

XX $\frac{244}{19}$
Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der NKW (B.) der NSM der Wolgadeutschen

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 9.

Pokrowsk, 15. Mai 1925.

Jahrgang 4.



Außenansicht des May-Engels-Instituts in Moskau.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Organ Кооперативной Комиссии Обкома РКП (б) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die Nöp im Dorf. Von F. Sch.	257
Politische Rundschau	259

Wirtschaft und Wissen:

Die Steuerbegünstigungen für die heimgewerbetreibende Dorfbevölkerung. Von E. K.	261
Das Wandersino in unseren Dörfern. Von H. M.	262
Das Marx- und Engels-Institut. Von F. Sch.	264
Als deutscher Kleinbauer in der deutschen Wolgarepublik. Von Mich. Bürgi	266
Für den Arbeiter im Dorf. — Die wichtigsten Veränderungen in der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer. — Auswahl der Waren	269

Kooperation und Landwirtschaft:

Ueber die Geldmittel der Genossenschaften. Von E. Groß	271
Ueber die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Von E. K. (Schluß)	273
Aussichten auf die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in unserer Republik. Von P. F. Schlegel, Agronom (Schluß)	275
Grasbau in Steppengebieten. (Wüstenkammgas, Luzerne, Sudangras.) Von P. N. Konstantinow, Agronom. (Fortsetzung.)	277
Seuchenhaftes Verwerfen bei unseren Hauskühen. Von E. Rapoport, Veterinärarzt	279

Aus Stadt und Dorf:

Korrespondenzen.	281
--------------------------	-----

Kultur und Leben:

Der Sonne entgegen. Von Karl Peterson	283
Gegen den Strom. Von Walter Born. (Fortsetzung)	283
Bileams Gelfin Von Karl Denk	285
Franz wird Notarmist. Von Chr. Balthasar (Schluß)	285
Aus meiner Bildergalerie. Von Hans Sachs jr.	286
Die Vergeltung. Schauspiel von D. Borgardt	287

Beilage: Schule und Leben.

Zur Konkretisierung des neuen Schemas des GUS in den Schulen II. Stufe	33
Pädagogische Briefe. Von einem Erzieher	35
Die Schule Schaklis. Von P. Schmal	37
Zur Komplexmethode. Von E. Schulz	38
Zu den Mängeln der Gruppenarbeit in der Schule. Von einer Mutter großer Kinder	40

Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.

Die Tulpe. Von Professor Meher, Mostau	33
Ein ganzes Leben. Von Boris Piltzjak (Wogau). (Fortsetzung)	35

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Ubersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rubl.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 9.

Botrowst, 15. Mai 1925.

Jahrgang 4.

Die Köp im Dorf.

Von J. Sch.

Die 14. Allrussische Parteikonferenz hat nun ihre Arbeiten beendet. Und wieder sehen wir, daß während dieser Konferenz die ausschließliche Aufmerksamkeit der Partei auf das Dorf gelenkt war. Schon länger als ein Jahr steht die Arbeit auf dem Dorf im Zentrum der Aufmerksamkeit der Kommunistischen Partei. Der 13. Parteikongreß behandelte die Arbeit auf dem Dorfe als die wichtigste Frage seiner Arbeiten. Aber die wirkliche Erforschung des Dorfes und seiner ganzen Lage wurde erst nach dem Kongreß in großartigem Maße durchgeführt. Und die heutigen Schlussfolgerungen unserer Partei, die auf der 14. Allrussischen Parteikonferenz endgültig formuliert wurden, sind ein Ergebnis dieser sorgfältigen Forschungsarbeit.

Kurz zusammengefaßt, können die Beschlüsse als die Einführung der neuen ökonomischen Politik im Dorfe bezeichnet werden. Dieser oder jener Arbeiter oder Bauer wird nun fragen: Ja, was bedeutet denn das eigentlich? Haben wir nicht schon 4 Jahre die neue ökonomische Politik in Rußland, und hat nicht der große Erzeuger des Gedankens über die neue ökonomische Politik, Gen. Lenin, diese Politik als eine Reform angesehen, die die Bauernschaft betrifft? Und trotz alledem muß gesagt werden, daß die neue ökonomische Politik für das Dorf bisher nicht zur vollen Auswirkung kam, daß sie sich in der Stadt viel freier und großzügiger entfaltet hat. In der Stadt entwickelte sich das Privatkapital ohne jeglichen administrativen Druck; es wurde nur durch die Konkurrenz mit der

Staatsindustrie und dem Staatskapital gehemmt. Ein anderes Bild bot bisher das Dorf. Hier mußten wir die freie wirtschaftliche Konkurrenz des Privatkapitals der Großbauern mit dem Staatskapital gewissermaßen einschränken; hier herrschten häufig die Methoden des administrativen Drucks. Die Landverhältnisse waren z. B. noch nicht derart geregelt, daß der Großbauer soviel Land ausäen konnte, wie seine wirtschaftliche Lage verträgt. Es wurden ihm bei der Ausnutzung bestimmte Grenzen in der Ausbeutung der Arbeitskräfte gestellt, die den Unterschied zwischen der Lohnarbeit in der Stadt und der Lohnarbeit im Dorfe nicht richtig einschätzten, usw. Ja sogar die einheitliche landwirtschaftliche Steuer enthielt einen gewissen administrativen Druck, der die Entfaltung der Kräfte der bäuerlichen Großwirtschaft nicht zuließ, da niemand im voraus wußte, wieviel Steuer er zahlen mußte, also auch im voraus keinen Wirtschaftsplan aufstellen konnte.

Diese Lage war jedoch nicht nur für die Großbauern, sondern auch für die Mittelbauern und besonders für die armen viehlosen Bauern drückend, für diese noch mehr als für die Großbauern. Bei dieser Lage war keine Nachfrage nach der einzigen Ware, die der viehlose Bauer besitzt, nach seinem Land und nach seiner Arbeitskraft, so daß man froh sein konnte, wenn man eine Dessjatine Land für einen Spottpreis von 50 Kop. bis 1 Rubel losschlagen konnte, wogegen eine Dessjatine früher 25—30 Rubel durchschnittlich kostete. So verhält es sich auch mit der Arbeitskraft. Der arme Bauer, der

bäuerliche Lohnarbeiter, mußte auf jegliche Bedingungen eingehen, um nur Arbeit zu bekommen. Deshalb sehen wir in den Verhältnissen, in denen die Entwicklung des Dorfes vor sich geht, ein starkes Anwachsen des Wuchers und der geheimen Versklavung. Und doch sind die Verhältnisse nun so weit herangereift, daß diese Entwicklung, in geschliche Bahnen geleitet, zum Nutzen aller Schichten der Dorfbewölkerung und, was die Hauptsache ist, zum Nutzen des sozialistischen Aufbaus vor sich gehen kann.

Die Einführung der neuen ökonomischen Politik entsoltete die Produktivkräfte des Landes in einem ungeheuren Maße. Der imperialistische Krieg und hauptsächlich der Bürgerkrieg hatte unsere Industrie in eine solch traurige Lage gebracht, daß an eine regelmäßige Produktion gar nicht mehr zu denken war. Wir erinnern uns noch alle, mit welcher Freude und welchem Stolz Gen. Lenin die ersten Erfolge (nach unseren jetzigen Verhältnissen miserablen Erfolge), die Ersparung der ersten 10 Millionen Goldrubel im Jahre 1922, in alle Welt hinausrief. Und nun sind 70 Prozent der Vorkriegsindustrie und 85 Prozent der Vorkriegslandwirtschaft erreicht. In manchen Zweigen haben wir schon die Vorkriegsnorm überschritten. So ist z. B. die Ausfuhr von Naphthaprodukten in diesem Jahr auf 85 Millionen Pud bestimmt, während sie im Jahre 1913 nur 57½ Millionen Pud betrug. In der Textilindustrie wird auch immer ernster von dem Bau neuer Fabriken gesprochen, da die vorhandenen die Nachfrage nicht mehr befriedigen können. Aber mit dem Wachstum unserer Wirtschaft wachsen auch gleichzeitig die Gegensätze im Dorf. Deshalb beschloß die Parteikonferenz, nun auch die Entfaltung aller wirtschaftlichen Produktivkräfte des Dorfes mit allen Kräften ins Leben zu rufen.

In den Landkodex werden nun Punkte aufgenommen, durch die die Privatinitiative in der Landwirtschaft ebenso gefördert wird, wie seinerzeit die wirtschaftliche Initiative in der Stadt gefördert wurde. Der Arbeitskodex wird nun die speziellen Dorfverhältnisse, die Saisonarbeit usw. mehr berücksichtigen usw. usw.

Nun wird man aber die Frage stellen (und die Emigranten im Auslande stellen sie auch): Ja, wenn euch Kommunisten die Entwicklung der Bauernwirtschaft so sehr am Herzen liegt, warum habt ihr dann diese neue ökonomische Politik nicht früher im Dorfe ein-

geführt? Schon 1921, als die neue ökonomische Politik bei uns überhaupt eingeführt wurde, frohlockten eben diese Emigranten darüber, daß nun allem Sozialismus und allem Kommunismus ein Ende bereitet werde, daß der Freihandel und das Privatkapital uns über den Kopf hinauswachsen werden. Heute wiederholt sich dasselbe Bild. Man triumphiert und frohlockt im Lager unserer erbitterten Gegner wieder ebenso siegestrunken und freudeberauscht als auch damals. „Die elementare Entwicklung der gefestigten kleinbäuerlichen Wirtschaft, die täglich eine Unmenge von Privatkapital erzeugt, wird nun sicherlich alle Pläne der Bolschewiki über den Haufen werfen“, jubeln sie in allen dunkeln Ecken der Emigration. In Wirklichkeit besteht heute noch weniger Ursache zur Freude in den Emigrantenkreisen als vor 4 Jahren. Wenn die kommunistische Partei Islands vor vier Jahren, als unsere Industrie gleich Null war, auch das Element der landwirtschaftlichen Privatunternehmen entfesselt hätte, ja dann hätten die Emigranten recht behalten, dann wären alle sozialistischen Pläne unserer Partei von dem Privatkapital zunichte gemacht worden. Es wäre dann möglich gewesen, daß sich die Spitzen des Dorfes mit dem Privatkapital in der Stadt zum erbitterten Wirtschaftskampf gegen das Staatskapital vereinigt hätten. Und wenn dieser Kampf zum Sieg des Privatkapitals geführt hätte so wäre es auch mit der politischen Herrschaft der Arbeiter und Bauern zu Ende gegangen; denn der Beherrscher des Staates ist, wer die Staatswirtschaft in den Händen hält. Deshalb mußte unsere Partei, die diese Verhältnisse klar sah, die Entfaltung der neuen ökonomischen Politik mit weiser Zurückhaltung und kluger Vorsicht regulieren.

Die Einführung der neuen ökonomischen Politik im Dorfe heute, da sich unser Staatskapitalismus in den Städten und die landwirtschaftliche Kooperation in den Dörfern schon derart gekräftigt haben, daß sie das entfesselte Element auf dem Wege der wirtschaftlichen Konkurrenz regulieren können, kann die neue ökonomische Politik nur von Nutzen für unseren sozialistischen Aufbau werden, da sie den Warenumlauf im Lande ungeheuer beschleunigt und dem Staatskapitalismus eine sehr große Menge neuer Kräfte und neuer Mittel zur Durchführung seiner planmäßigen sozialistischen Aufbauarbeit zuführt. Eine viel größere Menge von Mitteln

kann der Kooperation dann in Form von Krediten zugeführt werden usw. Und das ist es gerade, was wir nötig haben. Gerade jetzt entwickelt sich auch die kapitalistische Wirtschaft in den westeuropäischen Großstaaten. Rußland, der Arbeiter- und Bauernstaat, muß beweisen, daß es auch während des kapitalistischen Aufschwungs seine Vorzüge vor der kapitalistischen Gesellschaftsordnung bewahrt, indem es sich viel schneller entwickelt als jene.

Somit hat unsere Partei noch einen Schritt näher zum Sozialismus getan, der auch nicht versäumen wird, seine Früchte zu bringen. Die

heutigen Maßnahmen unserer Partei werden nicht die Erfüllung der „Weissagungen“ der emigrantischen Schakale zur Folge haben, sondern es werden Lenins Worte, die er vor vier Jahren anlässlich der Einführung der neuen ökonomischen Politik schrieb, voll und ganz in Erfüllung gehen. „10–20 Jahre regelrechter Beziehungen mit der Bauernschaft“ werden in Wirklichkeit „den Sieg im Weltmaßstabe (auch sogar bei einer Verzögerung der proletarischen Revolutionen, die jedoch wachsen) sichern.“ Das ist unsere felsenfeste Ueberzeugung, hier uns niemand nehmen kann.

P o l i t i s c h e K u n d s c h a u.

Der erste Mai ist für die Arbeiterklasse der ganzen Welt schon seit Jahrzehnten ein Tag des Kampfes für ihre Ziele, ein Feiertag, der durch eine Menge Opfer ihrerseits gekennzeichnet ist. Vor dem Krieg hatte es die Arbeiterklasse schon beinahe in allen großen demokratischen Ländern durchgesetzt, daß dieser Tag von den Arbeitern durch Einstellung der Arbeit auf den Fabriken, durch allgemeine Versammlungen und Straßendemonstrationen gefeiert wurde. Jedoch während des Krieges sagten sich die „Kriegshelden“, als welche sich die Führer der sozialdemokratischen Parteien entpuppten, im Interesse des Sieges eines Staates über den andern von der Feier des 1. Mai los. Nachdem nun die Spaltung des revolutionären Teils der Arbeiterklasse von diesen Helfershelfern der Bourgeoisie durchgeführt war, hatten die kommunistischen Parteien einen sehr schweren Stand in der Frage der Maifeier, da nicht nur die gesamte Bourgeoisie mit allen ihren Machtmitteln, sondern auch die alten Führer, die die Arbeitersache verraten hatten, gegen sie auftraten. Also beginnt der Kampf um den 1. Mai als um den proletarischen Feiertag in allen bourgeoisen Staaten von neuem. Um das durchzusetzen, muß die Arbeiterklasse wieder unzählige Opfer bringen. Hier bringen wir eine kurze Uebersicht, wie der Tag in den verschiedenen Ländern in diesem Jahr gefeiert wurde.

In Polen, unserem Nachbarstaat, wurde in Warschau von der verräterischen PPS (Polnischen Sozialistischen Partei) unter dem Schutz der Polizei eine Gegendemonstration gegen die revolutionären Arbeiter veranstaltet, um diese von der kommunistischen Partei loszureißen. Die kommunistische

Demonstration wurde von der Polizei auseinandergejagt, wobei von den blanken Säbeln Gebrauch gemacht wurde. Etwa 5.000 Demonstranten hatten sich ungeachtet der polizeilichen Gewaltmaßregeln zusammengeschart. Es wurden etwa 100 Menschen verwundet und 60 verhaftet. Und doch gelang es ihnen, einige Versammlungen abzuhalten. Die Arbeit war in allen großen Unternehmungen niedergelegt worden.

In Polen wurden die ukrainischen Abgeordneten des Seims (Parlaments) Wasintschuk, Schutschmaja und and. unlängst für ihre revolutionäre Tätigkeit vor Gericht gestellt. Die Gerichtsverhandlungen werden bei geschlossenen Türen mit beispielloser Grobheit geführt. Es stellt sich heraus, daß die Mitarbeiter der Defensiv, die das Material über die revolutionären Reden der Abgeordneten sammelten, die ukrainische Sprache nicht verstehen. Der Verteidiger, der es wagte, diese Frage aufzuklären, wurde aus dem Gerichtsaal entfernt. Der Gebrauch der Muttersprache ist den Angeklagten und deren Zeugen untersagt.

Ueberhaupt hat sich die politische Defensiv, d. h. die Geheimpolizei, in den letzten Tagen gänzlich bloßgestellt. Es stellt sich heraus, daß sie, um die terroristische, vaterlandsverräterische Tätigkeit der Polnischen kommunistischen Partei zu beweisen, durch ihre Provokatore Explosionen, Eisenbahnunglücke und dergl. organisieren ließ. Als nun vor kurzem dem Provokator Trojanowski das Unglück passierte, daß ihm eine Bombe vorzeitig platzte, d. h. ehe er sie einer kommunistischen Organisation unter-schieben konnte, gestand er seine ganze Tätigkeit ein. Infolgedessen mußte der Leiter der Defensiv

um seinen Abschied einkommen. In der Defensive sollen überhaupt solche Veränderungen vorgenommen werden, die ihre Tätigkeit nicht mehr so augenfällig erscheinen lassen.

Auch in Deutschland kam es zu Zusammenstößen. Nach den Präsidentenwahlen haben besonders die Faschisten den Kopf erhoben. So kam es in Halle zu einem Zusammenstoß zwischen den umziehenden Arbeitern und den Faschisten, wobei 11 Mann von beiden Seiten verwundet wurden. Im großen und ganzen war die Maifeier in Deutschland in diesem Jahr schwächer als im vorigen Jahr, da die Arbeiterklasse durch ihre schwere Lage niedergedrückt ist und die Möglichkeit nicht hat, von ihren paar Groschen Lohn zur Organisation der Feier zu spenden. Am besten verlief die Feier in Berlin, in Sachsen, in Hamburg und im Saargebiet.

In England wurde der Tag nur in London durch besondere Demonstrationen vermerkt. Hier verlief der Tag unter den Losungen des Protestes gegen den Regierungsterror in Bulgarien. Der Gewerkschaftsführer Ben Tillet, der mit der Delegation Purcels in Rußland war, schlug vor, eine englische Gewerkschaftsdelegation nach Bulgarien zu schicken, um die blutigen Ereignisse an Ort und Stelle zu erforschen.

In Frankreich verlief die Feier ruhig. In den Straßenbahnwerkstätten war die Arbeit eingestellt. Die Gesellschaft ergriff die Gelegenheit, um von den Arbeitern noch einen Ueberschußverdienst zu bekommen. 2000 Arbeitern wurde der Arbeitslohn auf 2 Tage ertzogen. Aber die übrigen Arbeiter der Straßenbahnunternehmen unterstützen ihre bestraften Genossen, indem sie beschloßen, die Arbeit erst dann wieder aufzunehmen, wenn diesen die Strafe erlassen wird.

In Italien, wo die Faschisten an der Spitze stehen, waren jegliche Demonstrationen und Arbeits-einstellung verboten. Und doch wurde die Arbeit in größerem Umfang eingestellt, als im vergangenen Jahr. Hauptsächlich streikten die Arbeiter der großen Unternehmungen. In Mailand streikten 60 Prozent aller Arbeiter, wobei es auch zu einem Zusammenstoß mit der faschistischen Miliz kam, bei dem ein Arbeiter getötet und ein anderer schwer verwundet wurde. In der Provinz Apulien feierten sogar die Landarbeiter den 1. Mai.

Am schwersten ist die Lage der Arbeiterklasse in diesen Tagen auf dem Balkan. In Bulgarien, wo die faschistische Regierung erst Tausende von bewußten Arbeitern und Bauern niedergemetzelt hat, wurde zwar das unregelmäßige Morden, wobei jeder Bürger das Recht hatte, seine politischen oder persönlichen Feinde unter den Arbeitern und Bauern unbestraft niederzuschießen, eingestellt, aber nur, um dem „gesetzlich geregelten“ Platz zu machen. Am 1. Mai wurden die Gerichtsverhandlungen gegen die der Organisation der Explosion in der Sophienkirche Angeklagten eröffnet. Ungeachtet der gefälschten Dokumente, die beweisen sollen, die Bulgarische Kommunistische Partei habe die Explosion mit Hilfe der Sowjetregierung vorbereitet und durchgeführt, stellt sich immer klarer heraus, daß die Explosion nur eine Tat der Verzweiflung der unterdrückten Bevölkerung war und daß die Kommunistische Partei keinerlei Anteil an dem Attentat hatte. Die bulgarische Regierung mußte selbst zugeben, daß die grausam niedergemetzelten Führer der Kommunistischen Partei, Minkow und Jankow, keinen Anteil am Attentat genommen hatten. Und dennoch wird auf dem Gericht der Mord von noch einer ganzen Reihe Führer der Kommunistischen und der Bauernpartei kaltblütig vorbereitet. Der Vertreter der bulgarischen Regierung, durch die bourgeoise Presse, die in allen Ländern eine verstärkte Hege gegen den Sowjetbund unternommen hat, angefeuert, unternahm nun eine Rundreise in alle europäischen Staaten, um eine Einheitsfront gegen den Rätebund zu schaffen, was jedoch schwachen Erfolg hat.

Auch in Rumänien stehen eben 75 Arbeiter unter Gericht, deren ganzes Verbrechen darin besteht, daß sie Kommunisten sind. Der Anklageakt lautet auch, daß sie wegen ihrer Zugehörigkeit zur Rumänischen Kommunistischen Partei angeklagt sind.

Ein ganz anderes Bild sehen wir in den von den Imperialisten geknechteten Ländern des Ostens. In China z. B. hat die revolutionäre Bewegung nach dem Tode Sun-Jat-Sens ihre ersten Fortschritte zu verzeichnen. Etwa 450.000 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter traten der roten Gewerkschaftsinternationale in Moskau bei. Desgleichen traten auch 250.000 organisierte chinesische Bauern der Bauerninternationalen bei, was für die chinesische revolutionäre Bewegung einen sehr großen Schritt vorwärts bedeutet.

Wirtschaft und Wissen.

Neue Steuerbegünstigungen für die heimgewerbetreibende Dorfbevölkerung.

Von E. R.

Das neue Gesetz über die Steuerbegünstigungen für die gewerbetreibende Dorfbevölkerung gibt uns wieder einmal einen deutlichen Beweis davon, wie die Käteregierung fortwährend und unermüdlich um das Wohl aller Werktätigen des Bundes der SKR besorgt ist.

Der erste Punkt des neuen Gesetzes lautet folgendermaßen:

„Von der Gewerbesteuer werden alle diejenigen Handwerker und Heimindustriellen befreit, die in den Dörfern und ländlichen Ortschaften arbeiten, wenn sie das Gewerbe persönlich, ohne Heranziehung fremder Arbeitskraft, mit Hilfe ihrer Familienmitglieder, die zu einer Wirtschaft (einem Hof) zählen, betreiben, unabhängig davon, ob in der betreffenden Wirtschaft besonders dazu eingerichtete Werkstätten mit Anwendung mechanischer Triebkraft (Maschinen) vorhanden sind oder nicht.“ Die in diesem Punkte vorgesehenen Handwerker und Heimarbeiter werden von der Steuer befreit, auch in dem Falle, wenn sie als Mitglieder in einer Gewerbe-genossenschaft stehen (P. 7), unabhängig davon, ob die Arbeit in den Werkstätten der Genossenschaft oder zu Hause in der Wohnung der Mitglieder geschieht (P. 1).

Laut Anmerkung zu diesem Punkte (1) sollen von der Gewerbesteuer auch alle diejenigen Gewerbe befreit werden, deren Charakter unbedingt der Hilfe, aber nicht mehr als einer fremden Arbeitskraft bedarf (Schmiede usw.).

Diejenigen Handwerker und gewerbetreibenden Bauern, die fremde Arbeitskraft ausnützen, außer den in der Anmerkung zu Punkt 1 angegebenen, müssen laut Punkt 2, unabhängig davon, ob die Arbeit in besonderen Werkstätten und mit oder ohne mechanischen Betrieb geschieht, einen Gewerbebeschein 1. Klasse als auf ein persönliches Gewerbe haben.

Der Handel mit den Erzeugnissen, die von den in Punkt 1 und 2 angegebenen einzelstehenden Handwerkern oder Gewerbe-genossenschaften und deren Mitgliedern in den Verkauf gebracht werden, ist ebenfalls von der Gewerbesteuer befreit (P. 5). Die Dorfräte und KRA sind verpflichtet, den Handwerkern und Heimarbeitern die nötigen Ausweisscheine zwecks Handel mit Erzeugnissen ihres Gewerbes laut diesem Punkte unentgeltlich auszustellen.

Von der Einkommensteuer werden diejenigen Handwerker und Heimarbeiter befreit, die schon die einheitliche landwirtschaftliche Steuer zahlen, wenn sie zu einer der in Punkt 1 und 2 angegebenen Kategorie gehören (P. 6).

Von der Gewerbesteuer und der Einkommensteuer werden diejenigen Gewerbe-genossenschaften befreit, die in den Dörfern und ländlichen Ortschaften handeln und auf Grund der bestehenden Ordnung und Gesetze gegründet worden sind, wenn deren Mitglieder zu der in P. 1. angegebenen Kategorie gezählt werden können (P. 7).

Dieses wäre somit der Hauptinhalt der Punkte des neuen Gesetzes über die Begünstigungen beim Zahlen der Gewerbesteuer für die einzelstehenden ländlichen Heimarbeiter und Genossenschaften. Das Gesetz ist am 1. April dieses Jahres in Kraft getreten.

Wer sind diese einzelstehenden Handwerker und Heimarbeiter, von denen in dem neuen Gesetze die Rede ist? Zum größten Teil sind es nebst den professionellen Dorfhandwerkern Bauern, die wenig Land und nur ein Pferdchen besitzen. Sie können sich von dem Ertrag der Landwirtschaft nicht nähren und müssen daher zu einem Handwerk greifen, um eine kleine Hilfsquelle zu haben, aus der so manche Auslage gedeckt werden könnte. Solchen Bauern gestattet das neue Gesetz die weitgehendsten Begünstigungen wie in bezug der

Herstellung, so auch in bezug des Verkaufs ihrer Erzeugnisse. Es stellt sie nicht mit denjenigen Handwerkern und Gewerbetreibenden gleich, die ein großes Kapital in ihrem Unternehmen stecken haben und fremde Arbeitskraft zu ihrer eigenen Bereicherung ausnützen.

Durch das neue Gesetz wird den einzelstehenden Handwerkern und gewerbetreibenden Bauern die Möglichkeit geboten, sich in Genossenschaften zu vereinigen und die Erzeugnisse ihrer Arbeit auf genossenschaftlichen Wegen in den Handel und auf den Markt zu bringen, ohne dafür Gewerbesteuer zu zahlen. Das Gesetz stellt an solche Gewerbe-Genossenschaften nur die Bedingung, daß der Verkauf nicht in besonders zum Handel eingerichteten Räumen, sondern auf den Märkten, vom Wagen, von der Erde, aus der Hand usw. durch die Mitglieder der Genossenschaften geschehe.

Der Bauer hat somit die Möglichkeit, sich eine Hilfsquelle zur Unterstützung seiner Wirtschaft zu schaffen. Jetzt hängt es von dem Bauer selbst ab, ob er das Gewerbe, natürlich wenn er ein solches gelernt hat, allein mit den Gliedern seiner Familie betreiben oder sich zu Genossenschaften zusammenschließen will. Hier muß jetzt ein jeder Bauer selbst sehen, welche von beiden Arbeitsweisen für ihn am vorteilhaftesten sein wird.

Ich glaube kaum, daß es hierüber zwei Meinungen unter den Bauern geben könnte. Hier kann es nur eine Antwort geben: Wir

müssen uns zu Genossenschaften zusammenschließen.

Einem Handwerker, der sein Handwerk einzeln und mit eigenen Kräften und Mitteln betreibt, fällt es viel schwerer, das für seine Arbeiten nötige Rohmaterial zu besorgen und die fertigen Erzeugnisse wieder abzusetzen, zu verkaufen. Beim Verkauf seiner Erzeugnisse wird er stets mit der Konkurrenz anderer zu rechnen haben, wodurch er seine Erzeugnisse zu einem billigen Preis verkaufen muß und sehr oft noch mit einem Verlust. Will er keinen Schaden erleiden und hat er die Möglichkeit nicht, seine Erzeugnisse selbst fortzustellen und sie teurer zu verkaufen, so verfällt er dem Aukäufer und Spekulanten, der ihm aber auch immer stets den niedrigsten Preis für seine Ware zahlen wird, um selbst recht viel daran zu gewinnen.

Von diesen Ausaugern hängt der einzelstehende Handwerker und gewerbetreibende Bauer auch dann ab, wenn er Rohmaterial für sein Gewerbe haben muß. Zudem diese Ausbeuter dem Handwerker seine Erzeugnisse für einen Spottpreis abzukaufen suchen, ziehen sie ihm beim Verkauf von Rohstoffen die Haut über die Ohren und geben ihm für einen teuren Preis minderwertige und geringe Ware; denn das ist und bleibt schon einmal die Psychologie der Ausbeuter und Spekulanten, die sich immer an das Sprichwort halten: „Wer nicht betrügt, verdient nichts.“

Das Wanderkino in unseren Dörfern.

Von A. M.

(Schluß.)

Die Kinder brachen in lautes Lachen aus, so daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Interessant ist dabei, daß diese Bewunderung, dieses Lachen vor allem der Bewegung lebendiger Figuren gilt; der Inhalt spielt dabei gar keine Rolle. Die älteren Anwesenden hatten natürlich mehr Verständnis für die Sache; die Kleinen wurden schließlich zur Ruhe gebracht, und da konnte man manchmal, je nach dem Bilde, auch Schluchzen hören. So bei der Aufführung des Bildes „Weg mit dem Kriege!“, das schauderhafte Aufnahmen aus der Wirklichkeit des letzten Krieges enthält: wie aus

Kanonen und Rugelspitzen geschossen wird, welche Folgen das auf der anderen Seite hat; wie die Tanks, diese schrecklichsten aller Mordwerkzeuge, über die Schützengräben hinweggehen und ihre verheerende Arbeit verrichten; wie von Aeroplanen, von Meeresschiffen geschossen wird; schließlich wie die Menschen im Handgemenge umkommen. Dieses Bild wurde zum 10. Jahrestag des imperialistischen Weltkrieges verfertigt und enthält einen agitatorischen Schluß gegen den Krieg, gegen die imperialistischen Räuber, die all diese Mordwerkzeuge zum Schutz ihrer Kapitalien erzeugen. Da meinten die, die

an der Front waren: So war es in Wirklichkeit! Die Frauen, die den Mann, einen Bruder oder den Vater verloren haben, brachen in Tränen aus.

Ein anderes Bild, die „Begräbnisfeier des Genossen Lenin“. Das Bild zeigten wir im Seelmänner Kanton. Auf diesem Film kommt der Vorsitzende des Seelmänner Kanton-Vollzugs-Komitees, Genosse Welsch, vor; er trägt den Deckel vom Sarge des Gen. Lenin. Wenn wir an diese Stelle kamen, so mußten wir stets den Apparat anhalten: „Wir wollen ihn ordentlich betrachte; s is r jo werklisch; aach die weiße Filstiefel hat r noch oh!“

In einigen anderen Kantonen zeigten wir das Bild: „Vom Baum zur Zeitung“. Das war ein außerordentlich lehrreiches Bild. Es zeigt sehr anschaulich, wie das Papier gemacht wird und wie eine Zeitung in größeren Redaktionen entsteht. Da beim Wanderkino auch Bestellungen auf unsere Zeitschriften angenommen wurden, so können wir die beachtenswerte Tatsache mitteilen, daß wir in einem Dorf, wo dieses Bild aufgeführt wurde, 30 Bestellungen auf Zeitschriften bekamen. Ganz gewiß keine zufällige Erscheinung. Das Bild hatte also seinen Zweck nicht verfehlt.

Noch ein anderes Bild: „Im Sumpfe der alten Lebensweise“ — ein Drama aus neuer Zeit, das das innere Familienleben eines Arbeiters vorführt. Der Mann, von der Revolution mitgerissen, sucht die neue Lebensweise im Hause einzuführen, die Frau steht dagegen unter dem Einfluß ihrer Mutter und hält am Aberglauben und allerlei kirchlichen Väuschen fest. Wir kamen mit dem Bilde bei ähnlichen Erscheinungen in unseren Dörfern wie gerufen. So bei einer „Oktoberfeier“ (statt Kindertaufe), einer Hochzeit ohne kirchliche Trauung (in dem kleinen Dörfchen Schöndorf des Krasny-Fluter Kantons), zu dem „Tag der Frau“ am 8. März (in Bobowo des Bjodorowker Kantons, wo sich der Geistliche, der über 30 Jahre der Kirche gedient, am 27. Dezember 1924 vom geistlichen Amte losgesagt hat und nun antireligiöse Propaganda treibt). Da zu der Zeit die Fasten in der russischen Kirche schon begonnen hatten, so standen die Frauen vor der Frage: Wohin? Die Kirchenvorsteher hatten absichtlich einen Popen beigebracht und läuteten absichtlich verstärkt zum Abendgottesdienst. Doch die Neugier der Frauen war größer als die

Frömmigkeit, und so mußten wir an diesem Abend 2 Aufführungen geben, da alle die Bilder, viele sogar wiederholt, sehen wollten.

Auch noch andere Bilder hatten wir: über musterhaften Gartenbau, künstliche Hühnerzucht, normale Viehfütterung und dergl.

Überall wurden die Kinobilder lebhaft begrüßt, und wir wurden aufgefordert, möglichst bald wiederzukommen. Man kann mit Bestimmtheit sagen, daß bei einer weiteren Erscheinung des Wanderkinos im Dorf der Zudrang noch größer sein wird, als er das erste mal war, da ja viele noch gar kein Verständnis davon hatten, was eigentlich aufgeführt werden soll, und darum nicht kamen.

Stellen wir nun noch die praktische Frage: Wie teuer kommt dieses Vergnügen, besser gesagt, diese wertvolle Aufklärungsarbeit zu stehen? Gemäß der Erfahrung des Glawpolitproswet und auch unserer Berechnung kommt bei 20 Aufführungen im Monat, mit 200 Besuchern im Durchschnitt, die Eintrittskarte auf 15 Kop.; also müssen 600 Rub. Einkünfte im Monat alle Auslagen, auch den Apparat im Laufe eines Jahres vollständig auskaufen. (Wir erhoben der schweren Lage wegen nur zu 5 bis 10 Kopeken und ließen bis 45 Proz. des ärmsten Teiles, sowie der organisierten zahlungsunfähigen Jugend umsonst herein, weshalb wir natürlich nicht ohne Defizit auskamen.) Ein Apparat mit allem Zubehör des Systems „Gos“, vom Glawpolitproswet empfohlen, kostet 640 Rub., wird auf Abzahlung in 6 Monaten bei einer Anzahlung von 100 Rub. abgelassen. Praktisch genommen, müßte zur Einrichtung der Wanderkinos eine Zentrale für alle deutschen Ortsgemeinden des Bundes der SSR geschaffen werden. Diese Zentrale müßte vor allem Bilder mit deutschen Aufschriften herstellen lassen. Viele Bilder wissenschaftlichen oder produktionswirtschaftlichen Charakters, sowie auch Bilder mit Naturansichten können direkt von Deutschland bezogen werden, was viel billiger kommt, als wenn die Bilder hier bestellt werden müssen (vielleicht könnten auch Apparate von dort bezogen werden, was sicher auch viel billiger käme). Andere Bilder, wie z. B. politisch-aufklärenden Charakters, müßten mit deutschen Aufschriften in Moskau bestellt werden. Auch wäre es Zeit, von unseren neuen Lebensverhältnissen Kino-Aufnahmen machen zu lassen. Diese könnte man bei Aufführungen als zweites Bild bieten,

was sicher ein lebhaftes Interesse in den Dörfern hervorrufen würde: für die Leute ist das außerordentlich interessant, Menschen, die sie kennen, auf dem Film zu sehen. Zur Vertiefung der „Smyschtsa“ dürfte das einen sehr großen Wert haben; man könnte den Bauern ihre Führer, wie sie leiden und leben, vorführen.

Zum Schluß mache ich noch den Kommunistischen Jugendverband darauf aufmerksam, daß es sehr wichtig wäre, wenn sie diese Arbeit in die Hand nehmen würden, vor allem von sich aus Kino-Mechaniker ausbilden ließen und bei den Wanderkinos anstellten; so könnten sie eine stete Verbindung mit ihren Zellen herstellen. Nach der Erfahrung des Wanderkinos tut es daran sehr not. Hier hätten sie die Fahrten umsonst, der Kino-Mechaniker bekommt ein schönes Gehalt, das zum Leben ausreicht, und so könnten sie ihre Zellen regelmäßig besuchen und instruieren.

Auch noch andere wichtige Aufgaben können

von dem Wanderkino übernommen werden, wenn die Sache richtig organisiert wird. Es muß besonders unterstrichen werden, daß das Wanderkino gegenwärtig vielleicht das einzige und jedenfalls das sicherste Aufklärungsmittel ist, das auf Selbsterhaltung rechnen kann. Nebenbei kann aber eine ganze Reihe anderer Aufgaben erledigt werden: Verbreitung von Zeitungen, deutscher Literatur; es können gelegentlich photographische Aufnahmen neuer Erscheinungen im Dorf, sowie Simulungen heimatkundlichen Charakters gemacht werden.

Also rufe ich den Genossen, die an der Spitze stehen und der Sache beistehen können, vor allem dem deutschen B.:B. beim Markkompromis zu: Aus Wert! Das ist eine Sache, die im Bundsmäßige organisiert werden muß, wozu die Zentralorgane vor allem ihr Wort dazu sagen müssen. Möchten bis zum Herbst überall in den deutschen Dörfern Wanderkinos funktionieren!

Das Marx-Engels-Institut in Moskau.

Von F. Sch.

Eines der größten Verdienste der Sowjetregierung auf kulturell-wissenschaftlichem Gebiete im internationalen Maßstabe ist die Gründung einer Reihe von Forschungsinstituten des wissenschaftlichen Sozialismus und revolutionären Kommunismus. Die erste Stelle darunter nimmt zweifelsohne das Marx-Engels-Institut in Moskau ein. Heute schon gibt es in der ganzen Welt keine sozialistische Anstalt, die ihm an Reichtum des Materials und seltenen Einzelsammlungen aus dem Gebiete der Arbeiterbewegung gleichsteht.

Das Institut wurde 1920 ins Leben gerufen. Es besteht aus drei Hauptteilen: Archiv, Bibliothek und Verlag (Die Gründung eines Museums für Marxismus ist im Gange). Im Archiv befinden sich die Erstausgaben der Werke von Marx und Engels, Dokumente der 1. Internationale (darunter die Mitgliedskarten von Marx und Engels) und das wichtigste — der literarische Nachlaß.

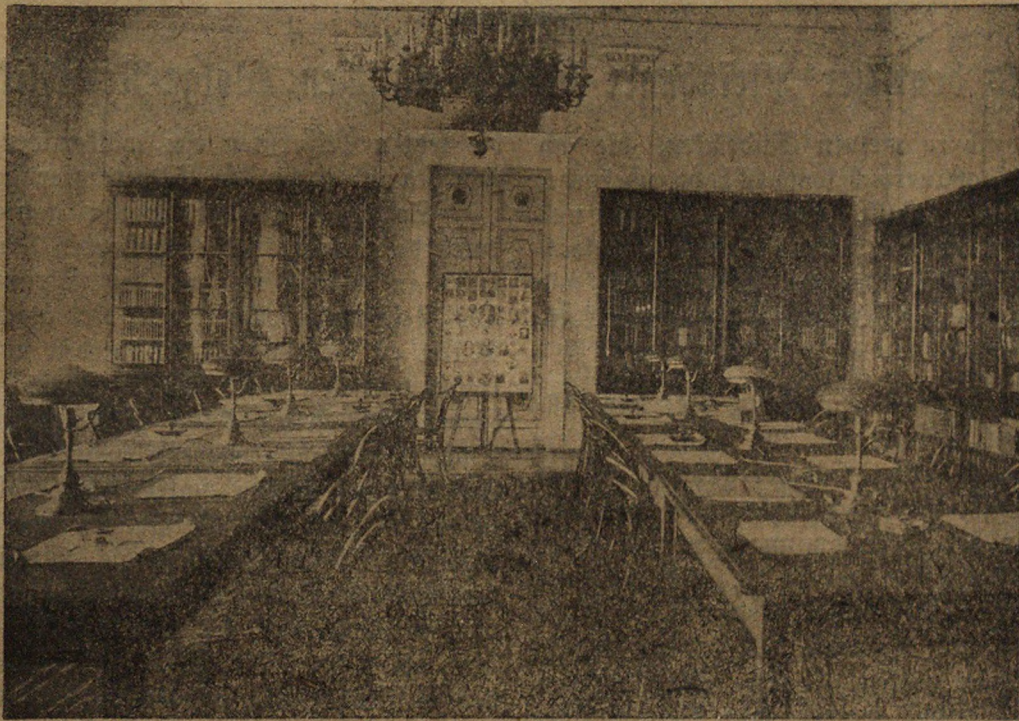
Die Bibliothek, die gegenwärtig schon über 100.000 Bände zählt, ist nach dem Kabinettssystem (Abteilungen) geordnet und

besteht im ganzen aus 12 Abteilungen. Besonders reichhaltig ist das Kabinett für Sozialismus und Kommunismus. Hier findet man alle Werke der Sozialisten-Utopisten, angefangen von Thomas Morus bis Proudhon, die Werke der Klassiker des wissenschaftlichen Sozialismus, sowie die ganze Literatur über die christlich-soziale, radikale und syndikalistisch-anarchistische Arbeiterbewegung. Nicht weniger herrlich ausgerüstet sind auch die Kabinette für Philosophie und Politische Ökonomie. Die Kabinette nach Landessprachen (deutsche, französische, englische und russische) sind wohl die reichsten, was auf dem Gebiete der Arbeiterbewegung dieser Länder an Literatur vorhanden ist.

Einen sehr großen Dienst erweist die Bibliothek des Instituts den Lektoren der Gesellschaftsfächer an den Hochschulen und den marxistischen Gelehrten, die eine selbständige wissenschaftliche Arbeit führen. Unter den denkbar günstigsten Bedingungen ist ihnen hier die Möglichkeit gegeben, alle Werke zu bekommen, die sie bei ihrer Arbeit nötig haben. —

Den Mittelpunkt der Tätigkeit des Instituts bildete bisher die russische Herausgabe der Werke von Marx und Engels. Die Gesamtausgabe ist auf 36 Bände berechnet. Die ersten zwei Bände sind bereits erschienen, der 3. erscheint in allernächster Zeit, und die übrigen sind in Vorbereitung. In Vollbampf wird auch an der Herausgabe der Werke

oder in Photographien zu bekommen. Auf Grund dieses Urtextes wird nun die internationale Gesamtausgabe in deutscher Sprache vorbereitet; der 1. Band davon soll schon im Frühjahr dieses Jahres erscheinen. Wie groß die Bedeutung dieser Ausgabe für die gesamte internationale revolutionäre Bewegung ist, wird jedem klar sein, der weiß, wie der



Das Innere des Marx-Engels-Instituts.

von Plechanow, Hegel, Feuerbach und Rautsky gearbeitet. In russischer Sprache erscheint die ebenfalls von dem Institut herausgegebene periodische Zeitschrift „Архив Маркса и Энгельса“.

Laut Beschlusses des 13. Parteitags der KKP und des 3. Weltkongresses der Komintern hat das Marx-Engels-Institut den Auftrag bekommen, eine authentische, nach dem Urtext hergestellte, internationale Gesamtausgabe der Werke von Marx und Engels herauszugeben. Dem Leiter des Instituts, Gen. D. B. Kjasanow, der zweifelsohne der erste Fachmann auf dem Gebiete der Marxforschung ist, ist es nach jahrelangen Bemühungen und oft auch hartnäckigen Kämpfen gelungen, den Urtext des literarischen Nachlasses von Marx und Engels im Original

Nachlaß in den bisherigen bürgerlichen und sozialdemokratischen Ausgaben den direkt revisionistischen Tendenzen zugunsten verarbeitet wurde.

Außerdem hat das Institut die Herausgabe einer „Internationalen Bibliothek des Marxismus“ (in 6 Bänden, deutsch) in Arbeit genommen, worin eine Auswahl der marxistischen Hauptwerke aufgenommen wird.

Wie wir sehen, hat sich das Institut eine große Aufgabe gestellt. Die Ausführung dieser Aufgabe macht es zur marxistischen Forschungsanstalt internationalen Charakters. Die Urteile der ausländischen Presse bestätigen dies vollständig. Die „Arbeiter-Literatur“ (Nr. 9, 1924) meint, „daß ohne dies Institut und unabhängig von ihm, die Fortführung des Werkes von Marx und Engels auf dem

Gebiete der Theorie gegenwärtig schon nicht mehr denkbar ist . . ." Und Friedrich Adler sagt an einer Stelle: "Das Marx-Engels-Institut ist die Stätte, wo man die Werke von Marx und Engels und die ganze sozialistische Literatur viel besser studieren kann als sonst irgendwo." (Arbeiterzeitung, Wien, Nr. 309, 1924).

Die Bauern und Arbeiter des Sowetbundes dürfen stolz sein auf diese ihre Schöpfung,

deren hohen Wert für die Wissenschaft selbst diejenigen anerkennen müssen, die sonst so gerne auf das "barbarische" Sowetsystem schimpfen. Für die deutsche Wolgarepublik haben die internationalen Ausgaben des Instituts in erster Linie das größte Interesse, da sie in deutscher Sprache erscheinen. Daran werden die Parteinstanzen, Sowetanstalten und nicht in letzter Reihe die Schulen höheren Typus interessiert sein.

Als deutscher Kleinbauer in der deutschen Wolga-Republik.

Bevor ich zu meinen Eindrücken, die ich bei den Wolgabauern bekommen habe, übergehe, ist es mein Bedürfnis, allen Genossinnen und Genossen für die mir während meines Aufenthaltes erwiesenen Dienste, Verpflegung und Beköstigung meinen herzlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen.

Die große Gastfreundschaft, die mir allüberall zuteil wurde, war für mich eine erhebende und wohlthuende Ueberraschung, auf die ich nicht gefaßt war. Ich fühlte mich im Quartier, wie in den Versammlungen mitten unter den Standesgenossen gerade so, als wäre ich zu Hause in meiner Familie oder in der Mitte unserer deutschen Kollegen. Die an der Wolga verlebten Tage zählen zu den interessantesten meines Lebens und werden mir Veranlassung genug geben, die dort angeknüpften Fäden weiter zu spinnen, bis der Tag heranbricht, an dem wir westliche deutsche Bauern mit den östlich wohnenden deutschen Berufsgenossen die Hand zum Sowetbündnis reichen können.

Zur Vorgeschichte meiner Wolgareise habe ich zu erwähnen, daß es schon längst mein des öfteren zum Ausdruck gebrachter Wunsch war, persönlich einmal mit unseren deutschen Genossen an der Wolga in Fühlung zu kommen und mich an Ort und Stelle von dem, was in Deutschland geschrieben und gesprochen wird, zu überzeugen. Denn seit dem Bestehen der Sowetmacht wird doch in allen kapitalistischen Ländern der Welt, so auch in Deutschland, von der gefügigen Presse jedes Mittel aufgegriffen, um die furchtbare Lage des russischen Volkes in den schrecklichsten Schattierungen den übrigen Weltvölkern als Abschreckungsmittel vor der Sowetmacht hinzustellen. So waren auch

die letzten Mißernten ein willkommenener Anlaß zum Kampf gegen die Sowetregierung.

So sollen an der Wolga ganze Dörfer durch die Hungersnot ausgestochen sein. Kinder sollen in Massen und auf der Straße sterben. Die Geistlichen sollen durch die abscheulichsten Mittel zu Tode gemartert werden und die Religion verboten sein. Die Regierung habe den schwer Betroffenen keine Hilfe geleistet usw. Nachdem ich nun während meines 10-tägigen Aufenthaltes mitten unter den Wolgabauern in einer Reihe von Versammlungen und alltäglichen Einzelgesprächen die wirkliche Lage der dortigen Bevölkerung erfahren habe, muß ich feststellen, daß die ausländischen Berichte über die Folgen der Mißernte, die Behandlung der Geistlichen, wie die Untätigkeit der Sowetregierung, tendenziös aufgebauscht, zum großen Teil direkt unwahr sind.

Aus den Mitteilungen jedes Einzelnen konnte ich erfahren, daß das russische Volk durch den 4-jährigen Weltkrieg, aber noch mehr durch den 2-jährigen Bürgerkrieg auf das schwerste gelitten hat. Unmittelbar nach dem Sieg über die Weißgardisten ist über ganz Rußland die schreckliche Mißernte der Jahre 1920—21 heringebrochen, in denen an verschiedenen Orten, so auch an der Wolga, viele Menschen vor Hunger anschwollen und den Hungertod starben. So starben nach der Mißernte des Jahres 1921 in den Monaten April, Mai und Juni 1922 an der Wolga manche Familien aus, aber daß ganze Dörfer ausgestorben wären, ist eine Unwahrheit. Anfang Juni 1922 ist es der Sowetregierung gelungen, von Amerika Getreide hereinzubekommen, so daß von da an die Hungersnot eingedämpft war und nur noch einzelne Todesfälle vorkamen, die

aber meist daher rührten, daß sich die Hungrigen zu Tode aßen, weil der Magen das zu übermäßig verzehrte Brot nicht mehr verdauen konnte.

Im Jahre 1922 waren trotz der Mißernte überhaupt keine Sterbefälle mehr festzustellen; es konnten nicht einmal angeschwollene Menschen beobachtet werden. Die Regierung hatte sich während der kurzen Zeit ihres Bestehens finanziell und organisatorisch derart befestigt, daß sie überall, wo es notwendig war, frühzeitig und stark genug eingreifen und durch Lieferung von Brotgetreide der drohenden Hungersnot vorbeugen konnte.

Ueber diese großzügige Hilfeleistung sind die Bauern voll des Lobes über ihre Sowjetregierung, was in den großen Versammlungen, an denen ich teilnehmen konnte, in einstimmig gefaßten Resolutionen zum Ausdruck kam. Ganz besonders hat auch bei den Bauern die Hilfeleistung der Regierung durch Belieferung einer genügenden Menge von Saatfrucht einen tiefen Eindruck gemacht. Volles Lob für die Regierung hatten die Bauern auch für die Hilfeleistung zur Beschaffung von Futtermitteln zur Erhaltung des Viehbestandes, zur Beschaffung von Zugtieren, wie auch für die großzügige Unterstützung der Kinder und notleidenden Armen. Des Weiteren kam zum Ausdruck, daß die Regierung in den letzten Jahren die Klein- und Mittelbauern von jedweden Steuern befreite und in vielen Fällen sogar die gelieferte Saatfrucht schenkte.

Auf Grund aller dieser Beobachtungen bin ich voll und ganz davon überzeugt, daß die Bauern in der deutschen Wolgarepublik zu ihrer Regierung das volle Vertrauen haben, daß die Regierung bis jetzt keine Mittel gescheut hat, um den von der Mißernte Betroffenen aus ihrer schweren Lage zu helfen. Sie alle sind sich der schweren Lage voll bewußt, aber haben festes Vertrauen, mit der großzügigen Hilfe der Regierung wieder hoch zu kommen. Lange Sorgen ruhen auf jedem Gemüt um die kommende Ernte.

Wenn ich mich zur ökonomischen und kulturellen Lage der deutschen Wolgarepublik äußere, so gebe ich zu, daß sich meinem Urteil Irrungen unterlaufen können. Einer richtigen Einschätzung müssen genaue Kenntnisse der sämtlichen Verhältnisse zu Grunde liegen, die mir aber fehlen. Nach meinen oberflächlichen Beobachtungen betrachte ich die ökonomische und

kulturelle Lage in der Wolgarepublik als ein großes, in der Lösung begriffenes Problem, das die Erfassung und Ausnutzung der elementaren Mächte voraussetzt, das große und abgelegene Gebiete durch Fahrstraßen und Bahnverbindungen erschließt und die Landwirtschaft allmählich auf neuen Grundlagen aufbaut. Zur Gewinnung von ozonhaltiger Luft und zur Bekämpfung der Sandstürme halte ich die Anpflanzungen von ausgedehnten Tannen-, Buchen-, Eichen-, Erlen- und Eichen-Waldungen von unumgänglicher Notwendigkeit. Durch zweckentsprechende Anlagen von Waldungen würde ein großer Teil der Erdoberfläche abgekühlt und die in der Nähe liegenden Felder von den verheerenden Stürmen verschont bleiben. Die Wälder werden für die Zukunft der Bauernschaft im Winter eine gute Verdienstmöglichkeit und der Regierung eine gute Einnahmequelle sein. Die Wolga darf das Land nicht bedrohen, sondern muß es mit elektrischer Energie und Wasser versorgen.

Zur Bekämpfung der Mißernten und der dadurch entstehenden Hungersnotkatastrophen muß die Landwirtschaft auf vollständig neue Bahnen geleitet werden, und zwar:

Die riesigen Entfernungen der Felder von den Wohnstätten machen einen rentablen Wirtschaftsbetrieb unmöglich; daher müssen die übermäßig großen Dörfer in kleinere Ansiedlungen aufs Land verteilt werden. Beim Neuaufbau der einzelnen Wirtschaften sind die Baulichkeiten zu modernisieren, d. h. in einer Art herzustellen, die eine Vereblung der Tierzucht zuläßt.

Dazu sind erforderlich: geräumige und helle Stallanlagen mit hygienisch einwandfreiem Bodenbelag, gutem Abzug der Jauche in wasser-dichte Gruben, da die Jauche als bester Stickstoffdünger auf Rasen verwendet werden kann; über der Stallung genügend Raum zur Aufbewahrung des Trockensutters für das ganze Jahr; Herstellung von gedeckten Räumen zur Unterbringung von Frucht, Stroh, Wagen, Maschinen, Geräten und dergleichen.

Die Viehzucht bildet den Lebensnerv einer rationell geführten Bauernwirtschaft; dazu gehören an erster Stelle erstklassige Nutz- und Zuchtkühe, die bei zusammengelegtem Feld das Pferd voll und ganz erziehen können. Bei Milchüberschuß können große Molkereibetriebe angelegt werden, woraus sich wiederum die Schweine-

zucht herausbilden kann. Zur Veredlung der Vieh- und Schweinezucht sind die Anlage von guten Futterwiesen und Kleeäckern, sowie der Anbau von Mais, Rüben und verschiedenen Kraftfutterarten, als Hafer, Gerste, Raps, Flachs (zu Delfuchen), notwendige Vorbedingungen. Besondere Aufmerksamkeit muß auf die Pflege der Tiere verwendet werden. Sie sind täglich mindestens einmal zu putzen; die Haare müssen mit der Zeit kurz und glänzend werden. Die Stallungen sollen im Sommer gut zu lüften und im Winter warm sein. Milchkühe sollen nicht auf die Weide getrieben werden; sie sind den Sommer über mit grünem Klee und im Winter mit gutem Dörr- und Kraftfutter im Stall zu füttern. Jungvieh kann auf die Weide gehen.

Eine große Stütze in der Landwirtschaft bildet die Obstzucht. Nicht nur nützlich, sondern auch erfreulich für das Auge sind Anlagen von schönen Obstgärten um die landwirtschaftlichen Behausungen und Obstbaumanlagen an den zu errichtenden Straßen und Bahnlagen. Die Obstbäume, die ich zu sehen bekam, zeigen einen üppigen und gesunden Wuchs. Die klimatischen, wie die Bodenverhältnisse scheinen für den Obstbau äußerst günstig zu sein; bloß vermisse ich zum großen Teil die fachmännische Behandlung der Bäume, sowie das vollständige Fehlen von Hochstommbäumen. Die Obstverwertung in der Familie selbst ist von großer gesundheitlicher Bedeutung. Nicht nur der Genuß von frischem Obst, wie Kirschen, Äpfel, Zwetschgen, Birnen und dergl., sondern auch die Zubereitung der minderwertigen Apfel- und Birnensorten als Apfelwein ist gerade bei uns in Deutschland ein unentbehrliches und gesundes Getränk in der Familie.

Jeder deutsche Kleinbauer, ganz besonders in den obstreichen Gegenden Süddeutschlands, legt sich im Herbst soviel Most (Apfelwein) in den Keller, daß er für das ganze Jahr für den Hausstrunk eingedeckt ist. Ein großer Teil unseres Obstbestandes wird im Herbst sterilisiert (eingekocht) und dient das ganze Jahr als wohlbedömmlicher Brotaufstrich; er ist speziell für Kinder ein Leckerbissen. Was noch übrig bleibt, wird verkauft zur Beschaffung anderer Bedürfnisse. Ueberall in unseren Obstgegenden entwickelten sich die Obstindustrie, Marmeladenfabriken, Obstkellereien, Dörranlagen, Obstgroßhandel, alles Unternehmungen, die nicht

nur dem Bauer, sondern auch dem Arbeiter Nutzen bringen. Die Obstbaumzucht selbst ist einfach und leicht zu erlernen. Im Laufe des Winters oder gegen das Frühjahr werden die Bäume ausgeputzt und bei der Obstreise die Früchte gepflückt und zur Verwertung oder zur Lagerung in trockene Keller gebracht. Wie ich erfahren konnte, soll man bereits zum Tabakbau übergegangen sein und schon ganz gute Erfolge erzielt haben*). Wenn der Tabakbau gedeiht, müßte sich das Land auch für den Hanfbau eignen, der sicher einen bedeutend höheren Ertrag bringen würde als der Flachsbaue. Der Hanf wäre gerade bei uns in Deutschland ein guter Absatzartikel. Auch Hopfenbau müßte sich in der schwarzen Erde vorzüglich bewähren**). Meine Meinung geht im großen und ganzen dahin, an Stelle des Dreifeldersystems das Vielfeldersystem einzuführen, keine Brachfelder liegen zu lassen und die Felder selbst so nahe wie möglich um die Behausungen herum zu legen. Bei einer intensiven Bewirtschaftung wird auf der Hälfte der Fläche mehr geerntet werden als bei jetzt bestehender extensiver Wirtschaft. Zur Erreichung all dessen ist es unbedingt notwendig, daß die Regierung mit den Bauern Hand in Hand geht. Die Regierung muß in großzügiger Weise all die eingangs erwähnten Maßnahmen treffen, um den Bauern die Möglichkeit des Aufbaues ihrer Wirtschaft, sowie die Absatzmöglichkeit ihrer Produkte zu sichern. Der Bauer seinerseits muß die alten eingefleischten, aber unzeitgemäßen Wirtschaftsformen allmählich verlassen und sich neu zu schaffenden Verhältnissen zugänglich machen, die sodann dazu beitragen werden, daß derartige katastrophale Missernten auch in der deutschen Wolgarepublik für die Zukunft unmöglich sein werden.

Bei einem planmäßig angelegten Vielfeldersystem, bei einer ausgeprägten Viehzucht und Milchwirtschaft, bei Tabak-, Obst-, Hackfrüchtbau, Bienenzucht und dergl. wird es kein Fehljahr mehr geben, das zum Hungertod führen kann. Als erfahrener deutscher Bauer rufe ich allen deutschen Stammesgenossen zu: „Ran an die Arbeit, wie sie unsere Väter in Deutschland im vorigen Jahrhundert, zu einer Zeit

*) In den Kantonen Marzstadt und Krasnojarsk wird der Tabakbau bereits seit Gründung der Kolonien erfolgreich betrieben.
Die Red.

**) Wächst wild in unserer Republik.
Die Red.

begonnen haben, als bei uns (zu Hause) die Hungersnot in derselben Art herrschte wie im Wolgagebiet, aber heute bei unserer hochentwickelten Kultur der Vergangenheit anheimgefallen sein dürfte."

Bezüglich des „Religionsverbots“ konnte ich mich sowohl an Maria Verkündigung (25. März), wie an den 2. Sonntagen, die ich in der deutschen Wolgarepublik zubrachte, überzeugen, daß die Bauern ungestört den Gottesdienst besuchen. Einzig festzustellen ist, daß Kirche und Staat getrennt sind und daß die Geistlichen kein Wahlrecht besitzen. Das wird jedenfalls seine guten Gründe haben. Es wäre vielleicht bei uns in Deutschland im Interesse des re-

ligiösen Empfindens von großer Bedeutung, wenn dieses System auch hier sobald wie möglich zur Einführung käme. Ich vertrete den Standpunkt: den Pfarrer in die Kirche, aber nicht in parteipolitische Versammlungen.

Zum Schluß spreche ich den Lehrkräften in dem von mir besuchten Taubstummeneinstitut meine Hochachtung aus; sie sind ihrem schweren Beruf voll und ganz gewachsen.

Mit best. gemeintem Gruß
gez. Rich. Bürgi

Freiburg i. Brg., Gutleutstr. 32.

Präsidium-Mitglied
der Bauerninternationale.

Für den Arbeiter im Dorf.

Die wichtigsten Veränderungen in der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer

Für die Dorfarbeiter und auch für die Bauern wird es von großer Wichtigkeit sein, die wichtigsten Veränderungen zu erfahren, die von der Session des Zentralkomitees in der Frage der Durchführung der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer vorgenommen wurden. Die Steuer wurde, wie wir schon berichteten, verringert, und zwar von 470 Millionen Rubel auf 300 Mill. Bei der Festigung der Bauernwirtschaft im großen und ganzen (sogar in einigen Rayonen unserer Republik sehen wir ungeachtet der Mißernte eine Festigung der Wirtschaft) ist die Verringerung der Steuer um etwa 40 Prozent eine große Erleichterung, die der weiteren Kräftigung der Bauernwirtschaft zugute kommt.

Die zweite wichtige Veränderung betrifft die Befriedigung der Bedürfnisse des Dorfes. In den vorhergehenden Jahren wurden gewöhnlich zu der einheitlichen landwirtschaftl. Steuer Zuschläge für die Befriedigung der Bedürfnisse der Kreise und Dörfer hinzugerechnet. In diesem Jahr müssen laut Bestimmung der Session 100 Millionen Rubel der allgemeinen Steuer zu diesem Zweck verwendet werden. Somit fließt ein großer Teil der Steuer in die Kassen der Kreis- und Dorfräte. Da wir in unserer Republik keine Krise haben, so wird dieser Abzug zwischen dem Kanton und

dem Dorf verteilt werden müssen, jedoch mit der Berechnung, daß der überwiegend größte Teil in das Dorfbudget einfließt. Die genaue Teilung muß erst festgestellt werden.

Durch die allgemeine Verringerung der Steuer ist eine dritte Veränderung möglich, die die Verbesserung der Viehzucht im Auge hat. Nach dem Gesetze über die einheitliche landwirtschaftliche Steuer muß das Vieh, der Heuschlag usw. zur Besteuerung in Ausfaat überführt werden. Die Ueberführungsnorm war bisher im Durchschnitt für den Rätebund $\frac{3}{4}$ Dessj. für ein Stück Großvieh. Diese Norm ist nun verringert bis zu $\frac{1}{2}$ Dessj. im Durchschnitt, wobei die Pferde und Kühe nicht mehr gleichgestellt werden, sondern nach dem Nutzen berechnet werden, den sie in der Bauernwirtschaft bringen. In einer Gegend bringen die Pferde mehr Nutzen, in einer anderen die Kühe, und danach muß auch die Ueberführung gestaltet werden.

In der Beratung zum Sowetaufbau unserer Republik wurde beschlossen, in diesem Jahr die speziellen technischen Kulturpflanzen, wie z. B. Tabak, ungeachtet dessen, daß diese Pflanzen viel größere Einkünfte bringen als die gewöhnliche Ausfaat, um nicht mehr zu besteuern als auch die gewöhnliche Ausfaat.

Eine wichtige Neueinführung ist noch, daß jeder Bauer nun schon im Laufe des Frühjahrs erfahren muß, wieviel und zu

welchen Terminen er im Laufe des Jahres Steuern zu zahlen hat. Trifft in diesem Fall eine Gegend eine Mißernte, wie das bei uns so häufig der Fall ist, so wird der Wirtschaft die Steuer ganz oder teilweise erlassen. Bei einer ausschließlich guten Ernte wird die Steuer nicht vergrößert, so daß alle Ueberschußeinnahmen zur Verstärkung der Wirtschaft verwendet werden können. Die Einkünfte durch die Ausfaat werden nun ausschließlich nach den Durchschnittsernten der letzten Jahre berechnet. Wird z. B. die Durchschnittsernte der letzten Jahre auf 10 Pud abgeschätzt, die Ernte beträgt aber 50 Pud, so werden nur 10 Pud besteuert.

Auswahl der Waren.

Die Regelung der Warenauswahl ist für die Konsumgenossenschaften in den Dörfern und Arbeiterkooperativen in den Städten eine der wichtigsten Aufgaben. Wenn wir während der allgemeinen Verarmung diese Aufgabe aus den Augen lassen konnten, da der Verbraucher froh war, überhaupt Waren auch ohne Auswahl zu bekommen, so ist diese Zeit nun unwiederbringlich dahin. Die Privathändler der „guten alten Zeit“ hatten viel mehr Gründe, mit den Forderungen der Käufer zu rechnen, als unsere Genossenschaften bis jetzt, da ihr Wohlstand davon abhing, ob sie den Käufer mit ihrer Auswahl befriedigten oder nicht. Heute ist man noch zu sehr an die alte bequeme Form gewöhnt, da der Käufer nehmen mußte, was man ihm vorlegte, und außerdem legen auch viele Verkäufer der Genossenschaften in der Frage der Warenauswahl, da sie persönlich an ihr nicht interessiert sind, einen verbrecherischen Leichtsinns oder möglicherweise auch ein leichtsinniges Verbrechen an den Tag. Es ist leicht möglich, daß sich hier oder dort ein ehemaliger Händler oder ein Freund von einem solchen in die Genossenschaft eingeschlichen hat und nun den Weg vorbereitet „für den, der da kommen soll“. Deshalb müssen sich die Genossenschaften diese Frage sehr angelegen sein lassen.

Die Konsumgenossenschaft könnte nur Gewinn daraus ziehen, wenn sie sich in dieser Frage an die Hausfrau wenden würde. Unser Gedanke ist hier folgender: Vor jedem Wareneinkauf sollten die Genossenschaftsverwaltungen eine Verwaltungszugung zusammen mit den Hausfrauen oder eine spezielle Versammlung der Frauen anberaumen, in denen bestimmte Proben der verschiedensten Schnittwaren zur Auswahl vorgelegt würden, um die Bedürfnisse wenigstens im allgemeinen festzustellen und um sich nach den erhaltenen Angaben (auch wieder im allgemeinen) richten zu können. Die Einführung dieser Maßnahme würde eine ganze Reihe der wichtigsten Aufgaben der Kooperation, wie z. B. die Heranziehung der Frauen an die Arbeit der Genossenschaften, die Weckung der Selbsttätigkeit der Genossenschaftsmitglieder usw. erleichtern. Was aber die Hauptsache ist, die Genossenschaften hätten die Möglichkeit, die Bedürfnisse ihrer Mitglieder und Käufer schneller und leichter kennen zu lernen und immer die gangbarsten Waren in der Bude zu halten. Dadurch würde sich der Umsatz stark verschnellern, was wiederum die Waren verbilligen würde, und dem Privathändler wäre ein großer Vorzug, den er gegenwärtig in den Augen der Bevölkerung vor der Kooperation hat, wegfallen, so daß alle Ausgaben, die die Bauernfamilie zu ihrem häuslichen Bedarf macht, durch den genossenschaftlichen Handel gingen.

Natürlich ist damit noch nicht alles gesagt. Da die höherstehenden Organisationen durch den Kredit, den sie gewähren, einen sehr großen Einfluß auf die Warenauswahl ausüben können und häufig ausfahren, um diese oder jene ungangbare Ware an die Konsumgenossenschaften loszuschlagen. Mit diesem Uebel wird auch ein hartnäckiger Kampf geführt, der auch weiter geführt und verstärkt werden muß. Darüber ein anderes Mal. Für jetzt ist die Kenntnis der bäuerlichen Bedürfnisse das Wichtigste und Notwendigste.

Berichtigung. In dem Artikel „Die Knochenverarbeitung in unserer Republik und ihre Zukunft“ von A. Keilmann (Nummer 8 Seite 232, 2. Spalte, 4 und 11. Zeile von oben), hat sich ein ärgerlicher Fehler eingeschlichen. In beiden Fällen muß es anstatt „Knochenmehl“ „Knochenohle“ heißen.

Die Redaktion.

Kooperation und Landwirtschaft.

Ueber die Geldmittel der Genossenschaften.

Von E. Groß.

Die Grundform des Warenumlaufs, die von der Räteverfassung angenommen wurde, ist die Genossenschaft. In unserem Lande ist sie genötigt, mit einem unbedeutenden Grundkapital Umsätze zu machen, die sich auf Milliarden belaufen. Deshalb hat sich der Staat für verpflichtet gehalten, aus seinem, vorläufig noch armen Kostenanschlag zur Verstärkung der Grundkapitalien der Genossenschaften 10 Millionen Rbl. in Form eines langfristigen Darlehens zu gewähren.

Vor kurzem wurde die Lage der Genossenschaften und die Verteilung dieses Darlehens in der Sitzung des Rats der Arbeit und Verteidigung mit den Vertretern der autonomen Republiken und Gebiete besprochen. In dieser Sitzung traten so große Bedürfnisse und Anforderungen zutage, daß durch das zur Verfügung gestellte Darlehen von 10 Millionen Rbl. das Mißverhältnis zwischen dem Grundkapital und den Umsätzen der Genossenschaften keineswegs beseitigt wird. Indessen hatte man aber darauf große Hoffnung gesetzt, und an den Staat waren große Ansprüche gestellt worden.

Der geringe Umfang dieser Mittel wird noch durch den Umstand besonders fühlbar, daß trotz der Bedeutung der Genossenschaft als Grundform des Warenumlaufs in unserem Lande in den gewaltigen Gebieten dieses Landes (besonders in den Randgebieten) mit einer viele Millionen zählenden Bevölkerung nur 4,3 und sogar nur 2 Prozent der Bevölkerung in Genossenschaften vereinigt sind. Das bedeutet, daß für die Arbeit der Genossenschaften noch ein ungeheures Arbeitsfeld vor uns liegt.

Aber außerdem, daß die Mittel, die der Staat bei seiner heutigen Armut geben kann, sehr gering sind, müssen wir uns noch darüber klar werden, daß als Vorbedingung einer gesunden Entwicklung des Genossenschaftswesens

und einer richtigen Lösung seiner Aufgaben die Arbeit derart gestaltet werden muß, daß die hauptsächlichste finanzielle Grundlage der Genossenschaften nicht die Hilfe des Staates, sondern die in Genossenschaften vereinigte Bevölkerung selbst bildet.

Davon ausgehend, hat der Rat der Arbeit und Verteidigung beschlossen:

§ 6. Die fernere Vergrößerung der eigenen Geldmittel der Konsumgenossenschaften muß sich hauptsächlich auf zwei Quellen stützen: erstens auf die Hereinziehung von Anteilbeiträgen und Geldeinlagen, wobei die weiteren Erfolge des Genossenschaftswesens nach der Anhäufung des Anteilkapitals und der Hereinziehung von Einlagen bewertet werden müssen; und zweitens auf die Anhäufung gewisser Gewinne durch die eigene Handelstätigkeit. Die Einträglichkeit des genossenschaftlichen Handels muß durch die Einschränkung der Nebenausgaben und durch die sachgemäße, vernünftige Arbeit des Genossenschaftsnetzes erreicht werden, wobei auch die Preise im Einzelverkauf durch dieselbe Einschränkung der Nebenausgaben heruntergesetzt werden müssen.

Und weiter: § 7. . . . Ihrerseits muß die landwirtschaftliche und die Kleingewerbliche Genossenschaft ihre ganze Aufmerksamkeit darauf lenken, daß die kooperierte Bevölkerung selbst ihre Anteilbeiträge zahlt und Geldeinlagen in der Genossenschaft macht.

Für die Genossenschaften der Wolgabenden Republik, die unter den Bedingungen der Mißernte arbeiten müssen, gewinnen diese Beschlüsse ausschließliche Bedeutung. Außer dem unmittelbaren Hinweis auf die Notwendigkeit, Anteilbeiträge und Anlagen in die Genossenschaften hereinzuziehen, müssen wir diesen Be-

schlüssen entsprechend aus unserer Lage auch noch eine Reihe anderer Schlußfolgerungen ziehen.

Die nächste Aufgabe unserer Genossenschaften besteht darin, daß wir die Kräfte der Bevölkerung selbst für die Wiederherstellung der Wirtschaft aufbieten, die durch eine Reihe elementarer Ereignisse gelitten hat. Nur die Genossenschaft (d. h. die Bevölkerung selbst), die vom Staate allseitig unterstützt wird, ist imstande, ihre Wirtschaft schnell wieder aufzurichten, sie auf neuen und zuverlässigen Wegen zu führen. Die Unterstützung der Genossenschaften seitens des Staates darf bei uns nicht darin bestehen, daß der Staat die soziale Fürsorge für die Genossenschaften übernimmt, sondern muß darin bestehen, daß der Staat die Bevölkerung bei ihren gesunden Bestrebungen unterstützt, die im Lande verstreuten Mittel mit möglichst großem Vorteil auszunützen, daß für die Arbeit der Genossenschaften eine solche Lage geschaffen wird, die in keinem anderen Lande geschaffen werden kann, wo das Genossenschaftswesen nach andern als den Rätegrundsätzen geleitet wird.

Aus den oben angeführten Beschlüssen mache ich für unsere Genossenschaften folgende zwei Schlußfolgerungen:

Die erste: Ueber die Verteilung des Jahresgewinnes. In den Briefen aus den Dörfern unserer Republik können wir häufig lesen, daß die eine oder andere Genossenschaft im Dorfe in diesem Jahre ihren Mitgliedern aus dem Reingewinn einen gewissen Anteil ausbezahlt hat.

Ist das richtig? Ich meine — nein.

Wenn in der alten Zeit die Genossenschaften die Gewinnanteile gewöhnlich nicht auszahlten, sondern sie dem Grundkapital einverleibten, so müssen wir das umso mehr jetzt tun, wo die Genossenschaft berufen ist, nicht nur dem einzelnen Verbraucher oder Erzeuger

verschwindend kleine Vorteile zu bieten, sondern vor allem die Wirtschaft wieder herzustellen und ihre Entwicklung auf neuen Wegen zu sichern. Sobald wir hier nur einen gewissen Erfolg erzielt haben werden, muß unser Streben darauf gerichtet sein, uns auf festen Fuß zu stellen, um in voller Kriegsbereitschaft etwaigen neuen elementaren Stürmen entgegenzutreten zu können, die unser Gebiet so häufig heimsuchen.

Die Bauern für die Teilnahme an dem genossenschaftlichen Aufbau zu belohnen, ist meiner Meinung nach noch zu früh und andererseits schon zu spät. Zu früh ist es deshalb, weil zu einer solchen Teilnahme die Not, die Notwendigkeit genossenschaftlicher Zusammenarbeit, die Unmöglichkeit, allein aus dieser Notlage herauszukommen, veranlassen muß. Zu solchen Anstrengungen ist aber eine beschleunigte Anhäufung von Geldmitteln erforderlich. Zu spät ist es deshalb, weil bei uns der Teil der in Genossenschaften vereinigten Bevölkerung im Vergleich zu den meisten anderen Gebieten des Rätebundes sehr groß ist, — und unsere Aufgabe besteht nicht darin, die Bevölkerung in die Genossenschaften hereinzulocken, nicht darin, die Zahl der Mitglieder der Genossenschaften zu vergrößern, sondern darin, daß wir ihre Arbeit immer mehr vervollkommen.

Das ist die zweite Schlußfolgerung.

Das weitere Wachstum unseres Genossenschaftswesens muß bei uns einer sorgfältigen Aufsicht unterstellt werden. Weiterhin dürfen wir uns im Genossenschaftswesen nicht so sehr nach außen hin ausdehnen, als unsere Arbeit in dieser Richtung vertiefen.

Ein weiteres Wachstum der Genossenschaften würde der allgemeinen wirtschaftlichen Lage und den Mitteln des Landes nicht entsprechen. Das Genossenschaftswesen muß fest auf eigenen Füßen stehen und in seiner Arbeit alles ausmerzen, was nach sozialer Fürsorge schmeckt.

Ueber die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften.

(Schluß.)

Die Aufklärungsarbeit der Zellen- genossenschaften.

Wenn wir die Aufklärungsarbeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften in dem Operationsjahr 1923 mit den Aufklärungsarbeiten, die im Jahr 1924 geführt wurden, vergleichen, so müssen wir auch hier einen ziemlich starken Aufschwung und einige Errungenschaften der Genossenschaften verzeichnen. Im Jahr 1923 wurde diese Arbeit nur in einigen wenigen Kantonen und auch dort nur sehr schwach geführt. Zeitungen waren sehr selten in einer Genossenschaft zu finden, von Zeitschriften gar nicht zu reden. Die Genossenschaften besaßen oft nicht einmal so viel Mittel, daß sie sich die zum eigenen Bedarf nötigen Schreibmittel, wie Papier, Tinte usw. anschaffen konnten. Die Aufklärungsarbeiter und andere Kulturfräfte, wie Lehrer, Agronomen u. a. wurden nur in zwei — drei Genossenschaften zur Aufklärungsarbeit herangezogen.

Ein ganz anderes Bild sehen wir hingegen im Jahr 1924. Die Genossenschaften beginnen, der Aufklärungsarbeit die ihr gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Leider kann gerade diese Arbeit am wenigsten beleuchtet werden, da nur von 127 Genossenschaften Berichte über diese Arbeit vorliegen.

Von den erwähnten 127 Genossenschaften beziehen 90 229 Zeitungen. Eine ganze Reihe Genossenschaften beschloß in ihren Versammlungen vom 1. Januar 1925, auf je 20 Mitglieder eine Zeitung zu verschreiben; andere wieder bestellen auf je 10 und 5 Mitglieder eine Zeitung. 40 Genossenschaften haben Bibliotheken mit einer Gesamtzahl von 1920 Büchern, meist landwirtschaftlichen Inhalts und über Genossenschaftswesen. In 6 Genossenschaften existieren bei den Bibliotheken Lesehallen; die übrigen haben ihre Bibliotheken mit den schon bestehenden Bibliotheken vereinigt. Bei den Bibliotheken und Lesehallen werden verschiedene Zirkel organisiert. Die landwirtschaftliche Kommune bei Neu-Galka besitzt sogar ein Kino. Solche Fälle stehen freilich bis jetzt noch vereinzelt da; aber sie zengen uns davon, daß die landwirtschaftlichen Genossenschaften nach und nach

ihre hohe Aufgabe begreifen lernen und eine immer größere Selbsttätigkeit an Ort und Stelle entfalten.

Auf allen Gebieten suchen sich die landwirtschaftlichen Genossenschaften nützlich zu erweisen. Hier ziehen sie die Lehrer, Agronomen und andere Arbeiter zu Vorlesungen heran (Marxstadt, Kamenska und Fedorowka). Dort wieder helfen sie das Analphabetentum liquidieren (Fedorowka und Ballasowka), und an einem dritten Ort unterhalten sie Feldschulpunkte (Straßburg, Schaffhausen und Telausa). Die Krasnojarsker Genossenschaft landwirtschaftlichen Credits gibt 5 % ihres Gewinnes zum Unterhalt der örtlichen Schule für die Bauernjugend ab. Von allen Genossenschaften jedoch steht die Malychiner Genossenschaft obenan. Dort werden allwöchentlich Vorträge gehalten; zum Bau einer Schule II. Stufe hat die Genossenschaft 200 Rbl. gespendet und unterhält einen Lehrer auf ihre Kosten.

Wenn auch viel von den Genossenschaften in der Aufklärungsarbeit geleistet wurde, so ist dieses doch alles noch zu wenig, und die Arbeit muß immer noch mehr ausgedehnt und vertieft werden. Vor allen Dingen muß das kooperative Analphabetentum unter den Mitgliedern der Genossenschaften und dann unter der Bevölkerung liquidiert werden.

Die Bevölkerung muß den Wert und die Wichtigkeit der Genossenschaften kennen und einschätzen lernen, daß sie selbst in die Genossenschaft geht und nicht gewaltsam an den Haaren hineingezogen werden muß. Die Mitglieder der Genossenschaften müssen selbst von den Errungenschaften und den Mängeln ihrer Genossenschaften in der örtlichen Presse berichten. Das erstere spornt andere Genossenschaften zur Nachahmung an, und das zweite hilft die bestehenden Mängel beseitigen.

Die Versorgung der Bevölkerung und das Darlehenswesen.

Während des Zeitraums vom 1. Januar 1924 bis zum 1. Januar 1925 hatten die Zellengenossenschaften in bezug auf das Darlehenswesen oft schwere Hindernisse zu überwinden. Was das Darlehenswesen am schwie-

rigsten gestaltete, war das fortwährende Fallen des Wertes der Geldzeichen in der Zeit von 1922 bis zum März 1924. Dazu kam noch die schwache Ernte im Jahr 1923, verbunden mit den niedrigen Getreidepreisen, und die Mißernte des Jahres 1924. Alle diese Erscheinungen machten es den Zellengenossenschaften unmöglich, ihr eigenes vorrätiges Kapital zu bilden; sie waren deshalb fast ausschließlich darauf angewiesen, ihre Handelsoperationen mit den vom Staate abgelassenen Mitteln auszuführen. Es wurden kurz- und langfristige Darlehen gewährt. Die kurzfristigen Darlehen wurden nur in der Höhe von 50 Prozent der langfristigen Darlehen verabfolgt. Im allgemeinen wurden die Operationen mit den Darlehen von den Zellengenossenschaften befriedigend durchgeführt. Obwohl manche Mängel dabei vorkamen, die abgestellt werden müssen, so darf man doch hoffen, daß in Zukunft unsere Zellengenossenschaften aus der erhaltenen Erfahrung einigen Gewinn ziehen und umsichtiger handeln werden.

Die Darlehen wurden mit Ausnahme der Futtergelder nur den Mitgliedern der Zellengenossenschaften gewährt. Die Futtergelder wurden auch an die notleidenden Nichtmitglieder verteilt unter Verzicht von Vermögen oder, wenn kein Vermögen vorhanden war, auf Bürgschaft des Hilfskomitees. Den Mitgliedern der Zellengenossenschaften wurden Darlehen nach dem Gutachten der Verwaltung und der Revisionskommissionen verabfolgt. Außer den Prozentsätzen, die von den Banken und den Kreditanstalten erhoben wurden, wurde von den Genossenschaften noch $1\frac{1}{2}$ bis 3 Prozent auf langfristige Darlehen und 6 bis 10 Prozent auf kurzfristige Darlehen erhoben. Von den Organisationen, die sich ausschließlich mit Darlehensoperationen befaßten, erhoben manche in Einzelfällen bis 30 Prozent.

Verorgungs- und Absatzoperationen.

Außer der Verteilung der vom Staate für die notleidende Bevölkerung erhaltenen Gelder befaßten sich viele Genossenschaften noch mit selbständigen Versorgungs- und Absatzoperationen. Um der Bevölkerung Futter für das Vieh zu verschaffen, kauften einige Genossenschaften fertiges Heu; andere pachteten Heuchläge und brachten das Heu mit eigenen Kräften ein. Die letzte Art der Futterbeschaffung war ein-

träglich, da das Heu um vieles billiger zu stehen kam und für die Bevölkerung, besonders für den ärmeren Teil, zugänglicher war.

In allem wurden von 20 Genossenschaften etwa 120.000 Pud Heu auf diese Art in unsere Republik eingeführt und unter die Bevölkerung verteilt. Durch diese Operationen blieb der Bevölkerung ein ziemlicher Teil ihres Viehs erhalten, der anderenfalls wegen Futtermangels hätte verkauft werden müssen.

In dem Zeitraum bis zum 1. Juli und in der zweiten Hälfte des Operationsjahres wurden von den Genossenschaften 83079 Pud Getreide angekauft und an verschiedene Organisationen weiterverkauft. Eingeführt wurden in unsere Republik für den Bedarf der Bevölkerung durch die Genossenschaften in der zweiten Hälfte des Jahres 1924 655930 Pud Getreide, davon 201000 Pud, die von den Genossenschaften selbständig aus verschiedenen Gouvernements eingeführt wurden. Von dem durch die Genossenschaften selbständig eingeführten Getreide entfallen auf die B. rgseite 116000 Pud.

Auf Vieh und Rechmaterial wurde von den Genossenschaften angekauft und an den Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften und andere Organisationen weiterverkauft: Pferde 52 St., Großhornvieh 1002 St., Kleinvieh 810 St., Häute 7027 St., Borsten 135 Pud und 3 Waggon Fleisch.

In der Versorgung der Bevölkerung mit landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten arbeiteten die Zellengenossenschaften meist nur als Vermittler zwischen dem Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften und dem Staatslager landwirtschaftlicher Maschinen einerseits und der Bevölkerung andererseits. Der Wert der durch die Genossenschaften unter die Bevölkerung verteilten Maschinen und landwirtschaftlichen Geräte belief sich auf 143507 Rubl. Angekauft wurden 25 Traktoren, 435 Mähmaschinen, 56 Grasmähmaschinen, 8 Pferde-
rechen, 83 Pflüge (verschiedener Art), 52 Eggen, 13 Sämaschinen und 189 Separatoren.

Der Handel mit Artikeln des Massenbedarfs und Manufaktur wurde von den Zellengenossenschaften nur als ein den Forderungen des Augenblicks dienender Zweighandel betrieben, um der Bevölkerung Manufaktur zu mäßigen Preisen zu geben. Die Prozentzuschläge auf diese Waren wurden in der Höhe

von 17,5 Proz. des Ankaufspreises erhoben. In großen Dörfern mit stärkeren Genossenschaften betragen diese Zuschläge zum Preis der Waren nur 7,95 Proz., wogegen in kleineren Ortschaften mit schwächeren Genossenschaften diese Zuschläge oft bis zu 27 Prozent stiegen. Diese Zuschläge stehen in sehr enger Verbindung mit dem geringen Umsatz der Genossenschaften und sind zu hoch. Daher müssen die Genossenschaften alles daran setzen, um ihren Umsatz zu vergrößern. In letzter Zeit ist schon so manches in dieser Hinsicht von einigen Genossenschaften erzielt worden. In einigen Fällen kann schon eine Verminde-

rung dieser Zuschläge auf 4,5 bis 5,2 Prozent festgestellt werden; die höchsten Zuschläge in den weniger starken Genossenschaften betragen nur noch 18—19 Proz., was im Durchschnitt 14,5 Prozent ergibt.

Obgleich so manches Hindernis zu überwinden war und so manche Klippe umfahren werden mußte, kann die Tätigkeit der Zellen-genossenschaften doch eine befriedigende genannt werden. Die Erfahrungen der verfloßenen Jahre haben den Zellengenossenschaften manche gute Lehre gegeben, so daß sie in Zukunft ihre Operationen besser und gewinnreicher zu gestalten gelernt haben.

Aussichten auf die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in unserer Republik.

Von P. J. Schlegel, Agronom.

(Schluß.)

III.

Der Tabakbau und Obstbau; die Zukunft der Traktoren in der Landwirtschaft

Die Rolle des sogenannten „nassen“ Ackerbaus wurde seinerzeit von der Presse hoch eingeschlagen. Ich kann mir eine besondere Verbreitung des Meliorationswesens in unserer Republik kaum vorstellen und finde, daß unsere Landwirtschaft auf diesem Wege nicht gehoben werden kann; jedoch kann auch nicht bestritten werden, daß die Melioration nicht doch eine gewisse Bedeutung für die Landwirtschaft unserer Republik haben wird. In unserer Republik gibt es viele Stellen, an denen bei ganz geringem Aufwande von Geldmitteln einträgliche künstliche Bewässerungsanlagen errichtet werden können. Immerhin darf nicht vergessen werden, daß die Fläche, die durch diese künstlichen Wasseranlagen unter Wasser gestellt werden kann, im Verhältnis zu der ganzen für den Ackerbau tauglichen Fläche eine sehr unbedeutende bleibt. Der Ackerbau unserer Republik kann sich nur auf der Grundlage des „trockenen“ Ackerbaus entwickeln.

Jetzt möchte ich einige Worte den besondern Kulturpflanzen widmen, die in unserer Republik in einigen Rayonen verbreitet sind. Zu diesen Kulturpflanzen gehört der Tabak, der in dem nördlichen Teil der Wiesen-

seit noch größere Verbreitung finden wird, umso mehr, da ihm als Handelsartikel die nötigen Absatzquellen gesichert sind. Unsere Aufgabe besteht jetzt darin, die mögliche oder unmögliche Erweiterung des Rayons seiner Anpflanzung nach dem Süden, in die Steppe, festzustellen und auszudehnen. Von dem großen Nutzen, den der Anbau des Tabaks den Bauernwirtschaften unserer Republik bringt, können wir uns in den Kantonen Margstadt und Krasnojars überzeugen. Nur dem Tabak haben es die Bauern dieser Kantone zu verdanken, daß sie trotz der schweren wirtschaftlichen Lage und der Mißernte des verfloßenen Jahres erhalten blieben. Daher lohnt es sich, dem Tabakbau eine größere Aufmerksamkeit zu schenken und die Verbesserung der in diesen Kantonen vorkommenden Sorten anzustreben.

Als weiterer besonderer Zweig der Landwirtschaft erscheint der Obstbau des Kantons Solotoje und derjenigen Kantone der Wiesen-seite, die an die Wolga angrenzen. In diesen Kantonen und ganz besonders in dem Kanton Solotoje spielt der Obstbau eine überaus große Rolle in der Wirtschaft der Bauern, und alles spricht dafür, daß er sich in Zukunft immer mehr entwickeln und verbreiten wird. Um die Entwicklung des Obstbaus zu unterstützen, müssen Maßnahmen ergriffen werden, die den Verkauf des Obstes nach auswärts und seine Verarbeitung an Ort und Stelle sichern. Die Frage

des Verkaufs des Obstes steht sehr spitz, was daraus zu ersehen ist, daß im Jahr 1923 im Kanton Solotoje ein bedeutender Teil der Beerenernte gar nicht abgenommen wurde und an den Sträuchern hängen blieb, weil die Kosten der Zustellung auf den Markt bis nach Saratow höher zu stehen kamen, als der Verkaufspreis auf dem Markte in Saratow betrug. Für die Zustellung eines Wagens mit Äpfeln z. B. mußte man ebensoviel zahlen, wie ein solcher Wagen voll Äpfel kostete. Dieselbe Erscheinung konnte auch in dem Kanton Marzstadt beobachtet werden, wo das Obst von den Spekulanten zu fabelhaft billigen Preisen aufgekauft und nach den großen Städten in Waggonen versandt wurde. Wenn es uns gelingt, die Verarbeitung des Obstes an Ort und Stelle zu organisieren, so sichern wir dadurch einerseits die weitere Entwicklung des Gartenbaues in diesen Kantonen und andererseits die Entwicklung des Aibusenbaues in dem Kanton Ramenka. Die große Zahl der pferdelosen Wirtschaften in diesen Kantonen verspricht den Arbeiten in dieser Richtung einen guten Erfolg. Noch länger und ausführlicher bei diesen besonderen Kulturpflanzen stehen zu bleiben, halte ich nicht für nötig; ich gehe deshalb zu einer anderen Frage über, und zwar zu der Frage der Traktorenarbeit und der Mechanisierung der Landwirtschaft in unserer Republik.

Die allgemeine Begeisterung, die sich der leitenden Organe unserer Republik in den Jahren 1922 und 1923 bemächtigte, ist von diesen gegenwärtig überlebt. Jetzt können wir dieselbe Begeisterung bei der Bevölkerung beobachten. Die 25 Traktoren „Fordson“, die unsere Republik im Herbst des verfloßenen Jahres zugesandt bekam, wurden an die Zellengenossenschaften verteilt. Diese Traktoren erregten ungeheures Interesse, ganz besonders unter den pferdelosen Bauern. Jede einzelne Genossenschaft wollte einen Traktor haben. Die pferdelosen Wirtschaften, deren wir in unserer Republik 56 Proz. haben und deren Zahl bis zum Frühjahr 1925 noch gewachsen sein wird, erblickten in den Traktoren ihre einzige Rettung. Dennoch möchte ich hier behaupten, daß diese ungeheure Begeisterung zum großen Teil ein etwas ungesundes Gepräge trägt. Bei dem Probepflügen wurde festgestellt, daß einige Traktoren nur 4—5 Dessjatinen in einem Herbst aufzudern imstande sein werden, wogegen einige auch

wieder 40—50 Dessjatinen aufzudern konnten.

Unsere ganze Hoffnung gründet sich nicht auf die „Fordson Traktoren“, sondern auf die Traktoren „Karlit“ und „Gnom“, die von der Fabrik „Wiedergeburt“ in Marzstadt gebaut werden. Die Probeversuche mit diesen Traktoren in Marzstadt und an der Semirjasewichen Akademie in Moskau lieferten ganz gute Erfolge. Meines Erachtens besitzt der Traktor „Karlit“ alle Vorzüge vor den anderen, weil seine Konstruktion (Bau) einfach ist und er mit Kaphiha arbeitet. Wenn wir nun auch ganz bestimmte Aussichten für die weitere Entwicklung der Traktorenwirtschaft haben, so will das doch noch nicht sagen, daß die Anwendung der lebenden Arbeitskraft (Arbeitsvieh) in der Landwirtschaft ganz in den Hintergrund treten wird. Die Traktorenwirtschaft beschleunigt zwar die Entwicklung unserer Landwirtschaft, wird aber nie voll und ganz das Arbeitsvieh ersetzen können. Daher muß die Versorgung der Bevölkerung mit Arbeitsvieh ununterbrochen fortgesetzt werden.

Das wären so die Grundrisse und Aussichten auf die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in unserer Republik.

Man wird mir den Vorwurf machen, daß ich während meines ganzen Berichts keine Zahlenbeweise anführte. Hätte man von mir verlangt, meinen Bericht mit Zahlen zu illustrieren, so wäre mir dieses schwer geworden, und ich hätte dann nicht so leicht von den Aussichten der zukünftigen Entwicklung unserer Landwirtschaft sprechen können. Um irgendeine Erscheinung oder Form der wirtschaftlichen Lebens an der Hand von Zahlen zu beweisen, ist es erforderlich, daß diese Form schon längere Zeit bestehe und eine gewisse Richtung angenommen habe. In meinem Bericht galt es mir nicht so sehr darum, Zahlenbeweise für die einen oder anderen der schon bestehenden Formen der Landwirtschaft anzuführen, als darum, diejenigen Formen und Richtungen anzudeuten, nach der die Entwicklung der Landwirtschaft in unserer Republik vor sich gehen wird. Ich hoffe, daß ein Meinungsaustausch uns einander näher bringen wird und daß es uns gelingen wird, die richtigen Wege der Entwicklung der Landwirtschaft zu zeigen und einen einheitlichen Plan derjenigen Arbeiten zu entwerfen, die für die Hebung und Entwicklung unserer Landwirtschaft grundlegend werden sollen. Dieser Plan muß

beim Durchführen der verschiedenen Arbeiten nicht nur für das Kommissariat für Landwirtschaft, sondern auch für alle Kantonlandverwaltungen maßgebend sein und stets einen inneren Zusammenhang und eine gewisse Reihenfolge zwischen und in den Arbeiten herstellen.

Zum Schluß möchte ich noch die starke Verbreitung des Genossenschaftswesens in seinen verschiedenen Zweigen erwähnen. Die Genossen-

schaften müssen zur breitesten Mitarbeit an dem Aufbau unserer Landwirtschaft herangezogen werden.

Das Kommissariat für Landwirtschaft und seine Arbeiter an Ort und Stelle müssen nur die nötigen Bedingungen zur Arbeit schaffen und sie so leiten, daß sie auch wirklich zum Nutzen der Bevölkerung und zur wirklichen Hebung der Landwirtschaft durchgeführt wird.

Grasbau in Steppengegenden.

(Wüstenfammgras, Luzerne, Sudangras.)

Von P. N. Konstantinow, Agronom.

(Fortsetzung.)

Die Brache wird in diesem Falle nicht schwarz gehalten; für solche Brache kommt in erster Reihe das Welschorn in Betracht; auch einjährige Gräser, wie Hühnerfuß, Sudangras, Wogar, sind hierzu gut geeignet. Einer besondern Beliebtheit erfreut sich gegenwärtig das Sudangras, jedoch nicht als Vorgänger für Getreidekulturen, sondern als eine Futterkultur vor der Brache.

Das Sudangras.

In den trockenen Steppenbedingungen können die meisten einjährigen Futtergräser nicht gedeihen. Mangel an Feuchtigkeit, trockene südöstliche Winde und schnell dahineilender Frühling treten dem Wachstum dieser Gräser hemmend entgegen. In feuchten Jahren gedeihen hier zwar einige dieser Grasarten, z. B. der Wogar; jedoch in trockenen Jahren kann auch er, gleich den hirseartigen, keine Wurzeln fassen. Etwas besser gedeiht das Bartgras (Hühnerfuß), dessen Samen tiefer als der Samen anderer Grasarten untergebracht werden kann. Jedoch die entsprechendste aller einjährigen Grasarten ist für die Steppenverhältnisse das Sudangras, dank seiner Eigenschaft, wiederholt Wurzeln schlagen zu können. Sein mächtiges Wurzelsystem gibt ihm die Möglichkeit, sogar solche starken Dürren zu widerstehen, wie die des Jahres 1924.

Sudan in Afrika ist die Heimat dieser Grasart. Vor annähernd 15 Jahren wurde sie nach Amerika verpflanzt, wo sie sich in den trockenen Staaten gut bewährt hat. In unserem Reiche wurden die ersten Versuche mit Sudan-

gras im Jahre 1915 in der Ukraine angestellt, und von dorthin verbreitete es sich auch auf die andern Ortschaften des Südens und Süd-Ostens, wo ihm gegenwärtig eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt wird.

Das Sudangras ist eine einjährige Strauchpflanze aus der Familie der Bartgräser. Es ist mit einem überaus mächtigen Wurzelsystem ausgerüstet, hat aufrecht stehende reichbelaubte Stängel mit ausgebreiteten Rispen. Seine Stängel erreichen auf gutem Boden mit genügendem Feuchtigkeitsgehalt die Höhe von drei Arschin und drüber, und ihre Zahl beträgt einige Zehner. Je dichter es gesät wird, desto gedrungener ist sein Wachstum, desto dünner der Stängel und zarter das Heu. Seinem Neukeren nach steht es dem andauernden Bartgras, dem sog. Johnsongras, nahe, unterscheidet sich jedoch davon durchs Fehlen des Wurzelstocks und breiteres und reichlicheres Laub.

Der Samen des Sudangrases ist von hellgelber Färbung mit Beimischung dunkelgefärbter und dunkelbrauner Körner; je weniger der letzteren sich unter der Körnermasse befinden, desto reiner ist die Sorte. Der durch Kreuzung des Sudangrases mit dem Bartgras erhaltene Samen weist stets eine größere Anzahl dunkelgefärbter Körner auf.

In Steppenbedingungen gezogener Same hat die Natur von 7 Pud 29 Pf. auf die Tschetwert; 1000 Körner wiegen 9 Gr.

Die Herkunft des Sudangrases bringt es mit sich, daß es im wärmeren Klima besser gedeiht. An den Boden stellt es bescheidene Forderungen, jedoch Schwarzerde und leichter

Lehm sagen ihm besonders gut zu. In Ländern mit einem ungenügend hohen Wärmegrad reift sein Same nicht aus. Das Subangras verbraucht verhältnismäßig wenig Feuchtigkeit und liefert 2—3 Schnitt mit bedeutendem Ertragertrag auch in den trockensten Jahren; deshalb wird es zu den gegen Dürre widerstandsfähigsten Pflanzen gezählt und ist für unsere klimatischen Verhältnisse recht gut geeignet.

Auf unkräuterten Flächen, wo das Wüstenkammgras in den Roggen ausgesät werden muß, würde folgender 9-jähriger Saatenwechsel angebracht sein:

1. Brache, 2. Roggen mit Wüstenkammgras, 3., 4., 5. Wüstenkammgras, 6. harter Weizen, Hirse, Flachs, 7. weicher Weizen, 8. Hackfrüchte, 9. Weizen, Gerste, Hafer.

Mitunter schlägt in trockenen Jahren die Aussaat des Wüstenkammgrases in den Roggen fehl. In diesem Falle wird das Gras nach erfolgter Roggenernte nochmals gesät.

Der 9-jährige Saatenwechsel kann auch in einen 10-jährigen umgewandelt werden, und zwar: 1. Brache, 2. Roggen mit Wüstenkammgras, 3., 4., 5. Wüstenkammgras, 6. harter Weizen, 7. weicher Weizen, 8. Hackfrüchte, 9. weicher Weizen, 10. Gerste, Hafer.

Zuweilen wird eins der Grassfelder für Viehweide bestimmt, wodurch der 9-jährige Saatenwechsel in einen 10-jährigen und der 10-jährige in einen 12-jährigen umgewandelt wird; die Zahl der Grassfelder steigt dann von 4 auf 6.

Da die Luzerneausaat nur auf unkräutertem Boden erfolgen kann und dieser Zustand des Bodens nach den Hackfrüchten eintritt, so ist bei Luzernefultivierung nachfolgender 10-jähriger Saatenwechsel zu empfehlen:

1. Brache, 2. Winterkultur, 3. Hackfrüchte, 4., 5., 6., 7. Luzerne, 8. harter Weizen, Flachs, Hirse, 9. weicher Weizen und 10. Gerste oder Hafer.

Noch empfehlenswerter ist bei Luzernbau der 12-jährige Saatenwechsel, da hier der Luzerneermüdung Rechnung getragen wird, derzufolge diese Grasart nicht eher als nach 7—8 Jahren auf demselben Felde ausgesät werden darf. Die Aufeinanderfolge der Kulturen in diesem Saatenwechsel ist:

1. Brache, 2. Roggen, 3. Weizen, 4. Hackfrüchte, 5., 6., 7., 8. Luzerne, 9. harter Weizen,

10. weicher Weizen, 11. einjährige Gräser, 12. Gerste oder Hafer.

Der letzterwähnte Saatenwechsel entspricht auch vollständig den Forderungen der Einführung verschiedenartigster Kulturpflanzen.

Bisweilen wird die Luzerne infolge ihrer mangelnden Widerstandsfähigkeit nicht in den Saatenwechsel eingeführt, sondern auf einem ausgesonderten Felde ausgesät, das in folgenden 4-jährigen Saatenwechsel zur beliebigen Zeit eingeschaltet werden kann:

1. Brache, 2. Wintergetreidekultur, 3. Hackfrüchte, 4. Sommergetreide.

Für gemischte Grassaaten ist der oben erwähnte 10-jährige Saatenwechsel der geeignetste.

Außer den oben erwähnten Formen des Saatenwechsels gibt es noch verschiedene andere; da sie jedoch unsern Verhältnissen nicht entsprechen, so bleiben sie hier unerwähnt.

Sollte sich irgend jemand vorwiegend mit Getreidebau befassen wollen, so wäre nachfolgender Saatenwechsel zu empfehlen:

1. Brache, 2. Roggen, 3. weicher Weizen mit dazwischengesättem Wüstenkammgras, 4., 5., 6. Wüstenkammgras, 7. Weizen (Beloturka), Hirse, 8. weicher Weizen, 9. Gerste oder Hafer.

In diesem Saatenwechsel stehen 5 Felder unter Getreide. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß die Aussaat des Wüstenkammgrases zur Frühjahrszeit bei trockener Witterung meist mißlingt und daß dieser Saatenwechsel insolge dessen nicht allorts Anwendung finden kann. Ist ein Rayon in klimatischer Hinsicht besser gestellt, so bewährt sich der letztgenannte Saatenwechsel vollständig.

Der Boden für die Subangrasausaat wird tief, frühzeitig und unbedingt im Herbst geackert. Im Frühling wird, sowie es nur angänglich ist, der Acker geeeggt. Damit sich der Boden möglichst gleichmäßig durchwärme und der Samen tiefer gelegt werden könne, wird der Acker mit einem vierscharigen Pfluge ohne Streichbrett aufgelockert. Die aufkommenden jungen Saaten des Subangrases sind gegen Unkraut sehr empfindlich, weshalb dieses fleißig vernichtet werden muß.

In unsern Verhältnissen muß das Subangras vorzugsweise in Reihen ausgesät werden, und zwar zu Heu in Abständen von 9 bis 12 Werst., zu Samen in Abständen von 16

bis 20 Wersch. Der Samen wird mit einer leichten Egge untergeeggt. Je nach dem Feuchtigkeitsgrade des Bodens wird der Samen auf verschiedene Tiefe untergebracht: von $\frac{1}{4}$ bis 1 Wersch. ($1\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$ cm). Damit die Sprößlinge gleichzeitig und schnell aufkommen können, wird der Acker nach erfolgter Aussaat gewalzt,

was bei trockenem Wetter nicht zu unterlassen ist; bei feuchtem Wetter wird der Boden nicht gewalzt. Bei Dichtreihenaussaat wird auf eine Dessjatine 1— $1\frac{1}{2}$ Pud Samen verbraucht, bei Weitreihenaussaat 20—30 Pf., bei ebensolcher Aussaat zu Samentkultur — 10 bis 15 Pf.

(Schluß folgt.)

Seuchenhafte^s Werwerfen bei unseren Haustieren.

Von E. Rapoport, Veterinärarzt.

Unter dem Begriff „Fehlgeburt“, „Frühwurf“ oder „Werwerfen“ (Abort) verstehen wir gewöhnlich die Erscheinung des Nachwuchses unserer Haustiere vor der Beendigung der natürlichen Trächtigkeitsperiode.

Von der Natur ist für jede Art unserer Haustiere eine bestimmte Zeit, die Trächtigkeitsperiode, festgestellt, die die Frucht nötig hat, um im Leibe des Muttertiers vollständig auszureifen. Bei Pferden währt die durchschnittliche Trächtigkeitsperiode 340 Tage, bei den Kühen 285 Tage, bei den Schafen und Ziegen 154 Tage, bei Schweinen 116 Tage usw.

Wenn wir hier von einer durchschnittlichen Trächtigkeitsperiode sprechen, so geschieht dieses deshalb, weil die Trächtigkeitsperiode von Anfang bis zu Ende sich nicht genau feststellen läßt und immer wieder einige Schwankungen in ihrer Dauer vorkommen. Bei dem Kleinvieh erreichen diese Schwankungen eine Dauer von 2 bis 3 Tagen und bei dem Großvieh von ebensoviel Wochen. Die längere oder kürzere Dauer der Trächtigkeitsperiode hängt oft von ganz unbekanntem Eigenschaften jedes einzelnen Tierorganismus ab. Es ist sogar schon bemerkt worden, daß das Geschlecht der Frucht die Dauer der Trächtigkeitsperiode beeinflusst und bei einer Frucht männlichen Geschlechts länger währt als bei einer Frucht weiblichen Geschlechts.

Die Ursachen des vorzeitigen Werfens sind verschiedene. Sie sind oft die Folgen einer unachtsamen und unregelmäßigen Behandlung und Pflege der Haustiere, z. B. der Verabreichung von verdorbenem, minderwertigem Futter, das bei dem Vieh Blähungen und Magenstörungen hervorruft, ferner des Tränkens mit zu kaltem

Brunnenwasser oder auch der schweren und anstrengenden Arbeit. Die Ursachen des vorzeitigen Werfens können auch von äußeren, ganz zufälligen Erscheinungen herrühren, z. B. vom Stoßen durch andere Tiere, vom Fallen u. a. Häufig kommt es vor, daß die Tiere nach einer überstandenen äußeren oder inneren ansteckenden Krankheit vorzeitig werfen.

In vielen Fällen kommt es vor, daß keine der obengenannten Ursachen vorliegt. Das Vieh wird gut behandelt, nicht mit allzu schwerer Arbeit belastet, bekommt gutes Futter, und dennoch kommen Fälle eines vorzeitigen Werfens vor. In solchen Fällen liegt die Ursache in einem besonderen Krankheitserreger. Von diesem Erreger des seuchenhafteⁿ vorzeitigen Werfens wollen wir jetzt sprechen.

Diese Seuche verbreitet sich bei uns von Jahr zu Jahr immer mehr und ist in letzter Zeit zu einer wahren Geißel aller Viehzüchter, Kätewirtschaften und Bauernwirtschaften geworden. Diese Krankheit fügt der gesamten Viehzucht einen unermesslichen Schaden zu, weil eine große Anzahl des jungen Nachwuchses dadurch zugrunde geht. Diejenigen Tiere, die von dieser Krankheit befallen werden, sind für eine weitere Befruchtung bis zu ihrer gänzlichen Gesundung unfähig. Wird solch ein Muttertier jedoch vor seiner gänzlichen Gesundung belegt, so ist in der Regel ein abermaliges vorzeitiges Werfen die Folge. Das häufige vorzeitige Werfen der Kühe verringert bei diesen den Milch-ertrag.

Die Kühe zeigen sich für diese Krankheit am empfänglichsten; nach ihnen kommen die Pferde, Schafe und zuletzt die Schweine. Bei den Schweinen tritt diese Krankheit jedoch nur sehr selten auf.

Die Krankheit ist schon alt und schon längst in allen Ländern bekannt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts stieg sie der Viehzucht großen Schaden zu. In einigen Ländern war sie sehr stark unter dem Rindvieh verbreitet, in anderen unter den Pferden und in noch anderen unter dem Kleinvieh. In den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas litt die Pferdezucht sehr von dieser Krankheit, so daß 70—80 Prozent aller Füllen in vielen Farmen zugrunde gingen. Ebenso trat diese Krankheit unter den Pferden in der Normandie und in Dänemark sehr häufig auf. Unter den Schafen wurde diese Krankheit in Suffolt (sprich: Soffok) in England und unter den Schweinen in Hannover (Preußen) beobachtet. Unter den Kühen ist sie über die ganze Erde verbreitet.

Nach Rußland wurde diese Krankheit durch die Einfuhr von ausländischem Rassenvieh verschleppt und verbreitete sich zu Anfang des laufenden Jahrhunderts immer mehr, so daß sie zu einer ernststen Gefahr für unsere Viehzucht wird. Viele Milchwirtschaften und Pferdezüchtereien, besonders diejenigen, in denen ausländische Rassen gezüchtet werden, haben schon sehr viel von dieser Krankheit gelitten.

Die Krankheit wird durch eine besondere Bakterie (Krankheitserreger) hervorgerufen, die sich in der Gebärmutter der Tiere entwickelt. Daher ist auch alles, was mit einer vorzeitig geworfenen Frucht ausgeschieden wird (die Nachgeburt, die vor und nach der Geburt abgehende Flüssigkeit), und sogar die Frucht selbst von solchen Bakterien durchdrungen und angesteckt.

Die Ansteckung geschieht durch die Geschlechtssteile der Tiere und durch die Därme.

In die Geschlechtsorgane der Tiere gelangt der Krankheitserreger bei der Belegung mit einem männlichen Tier, das zuvor zur Belegung eines an dieser Krankheit leidenden Muttertiers verwendet wurde. Die Bakterien können an den äußeren Geschlechtsorganen, an den Haaren, die die Geschlechtsorgane umgeben, und in den Falten der Geschlechtsorgane in trockenem Zustande haften und auf diese Weise

in die Geschlechtsorgane der Muttertiere gelangen. Die Bakterien können auch durch Berührung der Geschlechtsorgane mit der Streu, worauf ein krankes Tier gelegen hat, oder mit den Händen der die kranken Tiere behandelnden Personen auf gesunde Tiere übertragen werden.

In die Därme gelangt der Krankheitserreger mit dem Futter oder dem Wasser. Aus dem Magen und den Därmen dringen die Bakterien ins Blut und werden von diesem in den ganzen Körper herumgetragen. Die aus dem Blute in die Gebärmutter gelangten Bakterien entwickeln sich in der Schleimhaut der Gebärmutter und der schon vorhandenen Frucht sehr schnell, da sie dort die zu ihrer Entwicklung nötigen Stoffe vorfinden. Nachdem sie sich stark vermehrt haben, rufen sie Entzündung der Gebärmutter hervor, stören die Entwicklung der Frucht und führen deren vorzeitiges Abwerfen herbei.

Durch wissenschaftliche Forschungen hat man festgestellt, daß Ansteckungen durch die Därme viel häufiger vorkommen als durch die Geschlechtsorgane, da die Bakterien, die in die Geschlechtsorgane gelangen, sehr häufig mit dem Urin der Tiere und durch andere schleimige Ausflüsse aus den Geschlechtsorganen ausgeschieden werden und daher nicht in die Gebärmutter gelangen.

Auf welche Art die Bakterien dieser Krankheit auch in den Organismus der Tiere gelangen mögen, die Folgen davon sind immer ein schleimiger Ausfluß aus der Gebärmutter, vorzeitiges Werfen der Jungen und der Nachgeburt. Hierbei gelangen die Bakterien in die Streu, auf den Fußboden, in den Mist und verbreiten sich so im ganzen Stall. So kommen sie ins Futter, in das Wasser und an die Hände, die Kleider und die Fußbekleidung der Menschen und werden auf diese Art auf gesunde Tiere übertragen.

In den meisten Fällen wird die Krankheit durch schon erkrankte Muttertiere und durch die zur Deckung solcher erkrankter Tiere verwendeten Zuchtstiere verbreitet.

(Schluß folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Yakalowka. Das Kan'onvollzugskomitee hat in seiner Sitzung vom 1. April beschlossen, von den Mitteln, die zum Unterhalt der Kinder abgelassen werden, 50 Prozent zum Kampf mit den Schädlingen zu verwenden.

Das KVK wußte aus der Praxis, daß, während die Alten ackern, die Kinder die Zieselmäuse (Pflifer) fangen. Deshalb lautet der Beschluß, daß diese Schädlinge von den Kindern für 1 Kopeke das Stück gekauft werden sollen, wobei die 4 Pfoten vorzuzeigen sind. Die Kinder von 6 bis 8 Jahren bekommen unentgeltliche Hilfe, die von 8 bis 13 Jahre können hierdurch ziemlich verdienen. Es ist vorausgesehen, daß nur von denjenigen Kindern zu kaufen ist, die in die Liste der Notleidenden bei der letzten Aufnahme eingetragen wurden.

Diese Maßregel wird von den Bürgern gutgeheißen. Hierbei ist zu bemerken, daß ein solcher Kampf auch nach guten Jahren von großem Nutzen sein wird, und daher könnte ein gewisser Teil des Geldes, das zum Ankauf von Vertilgungsmitteln bestimmt wird, zu solchem Zwecke verausgabt werden.

Ernst.

Kukhus. Beendigung der Frühjahrsarbeiten. Witterung und Saatenzustand. Die Bauern sind jetzt fertig mit dem Ackern und bearbeiten nun die Urbusenstücke und machen Mist. Einige sind auch damit schon fertig und fahren den Hoforec hinaus. Das geht wie auf Verabredung. Alle fahren diesen Unrat wie seit jeher in die Gräben, daß ihn das erste Regenwasser in die Wolga abführen kann, wodurch das Wasser sehr verunreinigt wird. Wäre es denn nicht möglich, eine strenge Verordnung zu treffen, daß all dieser Unrat entweder in die Gärten oder auf die Felder gefahren würde, wo er das Land etwas verbessern könnte.

Die Witterung ist nicht günstig. Im März war viel Schnee und Regen, und das Land hatte ungewöhnlich viel Feuchtigkeit; aber der April war bisher kalt und zu windig, so daß kein rechtes Wachstum eintreten konnte. Heute ist der erste warme Tag. Aber es geht schon 3 Tage Süd-Ost-Wind, der uns schon den gewöhnlichen Höhenrauch brachte.

Die Bauern sagen: „Der macht uns die Viehweide „rot“.

Infolge des vielen Schnees und Regens Ende März und anfangs April bildete sich auf den meisten Kornfeldern und auf den frühesten Sommerfeldern eine Kruste, die hätte aufgeeggt werden sollen. Das ist aber nicht geschehen, weil man zu weit vom Land weg wohnt. So steht die Frucht überhaupt nicht gerade schön, und die Bauern sagen schon wieder sorgenvoll: „So, es wird wohl wieder ein schlechtes Jahr geben.“ Aber bei alledem verharren sie sittrköpfig beim Alten: auf das Land bauen wollen sie nicht.

Christoph Schneider.

Neu-Weimar. Zwei uneinige Brüder. In Neu-Weimar liegen sich die landwirtschaftliche und die Konsumgenossenschaft immer in den Haaren. Woran hängt es denn? Die Sache ist ganz einfach: beide sind noch jung und unerfahren und wissen noch kaum, daß sie Kinder einer Mutter sind, daß sie das gleiche Ziel verfolgen, nämlich den Aufbau der Wirtschaft ihrer Mitglieder und die Mitarbeit an dem Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung. Statt mit vereinigten Kräften diesem Ziele entgegenzustreben, bereiten sich die beiden Genossenschaften Hemmnisse in ihrer Arbeit: Die landwirtschaftliche weicht von ihren Aufgaben ab und fängt an, mit Konsumwaren zu handeln. Dies verdrießt die Konsumgenossenschaft. Ihre Entrüstung wird noch dadurch gesteigert, daß die landwirtschaftliche Genossenschaft die Bude des Konsumvereines an sich gezogen hat und auch nicht daran denkt, wieder herauszugehen. Der Konsumverein macht Konkurrenz; es entsteht in beiden eine Stimmung, die tief hinab bis in die einzelnen Gemüter greift; die Bevölkerung spaltet sich in zwei feindselige Lager. „Jenes sind Die, und das sind Wir.“ „Willst du bei uns eintreten“, sagt die landwirtschaftliche Genossenschaft, „so mußt du dort austreten“. Die landwirtschaftliche Genossenschaft hatte ein Stück Land zur Viehweide gepachtet, „aber nur beileibe keine Röhre von den Konsumvereineren darauf lassen“. Diese mußten ihrerseits auch ein Stück für über 300 Rbl. pachten. Macht die landwirtschaftliche Genossenschaft Schaden, so lachen die Konsumvereiner; ginge der Konsum-

verein unter — würden die Landwirtschaftler frohlocken.

Und doch sind es Brüder, und doch sind es zwei Organisationen. Nein, auf diese Art und Weise kann die Arbeit nicht gedeihen. J. Schächel.

Paulstoi. Die Landwirtsch. Kreditgenossenschaft. Diese Genossenschaft besitzt seit dem Herbst v. J. einen Traktor „Fordson“, mit dem sie für sich in die'm Frühjahr eine Ausaat von 25 Dessj. bestellt hat, und zwar 15 Dessj. mit Weizen, im verflossenen Herbst geackert, und 10 Dessj. Sonnenblumen. Gegenwärtig ackert die Genossenschaft für das örtliche Komitee der gegenseitige Hilfe und außerdem für die viehlosen und ärmsten Wirte der Gemeinde, und zwar meistens zu Hackfrüchten: Sonnenblumen, Welschkorn und dgl.

Es ist eine Lust, der Arbeit des Traktors zuzuschauen. Am Traktor hängt der zweischarige Pflug. Darauf sitzt ganz bequem ein Arbeiter und legt hinter der ersten Pflugschar den Samen von Sonnenblumen oder Welschkorn. Hinter dem Pfluge geht, ebenfalls am Traktor angehängt, eine große hölzerne Egge und macht den Acker gleich.

Somit vollzieht man mit Hilfe des Traktors ohne besondere technische Schwierigkeiten eine dreifache Arbeit: Ackern, Säen und Eggen.

Für diese Arbeit nimmt die Genossenschaft eine Zahlung von 5 einhalb Rbl. für 1 Dessj. bei einer ganz kleinen Anzahlung, wobei sie den übrigen Betrag bis zum Herbst dieses Jahres fristet.

Sofort nach Beendigung der Frühjahrsaat wird sie das Brachen beginnen, indem sie ebenfalls wieder auf Kredit ackern wird.

Die Preise für das Brachen wird sie nach der Entfernung des Landes, der Bodenart und der erwünschten Tiefe des Aufackerns festsetzen. Also, je weiter das Land von der Versorgungsstelle (Brenn- und Schmierstoffe), je schwerer der Boden und je tiefer geackert werden soll, desto höher wird auch der Preis für die Arbeit sein. Sollte die Genossenschaft nicht genügend Arbeit mit dem Traktor bekommen, dann wird sie die Arbeit doch nicht einstellen, sondern freilegende Bändereien pachten, sie brachen und im Herbst d. J. entweder selbst einsäen oder auch ihren schwächsten Mitgliedern für einen mäßigen Preis zukommen lassen.

Die Genossenschaft gedenkt, im Laufe der Arbeitszeit d. J. etwa 400—500 Dessj. aufzuackern, gerechnet zu 4—5 Dessj. im Tag durchschnittlich. Die Brenn- und Schmierstoffe bekommt die Genossenschaft vom Naphthahyndikat laut Vertrags auf Kredit bis zum Herbst mit einer gleichzeitigen kleinen

Anzahlung von 10 Prozent der gesamten Vertragssumme ohne Abziessteuer. Heinrich Lobes,

Sichelberg. Witterungs- und Saatenbericht. Das Korn hat hier durch die Winterwitterung nicht gelitten; es grünt und entwickelt sich recht üppig und erfüllt den Bauer mit neuer Hoffnung. Die Frühjahrsaat hat hier am 8. April begonnen und wurde mit einigen Unterbrechungen bis jetzt fortgesetzt. Die im Herbst geackerten Felder waren mitunter durch Schnee- und Regenwasser ziemlich fest geworden und deshalb schwer zu eggen. Das Eggen wurde am 17. April beendet. Das Ackern, das, wie gesagt, noch andauert, ist eine schwere und in vielen Fällen auch zweifelhafte Arbeit, schwer deshalb, weil das meiste Vieh wegen Futtermangels mager und kraftlos ist, und zweifelhaft, weil das Land nicht entsprechend bearbeitet werden kann, zumal oft auf eine Kuh bis 4 Dessj. zu ackern sind. Wenn man dabei noch in Betracht zieht, daß es an Lebensmitteln mangelt und insolgedessen wohl auch die erforderliche Samenmenge nicht immer gesät wird, kommt man zu dem Schluß, daß die Ernteausichten wieder zu wünschen übrig lassen. Die Bauern selbst arbeiten ja fleißig; was von ihnen abhängig ist, wird getan. 2, 3 bis 4 Wirt mit 1—2 Kühen tun sich zusammen, um den Samen womöglich zeitig und gut unterzubringen. Die Bauern haben auch meist alle ihren Samen gebeizt, da der Agronom beim Beizen recht behilflich war und uns eine Beizmaschine zukommen ließ. Da der Same den Bauern schon abgelassen war, so wurde die Beizung in den Höfen vorgenommen und dann das Saatgut zum Trocknen in den Ambaren ausgebreitet. Dieses geschah ohne Zwang, was als Beweis dienen kann, daß die Bauern selbst den Nutzen des Samenbezugs erkennen.

Die Samenverteilung wurde von der örtlichen Troika ziemlich gut gelöst; doch die Kantontroika hat diese umgemodelt, was einen sehr abfälligen Eindruck auf die Bauern machte und wohl auch die Güte der Ausaat beeinträchtigt hat. Das Gras auf dem Felde grünt schon recht schön, die Quecken sind schon bis 2 Weischof hoch gewachsen, die es benutzen die Bauern beim Ackern für ihr Zugvieh, da überall Futtermangel herrscht. Auch das Rind- und Kleinvieh wird schon seit dem 14. April auf die Weide getrieben, was, da die Erde noch sehr naß ist, gerade nicht zu empfehlen ist; doch das Vieh im Stall ohne Futter zu halten, ist auch nicht möglich. Die Winterwitterung wird von den Bauern im allgemeinen für die Ausaat als günstig angesehen. Ein Bauer.

Kultur und Leben.

Der Sonne entgegen.

Von Karl Peterson.

Durch die blühende Welt
Bin ich dahingegangen,
Als übers schlummernde Feld
Morgenzlocken erklangen.

In den schwingenden Klang
Mischten sich frohe Lieder,
Jubelnder Lerchensang
Füllte die Lüfte wieder.

Und ein schimmernder Glanz
Spann sich über die Heide,
Die in roßigem Kranz
Weithin glänzte wie Seide.

Höher und höher empor
Wuchs der Glanz in die Weiten,
Und durch ein goldenes Tor
Sah ich die Sonne schreiten.

Hellauf flammte ihr Strahl
Durch das weite Gelände,
Ueber Berge und Tal
Glitten die Segenshände.

Sanft übers Angesicht
Strich mir der Sonnensegen,
Und umflossen vom Licht
Ging ich ihr jubelnd entgegen.

Gegen den Strom.

Erzählung von Walter Born.

(Fortsetzung)

Während sich dieser seltsame Zug langsam dem großen Damm näherte, vor dem etwa eine Werst weit der natürliche Weg auch einem Damm ähnlich ist, da sich zu beiden Seiten des Weges tiefe Gräben hinzühen, wurde am andern Ende des Damms hinter sicherem Schutz eine Kanone und einige Rugelsprizen aufgestellt. In einer Kettenlinie lagerten einige Rotgardisten um die Einfahrt des Damms und aus dem Ufer eines seeartigen Wasserbehälters, der an dieser Stelle durch den ausgeprägten riesigen Wolgasfluß gebildet wird. Und über diesen ungeheuren Wasserbehälter führte nur der große Damm.

Nach kurzem Warten hörten die Rotgardisten durch das Wellengemummel des Flusses, wie auf der anderen Seite das langsame Kläckergerassel durch die stille Nacht knarrte. Vor der Einfahrt machte man halt, und aus dem Knarren der Wagen wurde nun ein schnelleres Hufgetrapp auf dem Damm hörbar. Je näher

es kam, desto langsamer wurde es. Im Schritt näherten sich nun die Reiter — es waren Fränzel und noch einige Männer — der Einfahrt und spähten in der Dunkelheit nach allen Seiten. Sie wendeten schon die Pferde, um zurückzureiten, als sie ganz nahe das Kommando: „Stoi!“ hörten. Fränzel trieb seinen Braunen aus Leibeskräften an und jagte mit noch einigen zurück zu den Seinigen. Aber ein anderes Bauernpferd erschrak sehr vor dem gleichzeitig erschallenden Gewehrgeknatter, bäumte sich und war durch nichts von der Stelle zu bewegen, so daß der Reiter samt seinem Pferd in die Gefangenschaft geriet. Fränzel war noch nicht am andern Ende des Damms angekommen, als auch schon ein Kanonenschuß durch die Abendstille dröhnte. In der Nähe der ersten Wagenreihe platzte die Kugel, so daß die Pferde und Fuhrleute von den aufgewühlten Erdschollen getroffen wurden. Ein ungeheurer Lärm und Wirrwarr entstand danach auf der

schmalen Landzunge. Jeder versuchte unter furchtbarem Schimpfen, Fluchen und mit einer fliegenden Hast, sein Gefährt umzudrehen, um von dieser unhilfbollen Stelle fortzukommen. Das ging natürlich nicht so schnell, wie es der hastige Geist verlangte; einer hinderte den andern, das Vieh wurde wild in diesem Lärm, so daß man die Wagen aneinander hatte. Wer von der Stelle kommen konnte, war froh und achtete weiter nicht auf seine Ladung, sondern trieb nur die Pferde zum schnellsten Trab an. Als die Rotgardisten auf der anderen Seite den ungeheuren Lärm hörten, sammelten sie sich schnell, um in dichten Reihen, das Gewehr über der Schulter, über den Damm zu laufen. Der zweite Kanonenschuß machte die Verwirrung noch größer. Ein großer Teil der Wagen wurde gefangen genommen. Die Anführer der Rotgardisten beieten eine Weile, was mit den Gefangenen zu machen wäre. Der eine und der andere wurde gefragt, wo er her sei und wie er sich schreibe. Unter vielen Beteuerungen, laß man „bemüßt“ worden sei, gab man die nötige Auskunft.

„No horcht e mal, Mannsleit“, sagte endlich einer der Anführer, ein ehemaliger Arbeiter der „Guslawod“, „mir hawe uns so buschlosse, daß mr eich nig mache; awer ihr mißt des Zeig da runnerschmeiße un mißt unser Rotgardiste uflade un fahre, bisse mr eich ablasse!“

„No das tue mr gern“, gab jemand zur Antwort.

Das „Gewehr“ wurde unter tätiger Mithilfe der spöttelnden Rotgardisten abgeworfen, die Wagenreihen geordnet, und es ging bald im guten „Troller“ den Dörfern zu. Vor den Dörfern wurde halt gemacht. Die Rotgardisten verließen die Wagen und umfingen nun das Dorf mit einigen Kettenlinien, so daß in jede Straße ein großer Trupp Rotgardisten kam. Da in den Dörfern niemand an einen Widerstand dachte, so ging es sehr schnell durch die Dörfer.

Als man gegen Waldhausen kam, sandte die lustige Frühlingssonne ihre ersten Strahlen über das Gelände. Fränzel stand auf der Ambartreppe, von wo aus er einen bequemen Ausblick hatte, raufte sich die Haare und schrie den Untenstehenden zu:

„No du liewer, großer, großer Gott noch emal; no guckt doch nor emal dort, die komme

ja, wie wann se aus der Erd käme, grad wie die Ameeze. Herr Jesus, was soll n des getwe!“

Als jedoch die Rotgardisten sich seinem Hause näherten, verließ er seinen Beobachtungsposten und schlich beklommenen Herzens ins Haus. Als man das ganze Dorf eingenommen hatte, versammelten sich die Rotgardisten auf dem Kirchplatz.

„Waldhausener vor!“ rief der Anführer der Rotgardisten durch die Wagenreihen. Einige Bauern traten verlegen mit der Peise in der Hand zu ihm hin.

„No jeh sagt emal, wer bei eich dr Vorgänger war.“ —

„Ach, Geneß ner, mir wisse s doch net. Uns hot dr Tagwächter gehecke inspanne, un do hun mr ingespannt“, sagte einer der Bauern zaghaft.

„No des wär awer drollig, wannt ihr nich wißt, wer da dr Vorgänger is; des will ich gar nich gloowe. Wennt ihrsch nich wißt, demnach stickt ihr drbei un wollts nich sage. No mr sin ooch mit eich zuriede, ihr wart am Damm un seid gfangen worre.“

„Dr Keilholz warsch!“ sagte endlich ein anderer.

„Un dr Maurersch Dicke im Sowet“, fügte noch ein anderer hinzu.

„Da hier geht r mit bene zwee Rotgardiste un weist ne, wu die Seit wohne.“

— „Dr Keilholz wohnt jo do hier, der is leicht zu finne.“ —

Als Fränzel gebracht wurde (der Dicke war nicht mehr an Ort und Stelle), reichte er dem Anführer freundlich die Hand: „Gute Morgen, Peter Jalktsch!“ —

Peter Jalktsch bemerkte die bargereichte Hand nicht, sah ihm fest in die Augen und sagte:

„Ach, du bist's, Berschje, no uf dich hab ich schon lang gewart!“

„Was is denn los, Peter Jalktsch? ich versteh gar nich, was Sie da meene!“

„Des is ooch gar nich netig, ich hab jeh nich lang Zeit, mich mit dich zu unerhalte; in die annere Dörfer warte re noch solche wie du, wu ooch wisse wolle, was los is.“ — Und zu einem Rotgardisten gewendet, fügte er hinzu:

„Du frichst jeh gleich n Papier in Sowet, un da bringste die Herrschaste da nach Katherinstadt, in Tribunal, der soll ne sage, was eegentlich los is.“

Und nun befahl er zum Ausbruch, während Fränzel mit noch einigen seiner Helfershelfer auf einem „Deitschwage“ unter Deckung zweier Rotgardisten in die entgegengesetzte Richtung abtransportiert wurde. Auf dem ganzen Weg sahen sie die Spuren ihres nächtlichen Abenteuers. Die Rotgardisten machten sich die ganze Zeit über das gefährliche Nordwerkzeug lustig. Als sie aber an den Damm kamen, stellte sich ihren Augen ein schauerliches Bild der Verwüstung dar. Nicht nur ungeheure Haufen von „Gewehren“, sondern auch eine große Menge von Speichen, Rädern, ja ganze Wagen lagen

in großer Unordnung umher und versperrten ihnen den Weg. Auf Geheiß der Rotgardisten mußten sie das „mörderische Zeug“ aus dem Wege räumen, damit man weiter könne.

Im Kriegerrevolutionstribunal wurde nicht „lange gefacht“. Schon im Verlauf einiger Tage waren alle Zeugen verhört, und die Sache wurde verhandelt. Das Urteil lautete für die Organisierung eines Aufstandes gegen die Arbeiter- und Bauernregierung und Verführung der unbewußten Massen auf 20 Jahre Zwangsarbeit.

(Schluß folgt.)

Bileams Eselin.

Von Karl Denk.

„Weil die gute Eselstute
Gottes Willen nicht verlete
Und sich ihm nicht widersetzte,
Deffnete ihr Gott die Schnute,
Daß sie ohne Kopfzerbrechen
Mit dem Bileam, dem frechen,
Ganz vernünftig konnte sprechen.

„Dieses Wunder will uns sagen,
Daß wir auch mit langen Ohren
Niemals reden wie die Toren,
Wenn wir Gott im Busen tragen,
Ferner, daß wir sicher schreiten,
Sicher fahren oder reiten,
Wenn die Engel uns begleiten.“

Franz wird Notarmist.

Von Chr. Balthasar.

(Schluß.)

Voll Angst, angehalten zu werden, hockte Franz auf dem Wagen und lenkte dem Wald zu. Niemand versperrte ihm den Weg bis an den Rirschenberg, wo er in den Wald hineinfahren wollte.

Da wollte die rappelköpfige Stute sich nicht lenken lassen, und der sonst kaltblütige Fuchs stuzte.

„Na! Mr meent, ihr wärt noch net im Wald gewest. Na!“ —

„Halt! Wohin?“ —

Wie aus der Erde hervorgewachsen, stand vor Franz ein Notarmist, ein junger Mann mit einem Gewehr.

„Ich will uf die Stepp, ans Landstück. Ich will Some hinsahre, mir wolle adere,“ stotterte Franz.

„Du willst Frucht vorstedele. Wie schreibst du dich?“ —

„Mei Stiefvatter kommt nooch, mir wolle adere . . .“ —

„Still un hör uf zu lüge!“ —

Eine vielsagende Bewegung macht Franz ganz stille. Er hätte verschwinden mögen, aber das Geiähr . . .

„Stei mol ab un spann aus!“ —

Franz spannte aus und koppelte die Pferde an einen Baum. Dabei beantwortete er eine Frage des Notarmisten nach der andern.

„Du schämst dich woll net, dene Blutsucker zu helpe? Du weecht woll net, daß schon drei Johr Kampf uf Tod und Lewe vor sich geht. Alle Unnerjochte hun sich in Stadt un Dorf vereinigt un e Regierung der Urweiter un

arme Baure ausgerufe. Die wolle net mehr weiter Knechte bei dene Reiche sin. Die Reiche hun sich aach zammegschart un wolle uns tridder ins Bockshorn jage un n Kaiser inseze. Die hun des Kapital, des Geld, un mir, die Masse, hun die Macht; drum dauert der Kampf so lang. Die wohlhabende Baure sin sich oft net klar, wem daß se beistehe solle un mache s oft so, wie dein Stievvatter oder dein Vetter Prodoi. Du awer bist n armer Jung un werichst bun dene Reiche in die Ecke romastöße; du mißt bei die Arme gehe un uns helfe. Die Reiche wolle die Rot Armee und die Arme so lang hungere losse, bis se widder unnertänig werre un sich widder ausbaite losse.

* *

Schweigend ging Franz nach Hause.

„Du kommst jo ohne s Gährt?“ —

„Ich bin gfanke worre.“ —

„Himmel-Feuer Stern...“ mit der Gabel, die Georg Andreitsch in der Hand hatte, schlug er Franz nieder.

„Schloßkapp, wu de bist! konntst du net fortjage, du Maulaff?“ —

„Jorg, du schlagst jo des Kind tot,“ rief die Mutter.

„Kind? Bengel von 15 Jahr un seht net, was vor m steht. Des Gährt mit den Weez hat jeh dr Teijel geholt,“ und die Gabel tanzte auf Franzens weiche urd harte Körperteile weiter, bis Georg Andreitsch, ein Unglück befürchtend, die Gabel beiseite warf. Franz stürmte zum Tor hinaus, schnurstracks in den Sowet.

„Was suchst de Jung?“ fragte der Truppenführer.

„Des is n hiesiger Bauersjung,“ sagte der Vorsitzende, „der meldt sich als Freiwilliger. Er will eich helie vorstreckelte Frucht suche. Der is ganz vorbitert uf manche Baure.“ —

„Wann der Rache ausüwe will,“ meinte der Truppenführer, „do lenne mir n net brauche.“ —

„Genosse Ratschalnik, ich will ke Rache ausüwe; awer ich will geger die kämpfe, wu mich Tag un Nacht gequält hun, wu uns hungere losse. Ich will kämpfe geger alle Unnerdrücker, un alle Arme, wu in meiner Klaf stehe, helie. Gebt mir nor e Flint un löst mich mit eich!“ —

Der Anführer sagte nun zu einem Rotarmisten: „Gebt dem Jung e Flint un nemmt n mit.“

Aus meiner Bildergalerie.

Von Hans Sachs jr.

Bilder aus dem ersten Zimmer,
Ohne Glanz und ohne Schimmer.

1.

Ein Lehrer und ein Advokat,
Kurzum ein guter Gerius,
Dem jeder, jeder, der ihm naht,
Das Geld zum Saufen spenden muß.

Und wenn das in der Schul' geschieht,
Worin man — ach du liebe Zeit! —
Kein Glas und keinen Becher sieht,
So steht die Schell' dazu bereit.

Was noch an ihm zu rühren ist:
Er ist ein Freund von Pater Bast,
Bei dem er oftmal säuft und frißt
Als frommer Christ und guter Gast.

2.

Als bloßer „Rechtsverfechter“
Ist dieser noch viel schlechter,
Trotzdem er maß'ger frißt und säuft
Und weniger zu Pfaffen läuft.

Er stiehlt im dunkeln Winkel
Das Ei mitsamt dem Hinkel,
Sowohl bei arm als wie bei reich,
Denn seiner Brill' ist alles gleich.

Die Vergeltung.

Schauspiel von D. Borgardt.

Personen:

Birk, Vorsitzender des Dorfrats,
ein Vierziger.
Walker, in vorgerückten Jahren.
Zittler, im mittleren Alter.
Kolb, Dr. eifiger.
Michels Peter, D. eifiger.
Horn, Vierziger.
Richter.
2 Beisitzer.
Staatsanwalt.
Verteidiger.
Tagwächter.

Erster Aufzug.

Die Bühne stellt ein geräumiges Zimmer des Dorfrats vor. Mobilien: zwei große Tische, einige Stühle und Bänke, eine Geldkiste. An einem Tische sitzen: Walker, Zittler und Kolb. An demselben Tische steht Birk mit einem Papier.

Erster Auftritt.

Birk. Zittler. Kolb. Walker.

Birk. No, ihr Männer, hier is die Instrukzia, wu uns ausm Zentr geschickt is worra, wie mir eigentlich die Steuern uflega solla. Do werd bsondersch druf hingewies, daß mr denne Arme net so viel uflega solla, un überhaupt, daß mir mit denne Leut net so schroff umgeha solla. Des werd jo alles gschriewa, awer die im Zentr, die hun gut schwäza un aach schreiw, ewer hier usm Platz, do haafst immer annerscht: ei, do sin re jo, die wu bettelarm do rom laasa, un in Werflichkeit hun se sich a schön Stück Geld gammelt: des sei' jo freilich Tagelöhner, ewer die krieh ihre Lohn un hun aach ihra Ess, un Trinka. Solche hun jo aach immer a bißhe Ausoot, ewer kaa' Stückelche Viech, un do könne mr ne aach kaa Steuer uflega; laut dere Instrukzia ewer de hun doch mehr als wie aaner, der wu Ausoot hat un hat sei Viech. Do missa mr schun selwert noochhelfa.

Walker. Do soll jo dr Deuwel die ganz Gschichta hola: mir arweita uns ab, wie die Hunn — Tag un Nacht arweit mr,

un wann a' bißhe Fracht zammegebauriert hat, un do komme die Bolschewika un wolla a'm aach des Bißhe noch nemma. Na, do kann ich net zufrieda schreiw.

Kolb. Du, Walker, schwätzt ewe so, weil de friher net zu arweita brauchst un hast immer alles in Hüll un Füll ghat. Steuern mußta die Leut aach friher zahla, nor warsch friher so, daß dr arme Mann newer n Reicha gstellt is worra, in des hat mr jeh net mehr: dr Reicha, der wu net alla' sei' Arweit schaffa kann un muß noch anner Leut nemma, der muß un soll aach gwiß mehr Steuer bzahla als wie der Arme, wu sei' Arweit selwert schafft.

Walker. Du bist ewe selwert aaner vun denne, die wu gern aus anner Leut Haut Riema schneida tua, un do schwätzt du aach so un maanst, des mißt aach alles so gmacht werra, wie du maanst. Ewer wart nor, ich maan immer, mir mißt noch anner Wetter krieha.

Birk. Ihr Männer, ihr seid ganz newe-nausgkomma. Ich tät vorschlae, daß dr euch gleich an die Arweit macha tät; dann uns is vorgschriewa worra, mir solla des so hortig, wie nor möglich dorchführa; dann des muß doch aach noch bstätigt wer a, un dann soll aach noch die Steuer so grell wie möglich insammelt werra. Macht euch dran!

Walker. Gebt amol die Liste her, Presedatel. Do wolla mr amol vun dr Schlawodsker Eck anfanga, vun Numro aans. (Birk übergibt die Liste und entfernt sich).

Zweiter Auftritt.

Die vorigen ohne Birk.

Walker. Ei no, ich bin dr Presedatel. Jeh paßt amol uf, ihr Männer, daß mr do kaa Fehler macha: mr muß jo wissa, daß mr aach jeh a Gsez hat, so wie aach friher. Un des Gsez hat grad so gut Quinta wie aach des alte: des kann mr aach schrawa, wie mr will. Un grad so gehts aach mit dere Instrukzia. Mr wissa, daß uf

unser Dorf 5000 Pud Korn un Waaza ufgelegt is worra. Des is jo a Mordsziffer. Do misse mr aach ordentlich denke, wann des vrelaga. Dr allerbest wärs jo, wann des so gin wie f. iher. Do gungs uf Dusch: 5000 Pud uf 5000 Dusch, des macht 1 Pud uf dr Dusch. Un des wär die ganz Herrlichkeit.

Kolb. Du hängst awer doch recht fest an dem Alte: des muß dr gfalla hun. Ja, mir hätt's vreliecht aach gfalla, wann mrsch so gganga wär. Ewer un eraans muß sich abschinna un abmaracha, bis mr sei' Stückelcha Brot vrbient hatt. Un dann loom aach noch der vrmaledeite Krieg, wu du nig drvun waacht: du hast dei' drei Groscha ei'gezählt un do haste dei' Papiere gkriet un bist haam gfhra un hast Raß gtrunka: ewer mir mußte erscht an die deutsch Grenz, dann noch die Derkei. Do gungs dorch Dick un Dünn, üwer Berge un Täler zu Fuß. Sunnerte von Werscht mußte mr do macha. Nor jez hats a' End. Ihr könnt schwäza, wie dr wollt, ewer jez solla die Arme denne Reicha net mehr gleichstellt werra mit dem Steuerzahla. Wannt ihr wieder mit solche Dinge anfanga wollt, do werre mr a anner Liedcha peifa.

Zittler. Loßt amol euer Gschwäz un macht, daß mr an die Urweit komma, sunst endige mr net: sikt mr do stummelang, un fertig werd nig. Un drhaam bleibt die Urweit leiha. Wer hat dann die Liste?

Walker. Ich hun se. Wolle mr wohl vun Nummer aans anfanga? Oder wu anderscht?

Zittler. Bun Nummer aans. Bun Anfang. Nocherle kriecht mr aach a End.

Walker, (nimmt die Liste auseinander). Also, was saar dr dann zu dem alte Kunrad? Ich maan, den könnt mr in die dritt Katigorja stella. Der hot jo kaa Urweitsvuch; awer dem sei' Alte vrbient doch ziemlich mit dem Bohrsage un Brauche, un dann hat der jo aach sei Urweit.

Kolb. Hat dann der aach sei Land ei'gsät ghat? Ich hun den gar net drauße gsehe. Ich maan, der hät gar kaa Ausoot ghat.

Walker. Ja, der hat sei Land ei'gsät ghat. Net alles: ich maan, s dritte Taal

hät dr Hesse Philipp forn ei'gsät.

Kolb. Seht ihr do. Bun dem sei' Land war noch net die Hälfte ei'gsät, un ihr wollt n in die dritt Katigorja stella. Des geht net. Der muß zu denne, die wu ganz befreit werra. Mr kann doch net m arme Mann des letzte Stückelcha Brot wegnehmen.

Walker (unterbricht ihn). No, gell uns kamsch wegnehmen un dem net? Der is wohl schenner wie anner Leut? Naa, ich sa' wieder: Alles üwer aan Kamm schere un fertig. Gell aaner soll 6 Pud gewa vun dr Dessetin un dr annere nor 20 Pud?

Kolb. Ja, so is 's grad richtig.

Walker. No, do stimme mr amol ab. Ihr, Männer, wer will, daß dr alte Kunrad in die dritt Katigorja kommt, dr kann die Hänne hewa. (2 Mann heben die Hände). Do schreibe mr: die dritt Katigorja.

Kolb. Naa, so was derf net zuglossa werra, dann do ziehe mr jo die Arme ganz aus.

Walker (höhnisch). Die Bolschewika stimma alles ab. Mir hun aach abgestimmt, un do is mein Vorschlag durchgganga. Mr gehe weiter. Un dann maan ich aach, net so viel Wortu macha, sunst hun mr jo mit denne Katigorja a ganz Woch Urweit, un do werra mr noch net fertig. Un mr hat doch aach noch annere Urweit.

Kolb (aufstehend, im Zimmer auf- und abgehend für sich). Ja, du muß doch aach noch spekuliere. Ich kann nor net vrsteha, wie mr so Leut in a Kommission wähla kann: die ziehe doch immer nooch die Reichste zu, un des soll un derf doch net geha. Ewer unser Bauer is ewe immer noch so abhängig vun denne Kulake, un do maantr aach, er müßt se aach wähla. (Laut) Wamr gar net schwäza wolla, hätt mr jo aach gar kaa Kommission wähla braucha: do hätt mr n Schreiwerschghilf hingsezt, un der hät die Ziffere ausgestellt. Naa, do soll n jeder for sich anggußt werra.

Walker (unzufrieden). Ei no, guck se for meinetwega all minanner a Jahr lang nooch enanner an; ich hun nig drgega. Ewer wer bzahlt uns dann? Do sikt mr nor un vrlieert die Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Schule und Leben.

Zur Konkretisierung des neuen Schemas des GUS in den Schulen II. Stufe.

Die Unterrichtspläne der Schule II. Stufe sind nun zum größten Teil von Ort und Stelle im Volksbildungskommissariat angelangt und bereits durchgesehen worden. Außer den Mängeln, auf die in einem dementsprechenden Zirkular früher schon hingewiesen wurde, liegt fast allen Unterrichtsplänen ein Hauptmangel zugrunde, dessen Vorhandensein seinen Grund darin hat, daß die Ausarbeitung der Unterrichtspläne ohne Plan durchgeführt wurde. Es ist durchaus kein Wortspiel, wenn hier gesagt ist, daß die Ausarbeitung der Pläne ohne Plan geschah; das findet man sofort heraus, wenn beachtet wird: In Gesellschaftskunde wird die Zeit der Leibeigenschaft durchgenommen und in der Muttersprache der Streit der Schweizer und Nürnberger Dichterschulen, und dies dabei zu einer und derselben Zeit.

Jede Arbeit, eierlei, was für eine, muß nach einem bestimmten Plan durchgeführt werden. Um nun in Zukunft der Lehrerschaft die Ausarbeitung von einem Trimesterplan zu erleichtern, geben wir hier ein Beispiel.

Wir gehen aus von dem Schema des GUS, worin im 5. Jahr „Untersuchung der Landwirtschaft“, im 6. Jahr „Untersuchung der Industrie“, im 7. Jahr „Untersuchung der Kulturzustände und der Gesellschaftsordnung“ vorgesehen sind. Die „Untersuchung der Landwirtschaft“ geht nach 3 Richtungen vor sich: Natur, Arbeitstätigkeit, Gesellschaft. Nun nehmen wir in einer gemeinsamen Sitzung der an der Ausarbeitung beteiligten Lehrkräfte das Schema des GUS vor und zerlegen den Inhalt der Rubrik „Arbeitstätigkeit“ in folgende Unterthemen:

1. Abhängigkeit der landwirtsch. Produktion von den klimatischen und Bodenverhältnissen.
2. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse.
3. Landeinrichtung.
4. Klimat. Verhältnisse der landwirtschaftlichen Rayone des GSSR.
5. Landwirtschaftliche Maschinen.

6. Maßnahmen zur Hebung der Landwirtschaft.

Dementsprechend zerlegen wir auch den Inhalt der Rubriken „Natur“ und „Gesellschaft“ in 6 Unterthemen. Die ersten den Unterthemen in der Rubrik „Arbeitstätigkeit“ entsprechenden Unterthemen wären z. B.:

„Natur.“

1. Die Ursachen der klimatischen Verschiedenheiten und der Stoffwechselferscheinungen im Boden.

Die organische Verbindung, die zwischen den ersten Unterthemen der drei Rubriken herrscht, ist folgende:

Rubrik „Arbeitstätigkeit“. Das erste Unterthema konstatiert eine Erscheinung in Verbindung mit der Arbeitstätigkeit.

Rubrik „Natur“: Das erste Unterthema untersucht die Ursachen dieser Erscheinung.

Rubrik „Gesellschaft“: Das erste Unterthema untersucht die Folgen dieser Erscheinung.

Diesen organischen Zusammenhang werden auch die zweiten, dritten usw. Unterthemen besitzen müssen. Dabei ist es nicht notwendig, daß die Reihenfolge des Inhalts, wie sie in den Rubriken des GUS-Schemas gegeben ist, unbedingt eingehalten wird; im Gegenteil, es wird notwendig werden, um den angeführten organischen Zusammenhang zu erzielen, diese Reihenfolge ab und zu zu ändern. Im wesentlichen werden wir nur trachten, den Gesamthalt der Rubriken einzuhalten.

Ist diese erste Arbeit geleistet, das heißt, sind die Unterthemen der Rubriken auf das ganze Jahr festgestellt, dann gehen wir an das Verteilen der einzelnen Fächer im Rahmen der Unterthemen. Im Rahmen der Unterthemen der Rubrik „Natur“ z. B. kommen folgende Lehrfächer in Betracht: Physik,

Chemie, Geologie, Biologie. Im Rahmen der Unterthemen der Rubrik „Arbeitstätigkeit“ kommen folgende Lehrfächer in Betracht: Mathematik, phys. Geographie, Mineralogie, Petrographie. Im Rahmen der Unterthemen der Rubrik „Gesellschaft“ kommen folgende Lehrfächer in Betracht: Gesellschaftskunde, Muttersprache, Geschichte, ökon. Geographie, Politik.

Im weiteren werden nun diejenigen Lehrkräfte zusammenarbeiten, deren Unterrichtsfächer im Rahmen eines und desselben Unterthemas durchgegangen werden. So nehmen die Lehrer für Physik, Chemie, Geologie, Biologie das erste Unterthema und bestimmen die hieraus entspringende Lehrarbeit, z. B.

U n t e r t h e m a.	Ar e i t i m R a h m e n d e s T h e m a s a u s P h y s i k, C h e m i e.	A r b e i t s p l a n.	Z u e r w e r b e n d e K e n n t n i s s e.
Die Ursachen der klim. Unterschiede und der Stoffwechselerscheinungen im Boden.	Physische und Chemische Erscheinungen.		

U n t e r t h e m a.	A r b e i t i m R a h m e n d e s U n t e r t h e m a s a u s B i o l o g i e.	A r b e i t s p l a n.	Z u e r w e r b e n d e K e n n t n i s s e.
Die Ursachen der klim. Unterschiede und der Stoffwechselerscheinungen im Boden.	Anpassung der Pflanzen an das Klima und den Boden.		

Auf diese Art erhalten wir jedes Unterrichtsfach im Rahmen der betreffenden Unterthemen in Form von Arbeiten. Zu den Arbeiten machen wir einen Arbeitsplan. Ist z. B. im Rahmen des Unter-

themas „Landeinrichtung“ die mathematische Arbeit „Messungen im Freien“, so könnte der Arbeitsplan hierzu ungefähr folgendermaßen ausgearbeitet werden:

Mathematik. Trimester.	Plan der Arbeit. Arbeitszeit vom bis Stundenzahl	Gruppe. Kollektiv.
D u r c h f ü h r u n g.		
<ol style="list-style-type: none"> 1. Studium der Literatur über Landmeßinstrumente und Landmessungen. 2. Exkursion: Messungen zur Bestimmung von Entfernungen und Höhen, ausgehend von einem Standpunkt und einer Grundlinie. 3. Bestimmung der gesuchten Größen aus den Messungen während der Exkursion. 4. Exkursion: Aufnahme eines Planes mit Hilfe eines Eckers und Magistrale. 5. Konstruktion des Planes. 6. Studium der Literatur über Flächenberechnung und ebene Konstruktionen. 7. Kombinierung von Aufgaben für die Aufgabensammlung. 		
E r w o r b e n e K e n n t n i s s e.		
Ebene Figuren, Konkurrenz, elementare Konstruktionen, Flächen- und Umfangsberechnungen.		

Dabei muß jeder Fachlehrer folgendes bedenken: Sein Lehrfach besteht aus den Abteilungen: a, b, c, d . . . usw., die in der Anordnung a, b, c, d . . . ein Ganzes bilden, das derart systematisch angeordnet ist, daß ein fortwährender natürlicher Uebergang vom Bekannten zum Unbekannten, vom Einfachen zum Komplizierten herrscht. Diese systematische Anordnung der rein technischen Fertigkeiten muß auch in unserem Planprogramm beibehalten werden. Demnach haben die Fachlehrer bei der Feststellung ihrer Lehrfacharbeit folgendes zu berücksichtigen:

1. Die Lehrfacharbeit ist eine aus dem im Unterthema gestellten Ziele entspringende Notwendigkeit.

2. Die Lehrfacharbeiten sind die Quellen neuer Fertigkeiten, die methodisch richtig angeordnet sein müssen.

Nachdem alle Lehrkräfte ihre Lehrfacharbeiten im Rahmen der Unterthemen bestimmt, die dazugehörigen Arbeitspläne ausgearbeitet und damit festgestellt haben, welche technische Fertigkeiten im Verlaufe der Erfüllung der Lehrfacharbeit erworben werden sollen, müssen alle Lehrfacharbeiten in Einklang gebracht werden. Jeder Lehrer hat ungefähr die Stundenzahl der einzelnen Lehrfacharbeiten festgesetzt. Auf diese Art bekommen wir die gesamte Stundenzahl auf jedes Unterthema. Die Summe der Stundenzahlen aller Unterthemen muß mit der wirklichen Zahl der Unterrichtsstunden, die im Verlaufe eines Jahres möglich sind, übereinstimmen, wobei das Schuljahr vom 15. September bis 15.

Juni mit 2 mal 2 Wochen Trimesterferien gerechnet wird. Auf Grund der Stundenzahl, die auf jedes Unterthema kommt, erhalten wir die Zeitdauer dieses Unterthemas z. B. vom 15. September bis 3. Oktober. Auf Grund der Stundenzahlen, die auf alle Lehrfacharbeiten, entsprechend der Zeitdauer des Unterthemas, kommen können, bestimmen wir den Stundenplan während der Zeit des ersten Unterthemas.

Es ist durchaus nicht notwendig, daß ein fester Stundenplan das ganze Jahr herrscht; im Gegenteil, wahrscheinlich wird z. B. der Physiker im Verlaufe des ersten Unterthemas wöchentlich, sagen wir, 5 Stunden, im Verlaufe des zweiten Unterthemas wöchentlich nur 3 Stunden, im Verlaufe des dritten Unterthemas wöchentlich vielleicht 6 Stunden usw. erhalten, wogegen ein anderes Lehrfach ein ganz anderes Verhältnis der wöchentlichen Stundenzahl erhalten wird.

Diese Vorarbeit ist sowohl für diejenigen Schulen notwendig, die nach einem festen Stundenplan zu arbeiten gedenken, als auch für diejenigen Schulen, die den Daltonplan einzuführen gedenken.

Wir ersuchen die Lehrer, in Zukunft bei der Ausarbeitung ihrer Unterrichtspläne das Gesagte zu berücksichtigen. Wünschenswert wäre es, wenn sich die Lehrer zu diesem Artikel aussprechen würden, da für das nächste Jahr die Ausarbeitung von Planprogrammen nach diesen Grundlagen in Angriff genommen wurde.

Pädagogische Briefe

eines Lehrers an Eltern und Erzieher.

Teure Genossen!

Die Erziehung der heranwachsenden Jugend war, ist und wird auch in der Zukunft immer eine sehr ernste Lebensfrage für die menschliche Gesellschaft bleiben. Ist doch diese Jugend die ganze Zukunft des menschlichen Geschlechts, und von der Erziehung hängt es zum großen Teil ab, ob der Einzelmensch der Gesellschaft alle Leistungen gibt, zu denen er fähig ist, und so dem Fortschritte dient, oder ob er nur zu einem Teil dieser Leistungen fähig ist, weil sich nicht alle Kräfte in ihm gut entwickelt haben, oder ob er seine Fähigkeiten zum Schaden der Gesellschaft verbraucht und so den allgemeinen Fortschritt hemmt. Von ganz besonderer

Bedeutung sind aber alle Fragen der Erziehung für eine Uebergangsperiode, die die Jugend zu einem starken Aufschwung in der Schaffung einer neuen Gesellschaft auf neuen Grundlagen verbreiten muß. Es ist nun aber Tatsache, daß eine große Menge von Eltern und leider auch kein geringer Teil der Erzieher und Lehrer in unseren Erziehungsanstalten sich keine genaue Rechenschaft in den Erziehungsfragen geben und daher die Erziehung der Kinder, diese wichtigste aller Arbeiten, so führen, wie es ihnen „Gott der Herr aufs Herz legt“. Diesen Standpunkt müssen wir verlassen, wenn wir nicht unsere eigenen größten Feinde sein wollen.

Die meisten Eltern und Erzieher verstoßen gegen diesen Standpunkt nicht deshalb, weil sie die Kinder nicht richtig erziehen wollen, sondern weil sie keine Gelegenheit hatten, sich Kenntnisse in diesen Fragen zu erwerben. Diese Gelegenheit bietet sich jetzt. Die Revolution hat uns unsere eigene Presse gegeben, und darin wollen und müssen wir auch alle Fragen der Erziehung besprechen. Ich habe mich entschieden, mit meinen Briefen den Anfang zu machen, und hoffe, daß sich die werien Leser durch Korrespondenzen oder Artikel selbst aktiv an unserer Arbeit beteiligen werden.

1. Frage: Was für einen Menschen wollen wir erziehen?

Das ärmste Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist ein Mensch, der das, was um ihn herum vorgeht, nicht versteht. Er gleicht einem Blinden mit offenen Augen: alles im Leben scheint ihm rätselhaft und unbegreiflich; er muß gleich dem Blinden das glauben, was ihm die andern sagen. Und nicht immer sagen ihm die andern eben das, was sie ihm sagen sollten. Ein solcher Mensch kann nicht in die Zukunft blicken; denn er versteht den Zusammenhang der Dinge nicht. Kommt er in eine Schwierigkeit, so kann er sich selbst nicht helfen und ist auf die Hilfe anderer angewiesen. Die alte Regierung verstand es, solche Menschen zu erziehen; denn nur solche sind recht bequem auszubeuten: sie werden es immer glauben, daß es so im Geseze Gottes vorhergesehen ist, wie es der Kapitulist und der Geistliche haben wollen. Eine proletarische Gesellschaft kann solche Bürger nicht gebrauchen. Jedes Mitglied der neuen Gesellschaft muß sich genau Rechenschaft davon abgeben können, was in der Welt vorgeht und wohin sich die ganze Geschichte entwickelt. Der Mensch muß sich in der Wirklichkeit zurechtfinden können. Es gibt aber auch solche Leute, die ganz gut die Wirklichkeit verstehen, gern kritisieren und in den Ecken herumplaudern, aber selbst an dem Aufbau des Lebens keinen Anteil nehmen, weil sie entweder nicht genug Mut dazu haben oder weil sie denken: mir geht's für jetzt noch gut, und was gehen mich die andern an? Diese Leute können oder wollen ihre Kräfte nicht in den Dienst der menschlichen Gesellschaft stellen. Auch solche Bürger sind nicht die richtigen Leute der Zukunft. Jeder Bürger der Zukunft muß den Willen und die Fähigkeit haben, wenn er von der Allgemeinheit an irgendwelche Arbeit gestellt wird, seinen Posten gut zu versehen. Wir brauchen also einen Bürger, der sich selbständig

in der Wirklichkeit zurechtfindet und alle seine Fähigkeiten in den Dienst der proletarischen Gesellschaft zum Aufbau eines neuen Lebens stellen will und kann. Einen solchen Menschen wollen und müssen wir erziehen.

2. Frage: Was ist Erziehung?

Im alltäglichen Leben gebrauchen wir die Wörter erzogen und unerzogen sehr häufig. Wen nennen wir unerzogen? Burschen gehen spät abends durch die Straße, gurgeln ein tolles Lied und kommen sogar an das Fenster eines alten Mannes und klopfen; da brummt's drinnen: „Ungezogene, lassen die Leute nicht schlafen.“ Warum nennt der Greis die Burschen ungezogen? Am späten Abend schlafen die Leute, weil sie ruhen müssen, und wollen dabei nicht gestört sein. Das bestimmt die Erwachsenen, den Kindern schon bestimmte Regeln zu geben. Der Alte nennt die Burschen ungezogen, weil sie in sich die erwünschte Eigenschaft nicht ausgebildet haben. Wenn der Lehrer eine große Klasse hat, in der die Schüler die Eigenschaft haben müssen, fleißig und aufmerksam zu sein, so nennt er einen faulen und unaufmerksamen Schüler unerzogen. Eine Mutter wünscht an ihrer Tochter die Eigenschaft des Gehorsams zu sehen und nennt die ungehorsame Tochter unerzogen. Auch Tiere, die die für uns erwünschten Eigenschaften nicht haben, nennen wir oft unerzogen. Erzogen nennen wir das Gegenteil, d. h. jeden, der die für uns erwünschten Eigenschaften besitzt. Nicht alle Menschen nennen eine und dieselbe Erscheinung an anderen erzogen oder unerzogen. Da ist zum Beispiel ein Jugend erbändler bei einer Gemeindeversammlung und spricht über eine Frage seine Meinung aus. Ein alter Mann denkt für sich: „Der Ungezogene! spricht bei alten Leuten und respektiert sie gar nicht!“ und ein Kommunist denkt: „Der Junge ist schon ziemlich gut erzogen; er hat schon den Mut, frei aufzutreten.“ Die beiden halten verschiedene Eigenschaften für erwünscht und daher die Verschiedenheit der Wertschätzung des Betragens. Derselbe alte Mann hat vielleicht einen nach seiner Ansicht gut erzogenen Burschen, der sich nicht untersteht, zur Gemeinde zu gehen, weil die Alten dort sind. Den hat er Tag für Tag und Stunde für Stunde daran gemahnt, daß die „Rognasen vor den alten Leuten Respekt haben müssen,“ hat wohl auch oft mit der Tat eingewirkt und durch diese immerwährende Einwirkung den Burschen „erzogen.“ Auch Hund und Rabe erziehen wir uns auf

diese Art. Die Erziehung ist also die planmäßige dauerhafte Einwirkung des einen Menschen auf den andern, um in diesem erwünschte Eigenschaften zu entwickeln. In diesem Sinne erzieht sich der Kapitalist seine Knechte, der Geistliche seine Herde, der Jäger seine Hunde usw. Die Arbeiterklasse muß sich klassenbewußte Kämpfer und standhafte Mitarbeiter am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft erziehen. Welche Eigenschaften dazu entwickelt werden müssen, haben wir oben in kurzen Worten gesagt. Die planmäßige dauerhafte Einwirkung auf die heranwachsende Generation zwecks Entwicklung der Selbst-

ständigkeit, der Fähigkeit, sich in der Wirklichkeit zurechtzufinden und tatkräftig am Aufbau der neuen Gesellschaft mitzuarbeiten, ist die proletarische Erziehung. Da unsere Erziehung eine Erziehung für die Gesellschaft und in der Gesellschaft ist, so nennen wir sie soziale, d. h. gesellschaftliche Erziehung.

Nachdem wir uns klargemacht haben, wen wir erziehen wollen und was die Erziehung ist, gehen wir im folgenden zu den Fragen über, ob eine Erziehung möglich ist und wie sie möglich ist.

Ein Erzieher.

Die Schule Schaklis.

Von P. Schmal.

In der Arbeitsschule Sowjetrußlands herrschen verschiedene Strömungen (Welche? Die Red.). Die Schule Schaklis orientiert sich auf die Landwirtschaft. Ihr Wirkungsbereich ist das Dorf. Sie ist nach folgenden Prinzipien aufgebaut: das Kind ist ein Produkt seiner Umgebung. Die Schule muß daher die Umgebung studieren, um in ihr arbeiten zu können. Mit allen gesellschaftlichen Organisationen des Dorfes, wie: Kooperation, professionellem Verband, Jugendverband, Pioniergruppe, Dorfrat, Lesehalle usw. muß die Schule Fühlung haben. Das ganze soziale Leben muß von der Schule scharf beobachtet und studiert werden. Das ist die Grundlage, worauf die Schule ihre Tätigkeit entfalten muß.

Um dem Leser ein mehr oder weniger klares Bild über die Arbeit der Schule zu geben, sei nachfolgendes Schema angeführt. Dieses Schema, von der 1. Versuchsschule bei der 1. Versuchstation des Markompros zusammengestellt, umfaßt nur die soziale Arbeit der Schule.

Fragebogen.

Angaben über die Familie.

1. Materielle Umgebung:
 - a) Hof,
 - b) Haus,
 - c) Kleidung.
2. Die Dekonomie der Familie: Einnahmen und Ausgaben.
3. Pädagogik: Der Bildungsgrad und das Verhalten zum Kinde.

4. Die Tätigkeit des Kindes in der Familie: Spiel, physische Arbeit, soziales Leben, geistiges und ästhetisches Leben.

Die Wohnungsverhältnisse der Schüler.

1. In was für einem Gebäude wohnen die Schüler (steinernem, hölzernem usw.).
2. In welchem Stockwerk wohnen die Schüler (im 1., 2., 3., 4. usw.).
3. Die mittlere Kubatur auf einen Menschen.
4. Die Beheizung.
5. Die Beleuchtung.
6. Die Einrichtung der Wohnungen.

Die Ergebnisse der Familienuntersuchungen.

1. Der soziale Bestand:
 - a) Arbeiterfamilien,
 - b) Angestellte,
 - c) Aufklärungsarbeiter,
 - d) medizinisches Personal,
 - e) Arbeiter der Kunst,
 - f) Handwerker,
 - g) Händler,
 - h) Notarmisten und Arbeitslose.
2. Das Gehalt: von 20—30 Rbl., von 30—50 Rbl., von 50—75 Rbl., von 75—100 Rbl., von 100—200 Rbl., von 200 und mehr.
3. Bildung:
 - a) Analphabeten,
 - b) Halbanalphabeten,

- c) Lese- und Schreibkundige,
- d) mit Mittelbildung,
- e) mit höherer Bildung.

Die Elternversammlungen.

Welche Fragen besprochen werden.

1. Die Organisation von Hilfskomitees.
2. Berichte des Schularztes.
3. Die Gesundheit der Kinder.
4. Der Arbeitsplan auf das laufende Schuljahr und andere.

Was fordern die Eltern von der Schule.

1. Mehr praktische Arbeit,
2. eine gründliche allgemeine Bildung,
3. einen guten aktiven Arbeiter,
4. einen Kämpfer für das neue Leben,
5. nützliche Kenntnisse für das Leben,
6. Erziehung einer arbeitsfähigen Generation,
7. eine natürliche Erziehung der Persönlichkeit.

Die Zeiteinteilung der Schüler.

Um 8 Uhr morgens stehen sie auf und um 10 Uhr abends gehen sie zu Bett. In der Schule verbringen sie 6 Stunden, und noch 2 Stunden außer den notwendigen (? Die Red.) 6 Stunden verbringen sie außerhalb (? Die Red.) der Schule.

Womit beschäftigen sich die Kinder zu Hause.

(Die Fragebogen wurden von 65 Schülern ausgefüllt). Das wirtschaftliche Leben. In der Wirtschaft helfen 40; 5 davon bedienen sich ausschließlich selbst. 25 Schüler tun gar nichts.

Das ästhetische Leben: Das Theater besuchen einmal im Jahr 18. Das Kino-Theater besuchen 5 und das Museum 1. 28 Schüler sind nirgends gewesen.

Die Hygiene. Am Morgen waschen sich alle 65; davon haben 10 ihr eigenes Handtuch. Die Zähne reinigen 12. In der Badstube waschen sich 48. Zu Hause waschen sich 17. Davon waschen sich allwöchentlich 40 und 25 zweimal monatlich.

Das gesellschaftliche Leben. 23 Schüler stehen in den Pioniergruppen.

Auf der Straße spazieren 38, auf dem Hofe 21. Mit den Krimeraden spazieren 54, einzeln 5, und 6 spazieren sehr selten.

Aus vorliegendem Schema sehen wir, daß sich die Schule für jede Kleinigkeit des gesellschaftlichen Lebens interessiert. Wenn das angeführte Material gründlich durchgearbeitet wird, kann man mit Bestimmtheit sagen, daß die Schule ihre Aufgabe gelöst hat. Wie wir sehen, fordert die Durcharbeitung des Materials die Komplexmethode. Sehen wir uns die erste Aufgabe: „Angaben über die Familie“ an. Wenn wir über Dekonomie sprechen, müssen wir unbedingt auch mit Zahlen operieren, also Arithmetik betreiben. Bei den Wohnungsverhältnissen kommen wir auf Beleuchtung, Beheizung und Kubatur zu sprechen, also haben wir sogleich Physik und Geometrie. Der soziale Bestand der Gesellschaft gibt uns Material, über die Soziologie zu sprechen. Durch die Elternversammlungen stellt die Schule ein lebendiges Bündnis mit der Familie her. Die Schule kann dadurch kulturell auf die Familie und somit auf die ganze Gesellschaft einwirken. Die Angaben über die Zeiteinteilung der Schüler geben die Möglichkeit, die Schüler zu rationellem Zeitverbrauch anzuspannen. Zum ästhetischen Leben kann man den Schülern die Bedeutung des Theaters und anderer Belustigungstätten klarmachen. Auch die Hygiene läßt sich mit verschiedenen Wissenszweigen verbinden. Außerdem bekommt die Schule die beste Gelegenheit, in hygienischer Hinsicht nicht nur auf die Schüler einzuwirken, sondern auch auf die anderen Familienmitglieder, die mit ihnen zusammen wohnen.

Die Schüler studieren also nicht nur das Leben an praktischen Beispielen, sondern übertragen ihre Kenntnisse auch der Gesellschaft.

Wie wir sehen, haben es die Schüler beständig mit dem praktischen Leben zu tun. Sie studieren das Leben, um sich aktiv an dem Aufbau des neuen Lebens zu beteiligen.

Zur Komplexmethode.

Behandlung des Themas „Der Frühling“ in der II. Gruppe der Marxstädter Versuchsschule.

Ich setze voraus, daß vor den Frühlingsferien das Komplexthema „Frühlingsanfang“ durchgearbeitet wurde, wobei schon die Unterthemen: das Schmelzen des Schnees, der Eislauf, das Aus-

schlagen der Bäume, der Vögel Ankunft behandelt wurden.

Das Thema „Der Frühling“ wird in folgende Unterthemen eingeteilt:

- a) der Frühling auf der Straße,
- b) der Frühling im Garten,
- c) der Kirschbaum blüht,
- d) der 1. Mai,
- e) der Frühling auf der Wiese,
- f) der Frühling auf dem Felde.

a) Der Frühling auf der Straße soll uns zeigen, welche Veränderungen der Frühling im Straßenbilde hervorgerufen hat. Die Beobachtungen, die die Schüler darüber gesammelt haben, werden vorher zusammengetragen, und jeder soll uns nun an den Schauplatz seiner Mitteilungen führen. Es wird ein Spaziergang in die Straßen unternommen. Wir schauen uns die Hausgärten an, wie sie in Ordnung gebracht werden. Vielleicht finden wir eine Frühlingsblume. Wir sehen uns die Straßenbäumen an, ob sie schon grün sind; wir suchen uns Spielplätze. Alles, was wir gesehen haben, wird erst mündlich und dann schriftlich berichtet. (Die Kinder sind schon so weit, daß sie einen solchen Bericht selbständig niederschreiben können.)

Am nächsten Tage werden Bälle mitgebracht. Wir sehen uns die Bälle an, sagen, woraus sie gemacht sind, was überhaupt aus Gummi, Leder und Stoff hergestellt wird, was der Ball alles hat und was er tut. (Sprachübungen.)

Die durch diese Übungen gewonnenen Wörter (Ball, Hülle, Gummi, Leder, Horn; fangen, springen, fallen, rollen) werden zerlegt und geschrieben; dabei werden die Dingwörter und Tätigkeitswörter aufgesucht und besprochen, welches Wort mit einem kleinen und welches mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben wird. An dem Beispiel Ball — Bälle wird die Umlautung des a zu ä wiederholt und gleichartige Wörter aufgesucht. Wir lesen irgend eine Geschichte von dem Treiben auf der Straße. Wir fragen nach, was ein Ball kostet, rechnen, wieviel Geld wir nötig haben, um für alle Bälle zu kaufen. Wieviel Bälle wir kaufen können, wenn jeder Schüler 3, 5, 10 Kop. bringt, usw.

b) Der Frühling im Garten. Wir gehen in den Garten und sehen, daß unser Beet bestellt werden muß. Wir graben und harken es gemeinsam, teilen es in 5 Teile, so daß je 5 Kinder einen Fleck als Eigentum bekommen. Das gibt Anlaß zum Messen mit dem Metermaße und zum Rechnen. Jede Gruppe darf selbst bestimmen, was sie säen will, d. h. was für Samen die Mitglieder herbeischaffen können. Es werden gewählt: Erbsen,

Salat, Radieschen, Bohnen und Kartoffeln. Jede Gruppe macht unter sich aus, wer säen und wer das Land pflegen soll. Namen der Sämereien geben Stoff zum Aufschreiben und Zerlegen der Dingwörter, das aber, was wir auf unserem Beete tun, zur Anmerkung der Tätigkeitswörter, die klein zu schreiben sind.

Sprachübungen: Was der Vater und die Mutter alles säen.

Bericht: Wie ein Junge den ersten Schmetterling im Garten gefangen hat.

Spiel: Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer ausät.

c) Der Kirschbaum blüht. Wir kommen in den Garten und sehen den Kirschbaum über und über mit Blüten bedeckt. Wir betrachten einzelne Blüten und finden an ihnen alle die Teile wieder, die wir bei den Frühlingsblumen kennengelernt haben, als: Blütenblätter, Staubgefäße und Stengel. „Erst weiß wie Schnee!“ Doch einige Tage später ist das Festkleid schmutzig geworden, und der Wind ist an der Arbeit, es dem Baume auszuziehen: „Es schneit Blütenblätter!“ Nach 8 Tagen hat er es völlig abgelegt und ein neues, grünes angezogen. Wir können sprechen: „Dann grün wie Gras.“ An einigen Früchten können wir das Abwerfen des welken Kelchrings beobachten, der durch das Wachstum der jungen Frucht gesprengt wird. Nach neun Wochen sind sie „rot wie Blut“. Die Kinder erzählen die Lebensgeschichte der Kirsche in der Ich-Form und fügen das Schicksal der Kirsche hinzu (wir haben sie dann gegessen; eine Frau hat sie gekauft und für ihre Kinder mitgenommen; ein Star hat sie geholt, sie ist in den Graben gefallen, verfault, und der Stein ist aufgegangen und hat ein junges Bäumchen gegeben).

Sprachübungen: Was die Kirsche hat? (Dingwörter.) Was sie tut? (Tätigkeitswörter). Wo die Kirschen wachsen? (Dativ). Wohin die Kirschen kommen? (Akk.) Lesestoff bilden die beiden Rätsel: „Eiß und saftig, rot und rund. Rate, was das ist.“ — „Es saß eine Jungfrau auf dem Baum, hat ein rotes Röcklein an. Im Herzen war ein Stein.“ Wir schreiben kollektiv die Lebensgeschichte der Kirsche.

Wir formen und malen die Blüte und dann selbst die Kirsche. Rechnen: Wir ernten, sammeln, verteilen, verkaufen Kirschen. (Dabei kommt das Rechnen mit benannten Zahlen in Betracht.)

(Schluß folgt.)

Zu den Mängeln der Gruppenarbeit in der Schule.

Es wird in letzter Zeit so viel von der Schule und dem Schulwesen geschrieben, daß auch ich einige Worte aus meinen Erfahrungen als Mutter hinzufügen möchte.

Meine Töchter sind in der II. Stufe, und da kann ich nur denjenigen Eltern beistimmen, welche mit dem jetzigen Schulwesen nicht zufrieden sind.

Bei außerordentlicher Ueberbürdung gibt dies im Ganzen wenig wirkliches Wissen und wirkt sittlich entschieden schlecht auf unsere heranwachsende Jugend. Das Band zwischen Eltern und Kindern wird immer lockerer in letzter Zeit, denn die Kinder sind ja den ganzen Tag nicht zu Hause: das Ausführen der Schulaufgaben „gruppenweise“ verschlingt die ganze Zeit nach dem Schulbesuch. Die Glieder der Gruppen wohnen oft in verschiedenen Stadtteilen; nun versammelt man sich abwechslungsweise bei jemand, da geht ein Teil der kostbaren Zeit auf den Weg verloren, ein sehr großer Teil auf Plaudern und Unsinnmachen und nur ein sehr kleiner Teil bleibt für die Aufgaben. Das, was sie allein zu Hause in einer Stunde bewältigt hätten, benötigt so 3—4 Stunden, und sie kommen erst sehr spät abends nach Hause.

Ein großer Uebelstand ist das Fehlen der nötigen Bücher und sehr oft eine willkommene Ausrede, daß man die Aufgaben durchaus zusammen machen muß, da nur ein Buch da sei.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Gruppenarbeit für schwache Schüler besonders fördernd sei. Nun kann ich diesem aber auch gar nicht beistimmen. Die fleißigen und begabten Schüler führen die Gruppe und machen die meiste Arbeit, und die faulen und unbegabten hören meist nur zu und fühlen sich jetzt noch weniger verantwortlich als früher.

Für die Kinder, die sittlich schon auf abschüssiger Bahn sind, ist die neue Art ein vollständiger Ruin. Sie sind der Aufsicht der Eltern entzogen, suchen schlechte Gesellschaft, gewöhnen sich verschiedene Laster an, von denen das Suchen nach Ausflüchten und Bügen die kleinsten sind, und die Eltern sehen vollummer, wie ihre Kinder, für die sie in den letzten schweren Jahren so viel Opfer gebracht haben und für welche sie jetzt ein neues schönes Leben hofften, zu minderwertigen Menschen heranwachsen, die ihren Platz im Leben und in der Gesellschaft schlecht ausfüllen werden.

Für die Nerven und für die Gesundheit ist dieses Leben auch ein wahres Gift. Die Kinder sind immer aufgereggt, haben stets etwas vor, sind immer auf dem Sprung, irgend wohin zu eilen, und kommt einmal ein Tag, wo sie zu Hause bleiben, da fühlen sie sich hier gar nicht mehr zufrieden und sind schlechter Laune, oder die Natur verlangt ihr Recht und sie schlafen ein.

Wenn sie nach einigen Jahren die Schule beenden werden und einen Beruf ergreifen sollen, da wird es vielleicht langer Kuren bedürfen, um ihnen die nötige physische Kraft zu diesem Berufe zu geben.

Als meine Töchter noch kleiner waren, machten sie sich im Hause viel mehr nützlich als jetzt. Sie räumten auf, wuschen Geschirr, halfen bei der Wäsche, hielten ihre Kleidung im Stande, jetzt haben sie weder Zeit noch Lust für solche Kleinigkeiten. Ich bin überzeugt, daß, wenn man der ganzen Gruppe unverhofft ihre Schuhe ausziehen ließe, man bei allen zerrissene Strümpfe sehen würde.

Natürlich sind zerrissene Strümpfe eine Kleinigkeit und gestopfte ein Vorurteil, und das Wohl und Wehe der Menschheit hängt davon nicht ab, aber ich meine doch, daß ein wenig Ordnungsliebe und Pflichterfüllung nötig sind für das künftige Leben und man nach Kleinigkeiten den ganzen Menschen beurteilen kann. Wer von den Eltern empfängt nicht mit Freuden die Hilfe des heranwachsenden Sohnes oder der großen Tochter!

Besonders die Mutter. Denn wenn sie nicht wie oft jetzt eine Stelle bekleidet, so sind die wirtschaftlichen Verhältnisse meist so, daß sie Köchin und Magd und Wäscherin sein muß, oft für eine zahlreiche Familie. Es wird so viel vom gesellschaftlichen Leben und seinen Pflichten gesprochen, kommen denn die Pflichten gegen den Vater, gegen die gequälte, überbürdete Mutter wirklich erst an letzter Stelle?

Eine Mutter von großen Kindern.

Anmerkung der Redaktion. Wir sind mit den Ausführungen der Verfasserin nicht einverstanden, bringen den Artikel aber doch, damit andere Eltern und Erzieher ihre Stellungnahme zu den hier aufgeworfenen Fragen klarlegen.

Naturbilder aus unserem Gebiet.

Die Tulpe.

Eine Steppenpflanze unserer Wiesen Seite.

Von Prof. Emil Meyer, Moskau.

(Fortsetzung).

Sollten durch verschiedene Einflüsse keine Früchte entstehen, so stirbt die Tulpe doch nicht, ohne Nachkommen hinterlassen zu haben; denn sie erhält und vermehrt sich nicht nur durch Samen, sondern auch durch Ersatzzwiebeln und durch Brutzwiebeln.

An einer der Länge nach durchschnittenen Tulpenzwiebel lassen sich folgende Teile unterscheiden: Zunächst eine breite, weiß gefärbte niedrige Scheibe, die Zwiebelscheibe; sie ist ein verkürzter flacher Stengel. Auf der Scheibe sitzen nebeneinander zahlreiche, breite, sich deckende Blätter, die fleischig und saftig sind. Die kürzeren befinden sich innen, die längeren außen. Sie heißen Zwiebeln. Die äußersten werden von braunen, lederartig harten Hüllen umgeben. Die zähen, trockenen Hüllen bilden wegen ihrer Festigkeit und wegen des Bitterstoffes, der in der Zwiebel enthalten ist, ein vorzügliches Schutzmittel gegen Tiere (Insektenlarven [Engerlinge], Mäuse usw.), die im Erdboden hausen und von Pflanzenkost leben.

Zwischen den innersten Zwiebeln ruht der längliche runde Blüten sproß, eingehüllt von den jungen Laubblättern.

Der Bau der Zwiebel zeigt, daß sowohl für Schutz gegen Kälte während des Winters, als auch gegen austrocknende Hitze im Spätsommer gesorgt ist. Der zarte, empfindliche Blüten sproß wird von zahlreichen schützenden Hüllen umgeben und in der Erde verborgen.

Wie bei allen Zwiebelgewächsen, so sind auch hier die Baustoffe, die vorwiegend aus Stärke*) bestehen, für die nächstjährige Pflanze in der Zwiebel aufgespeichert. Sobald nun die Erde nach der winterlichen Kälte wieder wärmer wird, bildet sich an der Zwiebelscheibe ein Kranz von Wurzeln, die in die Erde hinabdringen, um hier Wasser und darin

aufgelöste Nährstoffe aufzunehmen. Aus diesen wird in Verbindung mit den in der Zwiebel vorhandenen Stoffen die junge Pflanze aufgebaut.

Nach und nach werden die Nährstoffe der Zwiebel aufgebraucht, und ihre Schalen schrumpfen und werden trocken. Aber zwischen den innersten Schalen wird ein neuer Sproß angelegt, der genau wie bei der alten Zwiebel von saftigen, schalenartigen Hüllen umgeben wird. So entsteht in der alten Zwiebel eine neue, die Ersatzzwiebel. Aus ihr wächst im nächsten Jahre eine neue Tulpenpflanze hervor.

Außerdem entstehen zwischen den übrigen Schalen ähnliche, aber kleinere Zwiebeln. Man nennt sie Brutzwiebeln zum Unterschiede von der Mutterzwiebel, aus der sie entstanden sind. Sie werden allmählich nach außen gedrängt und lösen sich schließlich von der Mutterzwiebel ab. Aus ihnen können ebenfalls neue Pflanzen hervorgehen.

In unserer Steppe unterscheiden wir 4 Arten:

Die verschiedenfarbige Tulpe (*Tulipa**) Schrenckii**) mit roten und gelben Blumen (Kanton Seelmann). Blütezeit Mai.

Die dreifarbige Tulpe (*Tulipa patens****). Die Farbe der Blüte ist weiß und gelb mit grünlichen Streifen, Blütezeit Ende April.

Die wilde Tulpe (*Tulipa Biebersteiniana †*) mit gelben Blumen. Blütezeit Ende April.

Die zweifarbige Tulpe (*Tulipa biflora ††*). Das Innere der Blüte ist weißfarbig, und die äußeren Blumenblätter sind grünlichblau gefärbt. Blütezeit Mitte April. (Schluß folgt.)

*) Tulipa = Tulpe aus dem Persischen = Turban.

**) Nach Schrenck, einem russisch-deutschen Botaniker, benannt.

***) Patens = absteigend, offen ausgedreht.

†) Nach einem deutschen Botaniker Marshal von Bieberstein benannt, gestorben 1826 bei Charkow.

††) Biflorus = zweifarbig, auch zweiblättrig.

*) Nach Aussage von A. A. Rothermel sollen die Zwiebeln von den Sandhähnen gern ausgescharrt und verzehrt werden! (?)



Die Tulpe.

1. Zwiebel im Herbst, längs durchschnitten (wie in Fig. 3—5) mit Ersag (E) und Brutzwiebel (B). 2. Zwiebel, deren oberirdischer Trieb die Erde durchbricht, 3. Blühende Pflanze, 4. Zwiebel nach dem Verblühen, 5. Zwiebel, nachdem die oberirdischen Teile abgestorben sind. 6. Blüte, längs durchschnitten, von einer Biene besucht, 7. Fruchtknoten, Querschnitt, 8. Schlafende Blüte, 9. Geöffnete Frucht mit ausfallendem Samen.

Ein ganzes Leben.

Erzählung von Boris Pilnjak (Wogau).

(Schluß.)

Als es vollständig dunkel geworden war und die Nacht sich blau färbte, schlich das Männchen in das Nest zum Weibchen, schuldbewußt, sich vorsichtig auf seine großen, des Gehens ungewohnten Füße setzend. Eine starke, herrliche Leidenschaft trieb ihn zu ihr.

Er setzte sich neben das Weibchen, streichelte mit dem Schnabel ihr Gefieder, und immer noch war in ihm jenes frühere, ein wenig komische und gar nicht zu ihm passende Schuldbewußtsein.

Das Weibchen war seinen Zärtlichkeiten gegenüber vertrauenselig. Sie schien sehr schwach und weich; aber hinter dieser Weichheit verbarg sich ihre große Kraft und Macht über das Männchen; vielleicht ließ sich gerade in dieser Weichheit ihre Macht ahnen.

In ihrer Sprache, in der Sprache des Instinktes, sagte das Weibchen zum Männchen:

Ja, man darf.

Und das Männchen stürzte sich auf sie, ganz sinnlos vor Leidenschaft. Das Weibchen gab sich ihm hin.

V.

So ging es eine Woche, anderthalb.

Dann aber, als eines Nachts das Männchen zu ihr kam, sagte sie:

Nein. Es ist genug.

Sie sagte das, da sie mit ihrem Instinkte fühlte, daß es genug sei; denn eine andere Zeit war gekommen — die Zeit, Kinder zur Welt zu bringen.

Das Männchen, betroffen, scheinbar schuldig, daß er den Befehl des Weibchens nicht erraten hatte, diesen Befehl des Instinktes, der dem Weibchen gegeben war, entfernte sich von ihr, um nach einem Jahre wiederzukommen.

VI.

Vom Frühling an, den ganzen Sommer hindurch bis zum September, waren sie, Männchen und Weibchen, ganz in Anspruch genommen von dem großen, schönen und notwendigen Geschäfte der Zeugung — bis zum September, da die Jungen ausflogen.

Wie ein vielfarbiger Teppich entfalteten sich Frühling und Sommer. Heißes Leben brannte in ihnen. Die Fichten schmückten sich mit Kerzen und

dufteten harzig. Es duftete der Berrnut, Harzkiee, Zichorie, Glockenblumen, Schenksfuß, Schafgarbe und Stiefmütterchen blühten und verblühten, die Disteln bestachelten sich.

Im Mai waren die Nächte dunkelblau.

Im Juni — grünlichweiß.

Morgen- und Abendröte brannten wie die roten Flammen einer Feuersbrunst, und von Anbruch der Nacht an zogen durch die Schlucht in weißen, silbernen Schichten die Nebel und verwischten die Umrisse der Fichten.

Zuerst lagen fünf graue, grünesprenkelte Eier im Neste. Dann kamen die Vögel zum Vorschein: großköpfig, mit außerordentlich großen und gelben Schnäbeln, mit grauem Flaum bedeckt. Sie piepsten jämmerlich, indem sie die langen Hälse aus dem Neste herausstreckten, und fraßen sehr viel.

Im Juni flogen sie schon umher, immer noch dickköpfig und piepsend, indem sie mit den unbeholtenen Flügeln ungeschickt zuckten.

Das Weibchen war die ganze Zeit mit ihnen — besorgt, aufgeplustert, zänisch.

Das Männchen konnte nicht denken und fühlte es wohl auch kaum; nur eins fühlte er — Stolz über sein Werk, das er mit großer Freude verrichtet. Sein ganzes Leben war erfüllt von dem Instinkte, der seinen eigenen Willen und seine Lebenslust auf die Jungen übertrug.

Er schoß umher nach Beute.

Es mußte sehr viel erjagt werden, denn sowohl die Jungen, wie auch das Weibchen waren unersättlich. Es galt weit zu fliegen, oft bis zur Kama, um dort Mäwen zu fangen, die immer herumkreisten um jene ungeheuer großen, weißen, unbekanntem und vieläugigen Tiere, die auf dem Wasser gingen, seltsam rauschten und wie die Waldbrände rochen; — das waren die Dampfer.

Er fütterte selbst die Jungen. Er riß Fleischstücke heraus und gab sie ihnen. Mit seinen runden Augen beobachtete er aufmerksam, wie die Jungen diese Stücke auf einmal packten, indem sie ihre Schnäbel weit öffneten, wie sie daran würgten, die Augen verdrehten, vor Anstrengung wackelten und schließlich hinunterschluckten.

Manchmal fiel eins von den Jungen aus Dummheit aus dem Neste heraus, den Abhang hin-

ab. Dann flog ihm das Männchen eilig und besorgt nach, ängstlich freischend, als schimpfe er; er ergriff es vorsichtig und unbeholfen mit den Krallen und brachte das erschrockene und unvernünftige Junge zurück ins Nest. Im Neste aber streichelte er lange mit seinem großen Schnabel dessen Gefieder, umkreiste es, vorsichtig die Füße hebend, und hörte nicht auf, besorgt zu schreien.

Nachts schlief er nicht.

Er saß auf dem Wurzelarm, spähte scharf durch das Dunkel der Nacht, um seine Jungen und die Mutter vor Gefahren zu behüten.

Ueber ihm standen die Sterne.

Und manchmal, als wenn er die Fülle und Schönheit des Lebens ahnte, schrie er drohend und dumpf, das Echo weckend.

U — hu — hu — hu — u! tönte es, die Nacht erschreckend.

VII.

Im Winter lebte er nur, um zu leben. Im Frühling und im Sommer lebte er, um Kinder zu zeugen. Denken konnte er nicht. Er tat es, weil die Natur und jener Instinkt, der ihn leitete, es ihm befohlen.

Im Winter lebte er, um zu essen, um nicht zu sterben. Die Winter waren kalt und schaurig.

Aber im Frühling — da zeugte er.

Da floß das Blut heiß durch seine Adern, da war es still, da schien die Sonne und glänzten die Sterne, und eine große Lust war in ihm, sich zu dehnen, die Augen zu schließen, mit den Flügeln die Luft zu schlagen und grundlos freudig zu schreien.

VIII.

Im Herbst flogen die Jungen aus. Die Alten verabschiedeten sich von ihnen für immer, und der Abschied war schon gleichgültig.

Im Herbst regnete es, wallten Nebel, tief senkte sich der Himmel. Die Nächte waren trostlos, naß, schwarz. Die Alten saßen im durchnästen Nest, zu zweien. Sie schliefen schwer ein, froren, wälzten sich schwerfällig herum. In ihren Augen funkelten grünlichgelbe Lichter.

Das Männchen schrie nicht mehr.

IX.

So vergingen dreizehn Jahre ihres Lebens.

X.

Dann starb das Männchen.

In der Jugend war sein Flügel beschädigt worden, als er um das Weibchen gekämpft hatte.

Mit den Jahren wurde es ihm immer schwerer, Beute zu erjagen; immer weiter mußte er danach fliegen. Nachts konnte er nicht einschlafen; er empfand einen heftigen, bohrenden Schmerz im ganzen Flügel. Das war schrecklich, denn früher hatte er seinen Flügel gar nicht gefühlt, jetzt aber wurde er seltsam schwer und quälend.

Nachts schlief er nicht, ließ den Flügel hängen, als wollte er ihn von sich abstoßen. Am Morgen aber, kaum daß er ihn wieder bewegen konnte, flog er nach Beute aus.

Das Weibchen verließ ihn.

Im Vorfrühling, in der Dämmerung, verließ sie das Nest.

Das Männchen suchte die ganze Nacht. Erst als der Morgen dämmerte, fand er sie — mit einem anderen Männchen, einem jungen, starken, der zärtlich um sie herumgirte.

Da fühlte der Greis, daß alles, was ihm das Leben gegeben hatte, zu Ende war. Er stürzte sich herab, um mit dem Jungen zu kämpfen, aber er kämpfte unsicher und schwach. Der Junge warf sich ihm entgegen, stark und leidenschaftlich, zerriß seinen Leib und schrie drohend. Das Weibchen aber beobachtete, wie damals vor vielen Jahren, gleichgültig den Kampf.

Der Greis war besiegt.

Blutig, zerfetzt, mit ausgelaufenem Auge, flog er nach Hause in sein Nest; still ließ er sich auf seinem Wurzelarm nieder. Er ahnte, daß seine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen sei. Er hatte gelebt, um zu essen und zu zeugen. Jetzt blieb ihm nur noch übrig, zu sterben. Das fühlte er ganz sicher mit seinem Instinkt; denn zwei Tage lang saß er still und unbeweglich auf dem Vorsprung, den Kopf eingezogen.

Dann aber starb er, ruhig und ohne es zu merken. Er fiel den Abhang hinab und blieb unten liegen, die Füße verkrümmt und nach oben gestreckt.

Es war Nacht. Neue Sterne standen am Himmel. In den Wäldern und auf den Balzplätzen schrien die Vögel. Irgendwo stöhnte ein Uhu.

Fünf Tage lag das Männchen auf dem Grunde der Schlucht. Er begann schon zu verwesen und verbreitete einen bitteren, häßlichen Geruch.

Dann fand ihn ein Wolf und fraß ihn.

Der Zentral-Völker-Verlag und der Staatsverlag der Wolgadeutschen Republik

haben die Herausgabe einer Leninbibliothek in Angriff genommen.

Die Bibliothek wird aus 5 Serien bestehen.

1. Serie. Ausgewählte Werke Lenins in 11 Bänden, etwa	103	Druckbogen.
2. " Reden und Aufsätze Lenins in 9 Bänden, etwa	27	" "
3. " Grundfragen des Leninismus in 7 Bänden, etwa	39	" "
4. " Das Leben und Wirken Lenins in 9 Bänden, etwa	28	" "
5. " Lesebuch des Leninismus	20	" "

Diese Bibliothek wird einen großen Teil der besten Arbeiten des Gen. Lenin, wie „Die Volksfreunde“, „Was tun?“, „Zwei Taktiken“, „Staat und Revolution“ usw. enthalten. — Bereits erschienen von der 4. Serie: „Genosse Lenin“ von P. Kunte. — In Vorbereitung sind von der 1. Serie: „Krieg dem Kriege“, „Ausgewählte Artikel Lenins gegen den Krieg“; von der 2. Serie: — „Die neue ökonomische Politik“; von der 4. Serie: — „Lenin“ von Popow und Jakowlew.

Bestellungen werden angenommen in Moskau: Zentral-Völker-Verlag, Никольская, 10, und in Pskrowsk: Wolgadeutscher Staatsverlag, Kommunarenplatz 4.

Bezugsbedingungen: Preis für alle 5 Serien 14 Rbl. Bei Bestellung von 50 Komplexen 13 Rbl., bei Bestellung von 100 Komplexen 12 Rbl., bei Barzahlung 10 Rbl., bei Ratenzahlungen: bei Bestellung 20 Proz., das übrige zu 1 Rbl. monatlich.

Der Staatsverlag der Autonomen Sozialistischen Nätereublik der Wolgadeutschen

Verwaltung: Pskrowsk, Kommunarenplatz 4. Telefon Nr. 134.
Telegrammadresse: Pskrowsk — Nengosissdat.

Verreignigt:

Die Redaktionen der Zeitungen „Nachrichten“, „Trudowa Prawda“, Organe des Z. V. u. der A. S. R. der Wolgadeutschen und des Gebietskomitees der K. P. (B) und die Redaktion der landwirtschaftlichen Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, zweiwöchentliches Organ der kooperativen Beratung des Gebietskomitees der K. P. (B)
Adresse: Pskrowsk, Kommunarenplatz 4. Telefon Nr. 62.

Die Typographie:

Adresse: Pskrowsk, Kommunarenplatz, 4.
Telephon Nr. 112.

Annahme von Bestellungen auf verschiedene Journale, Bücher, Broschüren, Kontorbücher, Blod-Notes, Kalender, Plakate, Schülerhefte u. a., sowie auf alle Arten Buchbinder, Kartons und Umierarbeiten. — Alle Bestellungen werden schnell und gewissenhaft ausgeführt. — Die Preise sind konkurrenzlos.

Die Buchhandlungen:

1. Pskrowsk — Kommunarenplatz 13. Telefon Nr. 122. — 2. Saratow — Straße der Republik 12. Telefon Nr. 5-03 — 3. Krasny-Rut — Marktplatz. — 4. Margstadt — Sowetplatz. — 5. Balzer — Zentral-Arbeiter-Kooperative. — Die Buchhandlungen haben beständig eine große Auswahl deutscher Schulbücher und anderer Literatur sowie Kanzlei- und Schreibutensilien und Zubehör für Photographen der besten ausländischen Firmen auf Lager. Preise konkurrenzlos.

Annahme von Bestellungen auf alle Zeitschriften und Journale der zentralen und örtlichen Organe nach den Preisen der Redaktionen — Anfang Mai dieses Jahres erscheint Literatur für die Bauern aus verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft in deutscher und russischer Sprache. — Bestellungen auf diese Literatur können auf Anzahlung (Kredit) angenommen werden.

Vertretungen des Wolgadeutschen Staatsverlags:

Moskau — Trubnikowski Bereul f 19, Qu. 11, Telefon Nr. 4-04-81, Kosch Friedrich des Georg.
Saratow — Straße der Republik 12, Telefon Nr. 5-03. Jeremjew Grigori Michailowitsch.

Laufende Rechnungen in den Staatsbanken zu: Pskrowsk Nr. 81. — Saratow Nr. 486. — Moskau Nr. 6292.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räte-
republik der Wolgadeutschen.

Verwaltung:

Pokrowsk, Kommunarenplatz 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Morzstadt, Krasny-Kut, Balzer und Saratow. Handeln mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien.

Außerdem hat der Staatsverlag den Druck und die Herausgabe folgender Literatur in Angriff genommen. Die ersten Ausgaben erscheinen vom 10. April 1. Jahres an und die sämtliche angezeigte Literatur wird im Laufe des Monats Mai fertiggestellt werden.

Serie 1. Bauernliteratur.

- | | | | |
|------|----------------------|---|---------------|
| 1. | Agromom Horst: | Die trockene Landwirtschaft. | |
| 2. | " | Der Fruchtweizel | |
| 3. | Agromom Rüger: | Die Wintergetreidearten. | |
| 4. | " | Die Sommergetreidearten. | |
| 5. | " | Der Weinbau. | |
| 6. | Agromom Schütz: | Der Tabakbau (ist schon erschienen). | Preis 15 Kop. |
| 7. | Kohermel: | Der Genüßbau. | |
| 8. | Agrom. Schulmeister: | Der Anbau des Belschkorns. | |
| 9. | " | Der Anbau des Belschkorns. | |
| 10.* | Agrom. Konstantinow: | Das Belschkorn und sein Anbau.
(Schon erschienen.) | 12 " |
| 11. | Bei-Arzt Kapoport: | Die erste Hilfe bei Erkrankung der
Haustiere. | |
| 12.* | Iwanow: | Das Kamel als landw. Haustier. | |
| 13.* | Bratschkow: | Die Maulseuche. | |
| 14.* | " | Die Roggkrankheit der Pferde. | |
| 15.* | Kasani'ti: | Die Krätze bei den Pferden. | |
| 16.* | " | Die Pest u. die Bräune der Schweine. | |
| 17.* | Iwanow: | Das Bienenwesen. | |
| 18.* | Safonow: | Der Anbau und die Behandlung der
Futtergräser. | |
| 19.* | " | Das Belschkorn u. seine Verwendung. | |
| 20.* | " | Die Kartoffel. | |
| 21.* | " | Die Wurzelkrankheit als nützl. Pflanzen. | |
| 22.* | Bratschkow: | Der Milzbrand. | |

Serie 2. Verschiedene Literatur.

- | | | | |
|------|--------------------------|---|---------------|
| 1. | Dr. Böhm und
Geminow: | Der Mensch und seine unsichtbaren
Freunde und Feinde. | |
| 2. | " | Darwin und seine Lehre. | |
| 3. | Kau: | Kleine Erzählungen. (Schon ersch.) | Preis 25 Kop. |
| 4. | Kohermel: | Der Planetentanz u. a. Aufführun-
gen für Kinder (Schon ersch.) | 20 " |
| 5.* | Kardinski: | Was lehrt Lenin? | |
| 6.* | Schatow: | Ueber den Arbeitsvertrag des Landar-
beiters mit seinem Arbeitgeber. | |
| 7.* | Sefimow u. Rudnew: | Die landwirtschaftlichen Zirkel und
ihre Arbeit. | |
| 8.* | Ry'ow: | Ein Brief an das Dorf. | |
| 9.* | Minin: | Ein Brief über die Religion. | |
| 10.* | Gecht: | Allgemeine Gastpflicht. | |
| 11.* | Arifom Weissoly: | Aus dem Roman „Heimland“. | |
| 12.* | Sial: | Das Gericht über einen Trunkenbold. | |
| 13.* | Kajanski: | Wissenschaft (Eine Erzählung). | |
| 14.* | Fjodorow: | Die Organisation der Pionierarbeit. | |
| 15.* | F. W. S. R.: | Wie man sich in Notfällen helfen kann. | |
| 16.* | Tserow: | Von der Sonne, dem Regenbogen u.
den Sternen. | |
| 17.* | " | Woraus besteht der Himmel? | |
| 18.* | Safonow: | Vom Klima. | |

Folgende Bücher sind bereits
erschienen und werden ver-
kauft:

- | | | | |
|-----|--|-------------------------------|--------------|
| 1. | Kunte: | Das politische ABC 2. Auflage | Preis 50 Kop |
| 2. | Gmich: | 1. Buch I Teil 2. Auflage. | 85 " |
| 3. | Kunte: | Genosse Lenin. | 25 " |
| 4.* | Resolutionen der XII. Gebietskonferenz der RKP (B.)
der Aut. Soz. Räterepublik der Wolgadeutschen | | 20 " |
| 5. | Programm und Statuten der RKP (B.) | | 25 " |
| 6. | des Leninischen Kommunistischen
Jugendverbandes. | | 10 " |

Anmerkung: Die mit * be-
zeichneten Bücher erscheinen in
deutscher und russischer Sprache.

Wegen der geringen Auflagen sind Bestellungen rechtzeitig, nicht später als bis Ende April zu machen unter Beilegung der genauen Angabe der erwünschten Bücher und ihrer Zahl. — Bei Feststellung muß eine Anzahlungs-
summe durch Postanweisung überführt werden. Die Verwaltung des Staatsverlags.

Vertretungen des Staatsverlags: Moskau, Trubnikowitsch-Perensof 19, Qu. 11. — Saratow, Straße der Republik 12,
Buchhandlung des Staatsverlags der Wolgadeutschen.